

Das Machen von Natur

Eine Untersuchung am Beispiel der Biosphärenregion Bliesgau

(Diplomarbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz 2006)

Verfasserin: Hannah Neu

Saarbrücker Landeskundliche Arbeiten

Reihe landeskundlicher Online-Publikationen des
Instituts für Landeskunde im Saarland

Band 5

2008

Herausgeber:

Institut für Landeskunde im Saarland e.V.

Diplomarbeit am
**Geographischen Institut der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz**

Bearbeiterin
Hannah Neu
Frauenlobstr. 16
55118 Mainz

***DAS MACHEN VON NATUR.
EINE UNTERSUCHUNG AM BEISPIEL DER
BIOSPHERENREGION BLIESGAU.***

1. Betreuung:
Prof. Dr. Anton Escher
Universität Mainz

2. Betreuung:
Priv.-Doz. Dr. Dr. Olaf Kühne
Ministerium für Umwelt des Saarlandes,
Universität des Saarlandes

November 2006

**WISSEN SIE, SCHILDKRÖTEN DENKEN LANGSAM.
ABER DAS IST FÜR GELEHRTE KEIN NACHTEIL.
DIE WISSENSCHAFT HAT ZEIT.
(DAS MURMELTIER / KAPITÄN ZUR SEE DAWORIN
MADIRANKOWITSCH / JAMES KRÜSS)**

Ich danke allen Menschen, die mir in den letzten Monaten auf unterschiedlichste Weise geholfen und mich bei dieser Arbeit unterstützt haben, insbesondere:

Marianne Diwersy, Dr. Kurt Emde, Peter Glasstätter, Dr. Georg Glasze, Alex Grawitz, Christoph Klein, Frauke Krüger, Andreas Licht, Kathrin Samstag, Tim Stephan und Hannelore Vögele.

Ich danke meinen Gutachtern, Herrn Prof. Dr. Escher und Herrn Priv.-Doz. Dr. Dr. Kühne, die jederzeit Interesse an meiner Arbeit zeigten und mir einige wichtige Anregungen geben konnten.

Und ich danke meinen Interviewpartner/innen, ohne die ich das Ganze nicht hätte schreiben können.

Diese Arbeit ist Helene Neu gewidmet.

Hinweis: Die vorliegende Arbeit wurde im Rahmen eines Werkvertrags vom saarländischen Ministerium für Umwelt finanziell gefördert.

Titelfoto: Streuobstwiese bei Bliesransbach.
Quelle: Hannah Neu

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	6
1.1	Der Hintergrund der Untersuchung.....	6
1.2	Ziele und Fragestellung der Arbeit.....	6
1.3	Die Forschungsperspektive.....	6
1.3.1	„Nichts Genaues weiß man nicht.“ Der konstruktivistische Ansatz und seine Bedeutung für die beobachtende Person.	7
1.3.2	Worüber reden wir? Klärung der Begrifflichkeiten.	9
Teil I: Das Machen von Natur		12
2.	Das Naturbild in der Moderne	12
2.1	Die Auseinandersetzung mit Natur seit dem 19. Jahrhundert	13
2.2	Natur und Naturschutzverbände	15
2.2.1	Naturschutz in der Weimarer Republik.....	15
2.2.2	Naturschutz im Dritten Reich	15
2.2.3	Die Naturschutzbewegung in der BRD	16
2.3	Das Naturbild des Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND) und des Naturschutzbundes Deutschland (NABU)	17
2.3.1	Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).....	18
2.3.2	Naturschutzbund Deutschland (NABU).....	20
2.4	Natur und Politik.....	21
2.4.1	Der Umgang mit Natur vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1933.....	21
2.4.2	Natur im Nationalsozialismus.....	22
2.4.3	Der Umgang mit Natur in der Bundesrepublik Deutschland.....	23
2.5	Aktuelle Ansätze im Umgang mit Natur	25
2.5.1	Nachhaltigkeit	25
2.5.2	Prozessschutz	26
3.	Das Programm ‚Man and Biosphere‘ (MAB-Programm) der UNESCO und die Idee der Biosphärenreservate	27
3.1	Das MAB-Programm	27
3.2	Biosphärenreservate – repräsentative Landschaften als Instrument des MAB-Programms.....	28
3.2.1	Ziele des Konzepts der Biosphärenreservate	28
3.2.2	Räumliche Gliederung der Biosphärenreservate	28
Teil II: Das Machen von Natur im Bliesgau		30
4.	Der Bliesgau	30
4.1	Ein länderkundlicher Blick auf den Bliesgau.....	30
4.1.1	Lage der Region.....	30
4.1.2	Der Naturraum	30

4.1.3	Landnutzung im Bliesgau.....	32
4.2	Die Biosphärenregion Bliesgau.....	33
5.	Konzeption und Anlage der Untersuchung.....	35
5.1	Zentrale Untersuchungsdimensionen	35
5.2	Forschungsleitende Annahmen.....	36
5.2.1	Individuelles Wissen als Basis des Handelns.....	36
5.2.2	Individuum und soziale Gruppe	37
5.3	Der Untersuchungsablauf.....	37
5.3.1	Auswahl der Interviewpartner/innen und Erhebung der Daten.....	37
5.3.2	Auswertung der Daten	38
6.	Mensch und Natur in der Biosphärenregion – ein Überblick.	39
6.1	Schlüsselerlebnisse.....	39
6.1.1	direktes Erleben von Natur in der Kindheit	39
6.1.2	Vorbilder	40
6.1.3	Vertiefung des Wissens über Naturzusammenhänge.....	40
6.1.4	Umsetzung in die Praxis	40
6.1.5	Vermitteln von Natur	41
6.1.6	Suche nach Natur	41
6.1.7	Natur und Freizeit.....	42
6.2	Naturbild.....	42
6.2.1	Natur als Lebensgrundlage.....	42
6.2.2	Ganzheitliches Denken	43
6.2.3	„Wunder“ Natur	43
6.2.4	Naturzentrierter Ansatz.....	43
6.2.5	Natur als Subjekt	44
6.2.6	Strapazierfähige Natur	44
6.3	Umgang mit Natur.....	44
6.3.1	Natur verschafft nicht-materiellen Gewinn	44
6.3.2	Naturschutz und Naturnutzung	45
6.3.3	Verantwortungsbewusster Umgang mit Natur.....	45
6.3.4	Grenzen des eigenen Handelns	46
6.3.5	Wirtschaftlichkeit der Nutzung.....	46
6.3.6	Prozessschutz	46
6.3.7	Nutzung von Naturressourcen durch den Menschen	47
6.4	Biosphäre und Natur	47
6.4.1	Der Stellenwert von Natur	47
6.4.2	Nachhaltigkeit	49
6.5	Wie sieht Natur aus?	49
6.5.1	„Urwald“	50
6.5.2	„Wald“	50

6.5.3	„Wasser“	50
6.5.4	„Landschaft“	50
6.5.5	„Natur in der Stadt“	50
6.5.6	„Gleise“	51
7.	Mensch und Natur in der Biosphärenregion – Falldarstellungen.	51
7.1	Interviewauswertung Herr Sandow: ganzheitlich-philosophischer Ansatz	51
7.1.1	Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen	51
7.1.2	Naturbild	52
7.1.3	Umgang mit Natur	52
7.1.4	Biosphäre und Natur.....	54
7.1.5	Wie sieht Natur aus?.....	54
7.1.6	Zusammenfassung	54
7.2	Interviewauswertung Herr Leipold: naturzentrierter Ansatz	55
7.2.1	Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen	55
7.2.2	Naturbild	56
7.2.3	Umgang mit Natur	56
7.2.4	Biosphäre und Natur.....	57
7.2.5	Wie sieht Natur aus?.....	57
7.2.6	Zusammenfassung	58
7.3	Interviewauswertung Herr Falk: anthropozentrischer Ansatz	58
7.3.1	Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen	58
7.3.2	Naturbild	58
7.3.3	Umgang mit Natur	58
7.3.4	Biosphäre und Natur.....	59
7.3.5	Wie sieht Natur aus?.....	59
7.3.6	Zusammenfassung	60
7.4	Interviewauswertung Herr Pecht: ganzheitlich-ökologischer Ansatz	60
7.4.1	Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen	60
7.4.2	Naturbild	60
7.4.3	Umgang mit Natur	61
7.4.4	Biosphäre und Natur.....	61
7.4.5	Wie sieht Natur aus?.....	62
7.4.6	Zusammenfassung	62
8.	Individuum und Struktur	62
8.1	BUND – Gruppe und Individuum	62
8.2	NABU – Gruppe und Individuum.....	63
8.3	Freunde der Biosphärenregion e.V. – Gruppe und Individuum.....	63
8.4	Ministerium für Umwelt – Gruppe und Individuum.....	64
9.	Fazit.....	64
10.	Literatur- und Quellenverzeichnis	66

11. Anhang.....	71
11.1 Gesprächsleitfaden.....	71
11.2 Standardisierter Fragebogen	71
11.3 Naturphotographien	72
11.4 Karte Bliesgau.....	75
11.5 Übersichtstabellen: Mensch und Natur in der Biosphärenregion.....	76
Endnoten	79

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1:	Die Biosphärenregion Bliesgau.....	33
Abbildung 2:	Denkansätze über Natur und Mensch.....	51
Tabelle 1:	Naturbegriffe beim BUND.....	19
Tabelle 2:	Naturbegriffe beim NABU.....	20
Tabelle 3:	Ausschlusskriterien im Bliesgau.....	33
Tabelle 4:	Übersichtstabelle ‚Schlüsselerlebnisse‘.....	76
Tabelle 5:	Übersichtstabelle ‚Naturbild‘.....	76
Tabelle 6:	Übersichtstabelle ‚Biosphäre und Natur‘.....	77
Tabelle 7:	Übersichtstabelle ‚Umgang mit Natur‘.....	77
Tabelle 8:	Übersichtstabelle ‚Wie sieht Natur aus?‘.....	78

1 Einleitung

1.1 Der Hintergrund der Untersuchung

„Sie nennen es Luftverschmutzung – wir nennen es Leben“.¹ Mit diesem Werbespruch will die Washingtoner Industrie-Lobbyorganisation „Competitive Enterprise Institute“ den Menschen sagen, dass der CO₂-Ausstoß der Industrie im Grunde eine gute Sache ist. Aus dem Satz lässt sich die kontroverse Diskussion herauslesen, die gegenwärtig vor dem Hintergrund von Klimawandel, grüner Gentechnik oder der Überfischung der Meere über Natur geführt wird, nämlich die Diskussion darüber, wie man mit Natur umgehen soll. Grundlage dieser Diskussion sind unterschiedliche Vorstellungen von Natur und auch von dem Verhältnis von Natur und Mensch.

Auf der einen Seite stehen „sie“, die Natur ganzheitlich sehen. Alle Teile von Natur stehen miteinander in Wechselwirkung, Natur ist, je nach Denkansatz, ein lebendiger Organismus oder ein Ökosystem. Auch die Beziehung zwischen Natur und Mensch ist von dieser Vorstellung geprägt: Der Mensch ist ein Teil der Natur, sie stellt seine Lebensgrundlage dar. Zwischen Mensch und Natur findet ebenfalls eine wechselseitige Beeinflussung statt. Demzufolge hat er die ethische Verpflichtung, Natur nicht zu (zer-)stören, sondern zu erhalten. Das Verhältnis zur Natur ist partnerschaftlich und mitfühlend. Auf der anderen Seite stehen „wir“, die ein wissenschaftlich-technisches Naturverständnis haben. Natur ist hier ein Objekt, das dem Menschen gegenübersteht und das dieser mit Hilfe seines Verstandes unterwerfen kann. Natur ist keine Einheit, sondern sie besteht aus einzelnen Teilen. Der Mensch kann sie auseinander nehmen, manipulieren, ausbeuten und neu konstruieren und er ist auch dazu legitimiert (vgl. GLOY, K. 1995: 9 ff.).

Diese Naturvorstellungen sind das (vorläufige) Ergebnis einer langen Geschichte des Umgangs und der Auseinandersetzung mit Natur. Sie finden sich nicht nur in der „großen“ Politik, sondern ebenso in den Köpfen der Menschen, in deren Alltagshandeln sie sich widerspiegeln. Die vorliegende Arbeit soll in einem begrenzten Bereich das Denken über Natur offen legen, um einen bewussten Umgang mit diesem Denken und dadurch auch mit Natur zu fördern.

1.2 Ziele und Fragestellung der Arbeit

Der Raum, in dem die vorliegende Untersuchung stattfand, ist die ‚Biosphärenregion Bliesgau‘. Gleichzeitig ist dies auch das Projekt, das gewissermaßen als Aufhänger der Arbeit dient. Innerhalb des Projektes sind bestimmte Akteur/innen (im Sinne von Individuen, näheres dazu siehe Kapitel 5.2) tätig, die den Diskurs über die Biosphärenregion und über Natur in der Biosphärenregion bestimmen. Sie ‚machen Natur‘, indem sie definieren, was Natur ist und welche Natur es im Bliesgau geben

soll oder nicht geben soll. Und sie ‚machen mit Natur‘, indem sie Natur als ein Mittel verwenden, um bestimmte Ziele zu erreichen. Das Ziel der Arbeit ist es, die Naturkonstruktionen der Akteur/innen offen zu legen, um so einen bewussten Umgang mit dem Thema Natur in der Biosphärenregion zu ermöglichen. In einer Betrachtung der Diskussion von Naturbegriffen in der Ökologie und im Natur- und Umweltschutz kommt KURT JAX (1998: 102) zu dem Ergebnis:

„Eine Klärung der jeweils zugrunde liegenden Konzepte von Natur könnte diese Diskussion befruchten insofern mit den impliziten Naturvorstellungen auch die impliziten Wertentscheidungen transparent gemacht werden können. Die zugrundeliegenden Naturbilder werden nämlich oft in einer stark normativen Weise benutzt, aber im Gewand ‚hart naturwissenschaftlicher‘ Tatsachen in die Diskussion eingebracht.“

Die hier geforderte Transparenz wäre ebenso für die Diskussion über das Thema Biosphärenregion förderlich. Dabei kann nicht erwartet werden, dass die Akteur/innen selbst aufgrund der Ergebnisse der Arbeit „bessere Geographie“ (HARTKE 1992, zit. nach REUBER, P. 1999: 5) machen. Vielmehr liegt der praktische Nutzen der Transparenz beispielsweise darin, dass das Wissen im Rahmen von Moderationsverfahren eingebracht werden kann oder dass das bei den betroffenen Bürgerinnen und Bürgern das Interesse und die Möglichkeiten zur Partizipation steigen (REUBER, P. 1999: 5).

In diesem Zusammenhang sind folgende Fragestellungen von Interesse:

Welchen Einfluss haben soziale Strukturen und gesellschaftlich ausgehandeltes Wissen auf das Naturbild?

Welche biographischen Elemente prägen das Naturbild der Akteur/innen?

Was macht Natur für sie aus, welche Bedeutung hat Natur?

Wie ist der eigene Umgang mit Natur?

Wie ist die Einstellung zum gesellschaftlichen Umgang mit Natur (Natur als Ressource, Naturschutz etc.)?

Welche Rolle spielt Natur in der Biosphärenregion Bliesgau?

Während die letzten fünf dieser Themenkomplexe im zweiten Teil angesprochen werden, ist die erste Frage Gegenstand beider Teile der Arbeit.

1.3 Die Forschungsperspektive

Der Arbeit liegt eine konstruktivistische Perspektive zugrunde. Diese Perspektive und ihre Bedeutung für die Arbeit sollen hier erläutert werden, außerdem wird die Klärung einiger zentraler Begriffe vorgenommen.

1.3.1 „Nichts Genaues weiß man nicht.“² Der konstruktivistische Ansatz und seine Bedeutung für die beobachtende Person.

Dieser Arbeit lege ich den Ansatz des Radikalen Konstruktivismus zugrunde. Der Radikale Konstruktivismus ist eine Wissenstheorie, die davon ausgeht, dass „Wissen eine interne Erzeugung [Konstruktion] ist, die intersubjektiv getestet, ausgetauscht, erprobt und dergl. wird [...]“ (sic! TOMASCHEK, N. 2001: 17). Der konstruktivistische Ansatz ist für mich in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Er trifft Aussagen über das Beobachtete, über den Vorgang des Beobachtens und über die beobachtende Person. Diese Punkte werde ich im Folgenden näher ausführen.

(1) Über die Objektivität

In der Regel geht der Mensch – im Alltag, aber auch in der Wissenschaft – davon aus, dass unabhängig von ihm eine objektive, beobachtbare Realität existiert. Über diese Welt kann man Wissen erlangen. Seit der Erfindung des Cartesischen Dualismus von Geist und Körper setzte sich die Vorstellung durch, dass der vernunftbegabte, erkenntnisfähige Mensch die Strukturen und Gesetze der von ihm unabhängigen Welt sozusagen von außen mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden beobachten und ‚erkennen‘ und sich so der ‚Wahrheit‘ nähern kann (GLASERSFELD, E. v. ⁶2002: 13).

Dieses Denken hat sich seit dem 17. Jahrhundert weitgehend unangefochten erhalten, auch wenn es schon seit der Antike immer wieder Zweifel über die Erkennbarkeit von Wirklichkeit gab³ (GLASERSFELD, E. v. ²2001: 53 ff., SEGAL, L. 1986: 29 ff.). Dass diese Zweifel sich über zweieinhalb Jahrtausende nicht durchsetzen konnten, liegt laut VON GLASERSFELD (ebd.) daran, „daß es für die Machthaber in allen Sparten stets vorteilhaft schien, zu behaupten, sie allein hätten Zugang zur endgültigen Wahrheit gefunden, und darum müsse man ihnen folgen. Einzelgänger hat es freilich dennoch gegeben, doch war es nie vorteilhaft, ihnen zuzustimmen.“

(2) Über (den) Konstruktivismus

Nach Meinung VON GLASERSFELDS liegt darin die „Tragik der abendländischen Erkenntnistheorie, daß sie von der zwar sehr verständlichen, aber unsinnigen Annahme ausgegangen ist, daß das, was ich erkenne, schon da ist“ (zit. nach LUMIS 1984: 8). Konstruktivist/innen stellen dieses Denken in Frage. Ihrer Meinung nach kann ein Mensch nicht wissen, wie die Welt beschaffen ist. Damit gibt es auch keine Objektivität. Der Mensch, so die Annahme der Konstruktivist/innen, entwirft nicht nur die Bedeutungen der Dinge, sondern seine gesamte Umwelt aufgrund seiner Erfahrungen und Beobachtungen. Diese konstruierte Welt kann keinen Anspruch auf ein Übereinstimmen mit einer ontischen Wirklichkeit erheben (vgl. GLASERSFELD, E. v. ⁵1988: 28, SEGAL, L. 1986: 53). Das bedeutet nicht, dass wir uns nur einbilden, dass die Welt existiert. Es heißt nur, dass wir keine ‚objektive‘ Wirklichkeit erkennen können, denn sobald etwas beobach-

tet wird, wird es auch interpretiert (SEGAL, L. 1986: 42). Oder wie es VON FOERSTER formulierte: „Objectivity is a subject’s delusion that observing can be done without him“ (zit. nach GLASERSFELD, E. v. ⁶2002: 31).

Das konstruktivistische Denken ist vom Solipsismus zu unterschieden, bei dem argumentiert wird: „Nur ich existiere; alles andere ist ein Produkt meiner Vorstellung, eine Halluzination.“ (FOERSTER, H. v., zit. nach SEGAL, L. 1986: 209, vgl. auch FOERSTER, H. v. ⁶2002: 42 f.). Dies belegt auch eine Aussage VON GLASERSFELDS (zit. nach LUMIS 1984: 7): „Lassen sie mich bei unseren Überlegungen noch einmal ausdrücklich betonen, daß der Konstruktivismus nie die Wirklichkeit – die ontische Wirklichkeit – verneint oder leugnet, daß er nur sagt, daß alle meine Aussagen über diese Wirklichkeit zu hundert Prozent mein Erleben sind. Daß dieses Erleben dann zusammenstimmt, das kommt natürlich aus der Wirklichkeit.“⁴

Dass wir die Wirklichkeit nicht erkennen können, ist im Konstruktivismus nicht von Bedeutung. Es geht einzig und allein darum, „Modelle zu erdenken, die sich in Handeln und Denken in der Erlebenswelt als viabel [gangbar, angemessen] erweisen“ (GLASERSFELD, E. v. ²2001: 61). Der Begriff der ‚Wahrheit‘ wird durch den pragmatischen Begriff der ‚Viabilität‘ (Brauchbarkeit) ersetzt. Handlungen, Begriffe, Modelle etc. sind viabel, wenn sie in unsere Welt passen und wenn sie sich bei der Lösung von Problemen bewähren. Hierbei können auch unterschiedliche, ggf. einander widersprechende Lösungen gedacht werden (GLASER, E. 1999: 16 ff.). „Vom Gesichtspunkt des Handelnden ist es irrelevant, ob seine Vorstellungen von der Umwelt ein „wahres“ Bild der ontischen Wirklichkeit darstellen – was er braucht, ist eine Vorstellung, die es ihm erlaubt, Zusammenstöße mit den Schranken der Wirklichkeit zu vermeiden und an sein Ziel zu kommen“ (GLASERSFELD, E. v. ⁶2002: 22).

(3) Über die Wahrnehmung

Wie der Mensch die Welt sieht, ist also von seinen Erfahrungen und Beobachtungen abhängig. Genauer gesagt davon, was sein Nervensystem aus ‚von außen‘ ankommenden Reizen macht (vgl. TOMASCHEK, N. 2001: 17, SEGAL, L. 1986, FOERSTER, H. v. ⁶2002). Die Fähigkeit des Menschen zur Beobachtung ist allerdings in verschiedener Hinsicht beschränkt. Seine sensorische Wahrnehmungsfähigkeit ist beschränkt, er kann also aufgrund seiner physischen Ausstattung nur bestimmte Dinge wahrnehmen. Außerdem nimmt der Mensch häufig nur Sachverhalte wahr, die in seine Interpretation der Welt passen und mit denen er umgehen kann, andere blendet er aus. Und schließlich besteht eine Einschränkung in soziokultureller Hinsicht: je nach soziokulturellem Hintergrund können unterschiedliche Zuschreibungen gemacht werden und unterschiedliche Dinge überhaupt wahrgenommen werden. (vgl. WATZLAWICK, P. 1995 und ⁵1988, KÜHNE, O. 2005: 4 f.). Mit dem zeitlichen Wandel von gesellschaftlichen Werten und Wissen ändern sich auch diese Zuschreibungen (vgl. RAFFELSIEFER, M. 2000: 101).

(4) Über die Anderen

Wenn nun jede/r ihre und seine eigene Realität konstruiert, welche Rolle spielen dann die Anderen? Wie und wozu können sich Menschen verständigen? Dass sie dies tun, ist unbestreitbar, sonst würden sich nie zwei Menschen an einem verabredeten Ort treffen und es würden sich nie Menschen in Gruppen mit ähnlichen Interessen organisieren.

VON GLASERSFELD (1984: 1 ff.) bietet mit dem Begriff der „Unterschiebungen“ von IMMANUEL KANT einen Erklärungsansatz, wie und wieso Menschen sich austauschen (können). Man unterschiebt anderen (und anderem) ständig Methoden, Fähigkeiten, Begriffe, Absichten etc., die bei einem selbst funktionieren. Wenn man dann feststellt, dass sie auch bei anderen funktionieren, ist dies eine Bestätigung der Brauchbarkeit der eigenen Konstruktionen.⁵ Durch den Austausch und die Konfrontation mit anderen wird die Konstruktion eines Menschen also bestätigt – oder gestört.

Für VON GLASERSFELD (ebd.: 3) hat diese Intersubjektivität auch Konsequenzen für eine konstruktivistische Ethik: „Um ein verlässliches Niveau von Wirklichkeitskonstruktion erreichen zu können, braucht man ganz offensichtlich die anderen.“

Ein konkretes Beispiel dafür, wo Unterschiebungen gemacht werden, ist die Sprache. Für den Austausch zwischen Menschen ist Sprache als eine Form der Kommunikation ein zentrales Element. Maturana und Varela (zit. nach GLASER, E. 1999: 68) bezeichnen Kommunikation als „gegenseitiges Auslösen von koordinierten Verhaltensweisen unter den Mitgliedern einer sozialen Einheit“. Dies lässt sich auch auf Sprache anwenden.

Im Allgemeinen wird häufig davon ausgegangen, dass ein Wort eine feste, von Sprechender und Hörender Person unabhängige Bedeutung hat, die beim Sprechen von der Hörenden Person verstanden wird. Doch aus einer konstruktivistischen Sicht können Bedeutungen nicht ohne einen Menschen gedacht werden, der sie deutet, sie sind keine Eigenschaft der Worte (GLASER, E. 1999: 65 f.). In einem Gespräch verschiebe ich demzufolge den Worten meines Gegenübers (meine) Deutungen und umgekehrt. Dieser wechselseitige Prozess kann Veränderungen in den Konstruktionen hervorrufen und er kann zu Missverständnissen oder zu Verständigung führen.⁶ Verständigung wiederum ermöglicht gemeinsames Handeln.

Erleichtert wird der Prozess der Verständigung dadurch, dass Menschen ähnliche Bedeutungen konstruieren. GLASER (1999: 85 ff.) erklärt dies mit Hilfe von PIAGETS Untersuchungen über das Verhalten von Kindern.

Ein Kind ‚macht sich einen Begriff‘ von etwas durch die „Anpassung der eigenen Erfahrungen und Lautgebungen an die jeweilige Situation und an die Lautgebungen der Umwelt“ (ebd.: 90). Neue Erfahrungen werden in bereits vorhandene Strukturen eingeordnet, solange sie passen,

anderenfalls löst dies im Kind die Veränderung und Neuschaffung von Strukturen aus. Laut VON GLASERSFELD (zit. nach GLASER, E. 1999: 91) ist dies ein lebenslanger Prozess: Das „individuelle Erlernen der Sprache [wird] als ein nie endender Prozess der sozialen Anpassung der eigenen Begriffe aufgefasst, gesteuert durch das Bedürfnis und den Wunsch, möglichst wechselseitig kompatible Assoziationen mit den Sprachlauten herzustellen, die man hört und erzeugt“.

(5) Über die beobachtende Person

Um etwas über die Beobachterin oder den Beobachter im Konstruktivismus zu sagen, muss ich wieder auf die Objektivität zurückkommen. Laut VON FOERSTER (2002: 44) ist Objektivität „die genialste Strategie, sich der Verantwortung zu entziehen [...]. Objektivität verlangt die Trennung des Beobachters vom Beobachteten [...]“.

Im Konstruktivismus dagegen sind Beobachter/in und Beobachtetes nicht zu trennen. „Ein beobachtender Organismus ist selbst Teil, Teilhaber und Teilnehmer seiner Beobachtungswelt.“ (FOERSTER, H. V. 2002: 43).

Daraus, dass ich weiß, dass ich einerseits meine eigene Wirklichkeit konstruiere, andererseits – wie schon in Abschnitt 4 dargestellt – im Konstruieren immer mit anderen Subjekten verbunden bin, entsteht eine Verantwortlichkeit für mein Handeln, der ich mich, würde ich „objektive“ Forschung betreiben, leicht entziehen könnte.

Mit der ‚Objektivität‘ droht auch die Gefahr der Überzeugung, alleine im Besitz der Wahrheit zu sein. TOMASCHEK (2001: 11) formuliert drastisch, aber treffend: „Die Wahrheit, so denke ich, ist das Gefährlichste, da sie die vernichtet, die sie nicht besitzen, und jene großwahnsinnig macht, die glauben, sie erlangt zu haben.“ VON GLASERSFELD (1984: 8) stellt dem eine „konstruktivistische Ethik des Nicht-sicher-Seins“ gegenüber. Wenn ich einen konstruktivistischen Standpunkt einnehme, kann es mir nicht darum gehen, dass ich recht habe und alle anderen unrecht. Ich konstruiere ‚nur‘ ein mögliches – viables – Modell, andere passende Modelle und Handlungsweisen sind genauso denkbar und ich muss anderen die gleiche Freiheit zugestehen, die ich mir nehme, nämlich einen Weg auszuwählen.

Ausgehend von der Annahme einer individuell konstruierten Welt, welche Aussage treffen nun Konstruktivist/-innen zu Möglichkeiten und Grenzen empirischer Forschung, also über meine Tätigkeit als Beobachterin?

Die empirische Forschung besteht laut VON GLASERSFELD darin, Hypothesen aufzustellen und zu überprüfen, ob sich diese Hypothesen angesichts neuer Erfahrungen halten lassen. VON GLASERSFELD sieht „keinen sehr großen Unterschied zwischen dem, was Empiristen immer schon gesagt haben und der Meinung von Konstruktivisten. Der Unterschied besteht nur darin, dass manche Empiriker geglaubt haben, sie hätten es mit ‚der Wirklichkeit‘ zu tun.“ (GLASERSFELD, E. V., zit. nach LUMIS 1984: 11).

Für VON GLASERSFELD macht es „keinen Sinn, von Wissenschaft zu sprechen, wenn es sich nicht um empirische Wissenschaft handelt“ (ebd.: 12). Er macht keine Unterscheidung zwischen empirischer und nicht-empirischer Forschung, sondern zwischen einfach-empirisch und komplex-empirisch. Während einfach-empirische Forschung keine denkenden und planenden Systeme wie den Menschen zum Gegenstand hat, bedeutet komplex-empirisch: „Wenn ich etwa mit kognitiven Systemen zu tun habe, dann muß ich in meine Theorie einbeziehen, daß das Objekt, was ich beobachte, selbst Beobachtungen macht. Ich muß also auch versuchen, den Standpunkt des Beobachteten in meiner Theorie mit zu berücksichtigen“ (ebd.).

1.3.2 Worüber reden wir? Klärung der Begrifflichkeiten.

An dieser Stelle werden die Begriffe Natur, Umwelt und (Kultur-)Landschaft, die zentral für die Arbeit sind, einerseits in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung betrachtet, andererseits will ich erläutern, was ich mit den Begriffen verbinde. Diese subjektive Darstellung ist m. E. wichtig, da ich mich und meine Konstruktionen ohnehin nicht aus der Arbeit heraushalten kann (vgl. Kapitel 1.3.1). Anschließend soll eine kurze Bemerkung zu einem konstruktivistischen Naturbegriff gemacht werden.

Die erste Frage ist die, was denn Natur eigentlich ist. WERNER RAMMERT (1998: 184) stellt fest, „daß es viele verschiedene Auffassungen von Natur in der Geschichte des Denkens gegeben hat und daß sie auch in der Gegenwart der Gesellschaft nebeneinander bestehen.“ Er zählt auf:

„Natur scheint das Natürlichste der Welt zu sein, und doch steht die Natur der Natur im ständigen Widerstreit. Für die einen repräsentiert Natur das Feststehende, für die anderen gerade das Fließende. Die einen sehen in ihr eine feste Ordnung der Dinge, die anderen eine Unordnung, aus der sich viele Formen selbst organisieren. Die einen pochen auf die Existenz unumstößlicher Naturgesetze, die anderen dekonstruieren sie als soziale Konstrukte. Die einen nehmen sie als neutrale Tatsache, nämlich als alles das, was der Fall ist, die anderen sehen in ihr eine moralische Tatsache, nämlich das Gebot, sie als Schöpfung zu erhalten oder ihren Prinzipien zu folgen. Die einen vermessen sie als wissenschaftliches Feld in den Dimensionen von Zeit, Raum und Bewegung, die anderen nähern sich ihr als ästhetischer Sphäre mit allen fünf Sinnen.“ (ebd.).

Mit meinem Naturbegriff will ich mich STEFAN HEILAND (1991/92: 46) anschließen: Natur ist die „grüne Umwelt“. Natur, das sind Pflanzen und Tiere, Wasser und Boden. Unter zwei Bedingungen: sie muss sich unter freiem Himmel befinden und es muss eine gewisse Menge vorhanden sein. Das heißt, die Narzissen, die im Topf auf meiner Fensterbank stehen, machen für mich nicht Natur aus. Natur sind Wälder, Wiesen, Flussauen

mit ihrer Flora und Fauna. Etwas anders hat es HARTMUT LESER (2002: 136) formuliert: Natur heißt „Freiflächen, auch solche der Kulturlandschaft, die geoökologisch [...] in einem regenerationsfähigen Zustand [sind]“ (Hervorhebung i. O.). Wenn im Folgenden nicht über das Naturverständnis in einem bestimmten Kontext gesprochen wird, soll Natur wie oben verstanden sein. Die beiden Ausdrücke ‚Naturverständnis‘ und ‚Naturbild‘ werden in der Literatur häufig differenziert: ersterer bezeichnet das naturwissenschaftliche, letzterer das lebensweltliche Denken in Bezug auf Natur (vgl. GLOY, K. 1995: 21). Hier sollen jedoch beide synonym und umfassend verwendet werden.

Neben dem Begriff der Natur steht der Begriff der Umwelt. Umwelt will ich verstehen als die „Gesamtheit aller auf einen Organismus einwirkenden ökologischen – einschl. der sozialen – Faktoren (z.B. Temperatur, Feuchtigkeit, Licht, andere Lebewesen)“ (ZEIT-Lexikon 2005, Bd. 15). Zentral ist hierbei der Bezug auf Lebewesen. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist dieses Lebewesen meist der Mensch. Umwelt kann also immer nur als ‚Umwelt von‘ gedacht werden (vgl. HABER, W. 1993: 1 ff.). WOLFGANG HABER (ebd.: 5 f.) unterscheidet einen weiteren Umweltbegriff, der, auf den Menschen bezogen, auch beispielsweise psychische, wirtschaftliche oder kulturelle Aspekte beinhaltet, und einen engeren Umweltbegriff, die „biologisch wirksame Umwelt“. Dies sind Elemente wie Licht, Luft, Wasser, Raum. In diesem letzteren Sinn kann man Umwelt auch beschreiben als die Natur, die den Menschen umgibt.

Für mein Naturverständnis ist es nicht von Bedeutung, ob bzw. dass die Wiese oder der Wald vom Menschen im weitesten Sinne beeinflusst wurde und wird. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist dies in der Regel anders. Ein aktuelles Lexikon gibt folgende Erläuterungen zu dem Begriff Natur:

1) Natur ist „der Teil der Welt, dessen Zustandekommen und Erscheinungsform unabhängig von Eingriffen des Menschen verstanden werden (im Ggs. etwa zu Kultur, Kunst, Technik)“ (ZEIT-Lexikon 2005, Bd. 10).

2) Natur ist „der gesamte Kosmos, das Sein überhaupt“ (ebd.).

Dies sind eigentlich zwei gegensätzliche Aussagen. Wenn Natur alles umfasst, dann kann der Mensch und sein Wirken nicht von ihr ausgeschlossen sein.

Im Alltag wird meist über Natur in der ersten Bedeutung gesprochen, Natur wird als Gegensatz zu Kultur, Geist, Kunst, Technik etc. gesehen und wird über den jeweils gegensätzlichen Begriff bestimmt (HEILAND, S. 1991/92: 46). Natur als Gegensatz von Kultur existiert aber nicht mehr. Es gibt keinen Teil der Welt, der nicht in irgendeiner Weise vom Wirken des Menschen betroffen ist. Trotzdem ist die Natur ja nicht verschwunden, was sie aber sein müsste, würde man dieser Definition folgen. Darum hat es keinen Nutzen, Natur als den Gegensatz von Kultur zu beschreiben. Genauso wenig macht es

Sinn zu sagen, dass alles Natur ist, dies würde den Begriff ebenso überflüssig machen (vgl. dazu JAX, K. 1998: 99).

Dementsprechend ist auch eine Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturlandschaft nicht erforderlich, alle Landschaft ist Ergebnis anthropogener *und* nicht-anthropogener Prozesse. LUDWIG TREPL (1991/92: 39) vertritt die Meinung, „Natur und Kultur gehören zusammen, denn beide sind nichts Künstliches, nichts Konstruiertes [im Sinne von technischer Konstruktion, HN], nichts Gemachtes, sondern etwas Gewachsenes, das, was einem umgibt, trägt, worin man sich bewegt. Wie die Kultur ist auch „Natur“ – diese Natur, die der Landschaft – natürlich ein Produkt der neuen Zeit und eine Erfindung des Bürgertums [...]“. Diese Zusammengehörigkeit lässt sich auch auf den Landschaftsbegriff anwenden.

Bei der Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturlandschaft wird die Landschaft als Kulturlandschaft bezeichnet, die vom Menschen verändert wurde (und wird). Im alltäglichen Sprachgebrauch ist die Unterscheidung fest verankert. In der Regel hat der Begriff der Kulturlandschaft eine Konnotation von traditionellen landwirtschaftlichen/ländlichen und handwerklichen Nutzungsformen, die eine abwechslungsreiche, kleinteilig strukturierte Landschaft hervorgebracht haben (vgl. HABER, W. 1974: 27).

Häufig wird angeführt, dass im Grunde alle Landschaft Kulturlandschaft ist, da mittlerweile der Mensch überall in mehr oder weniger großem Ausmaß eingegriffen hat (vgl. bspw. LESER, H. 2002: 136 f., 146 f.). Dieser Begriff ist aber m. E. problematisch, da er die anthropogenen Einflüsse in den Vordergrund stellt. Statt dessen kann man auch mit GEORG W. BERTRAM (2005: 40) Landschaft als vom Menschen ‚eingerrichtete Natur‘ bezeichnen: „Landschaft ist die Art und Weise, wie wir eine äußere Natur – vielleicht auch eine Natur, die uns irgendwann in früheren Zeiten mal als widerständig entgegengetreten ist – so einrichten, dass sie in unsre Welt passt.“ Hier wird auch die Verschwommenheit der Grenze zwischen Natur und Landschaft erkennbar, die in der sich damit befassenden Literatur oft daran zu erkennen ist, dass die beiden Begriffe ‚Natur‘ und ‚Landschaft‘ als austauschbar erscheinen und unreflektiert in ähnlichen Zusammenhängen verwendet werden.

Unabhängig von der Einschränkung Kultur-/Naturlandschaft macht GERHARD HARD (2005: 20 f.) für den Begriff der Landschaft im deutschen Sprachbereich drei Konnotationen aus:

1. Landschaft als schönes Bild natürlicher Harmonie, Vielfalt und Eigenart
2. Landschaft als der Ort eines nachhaltig guten Lebens
3. Landschaft als moderne Kritik an der Moderne

Laut HARD (ebd.: 21) sind dies „Kürzel von Aussagen [...], die der durchschnittliche Teilhaber der deutschen Hoch- und Bildungssprache immer schon für offen-

sichtlich richtig, ja evident, wenigstens aber für sehr plausibel, sozial akzeptabel und politisch korrekt hält.“

Ich will im Folgenden Landschaft möglichst frei von Konnotationen – sofern dies geht – als einen Ausschnitt der Erdoberfläche verstehen, der durch bestimmte Merkmale von dem ihn umgebenden Raum abgegrenzt ist und sich äußerlich von ihm abhebt (vgl. ZEIT-Lexikon, Bd. 8, Politische Ökologie 2005: 6). Wie diese Abgrenzung konstruiert wird, ist gleichgültig. Es ist aber immer nur *eine* mögliche Konstruktion unter anderen. Ein typisches Kriterium ist die Geomorphologie bzw. Geologie. Die Voralpenlandschaft lässt sich beispielsweise ganz einfach aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte von den Alpen abgrenzen. Es kommen aber in der Regel weitere Faktoren hinzu, die die Konstruktion ausmachen. Dies können Charakteristika sein, die sich aus politischen Grenzen oder aus wirtschaftlichen Überlegungen und Aktivitäten ergeben. Für die Bewohner/innen einer Landschaft können ganz unterschiedliche Faktoren für die Konstruktion „ihrer“ Landschaft relevant sein.

Grundsätzlich ist hervorzuheben, dass es aus der konstruktivistischen Sichtweise, die in dieser Arbeit vertreten wird, nicht DIE Natur und auch nicht DIE Landschaft gibt. STEPHAN PLATT (2005: 34) weist darauf hin, dass jede physisch-materielle Raumeinheit „erst durch intra- und intersubjektive Prozesse in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten zu einer bestimmten Landschaft“ wird. Auch was als Natur angesehen wird ist nicht eine reale, objektiv beschreibbare Natur, sondern „sie ist immer schon die durch die Instrumente der Erkenntnis und der Intervention geformte Natur“ (HALFMANN, J. 1998: 85). Ebenso wie unsere gesamte Welt muss „Natur als soziale Konstruktion innerhalb spezifischer sozialer, kultureller und historischer Kontexte“ verstanden werden (DINGLER, J. 1998: 5). Die Konstruktionen entstehen innerhalb spezifischer Macht-Wissens-Diskurse und haben innerhalb dieser Diskurse Geltung. Daraus folgt, „daß kein einheitlicher, homogener Naturbegriff angenommen werden kann“ (ebd.).

TREPL (1991/92: 44 f.) bezeichnet „Naturdinge und „die Natur“ [als] Symbole in einem Sinnzusammenhang, sie bedeuten etwas, und die Bedeutung ist abhängig vom kulturellen Kontext und mit diesem wandelbar.“ Neben dem kulturellen Kontext spielen die selektive Wahrnehmung und die eingeschränkte sensorische Wahrnehmungsfähigkeit des Individuums bei der Bedeutungszuschreibung eine Rolle (vgl. auch HEILAND, S. 1991/92: 46 f., zur Wahrnehmung vgl. Kapitel 1.3.1). So ist auch meine Sicht auf Natur und Landschaft nur eine von vielen möglichen Konstruktionen.

Diese Konstruktionen unterliegen zwar einem historischen Wandel, oft lassen sich aber aktuelle Sichtweisen nur als Ergebnis früherer Entwicklungen und Konzepte erklären (RAFFELSIEFER 2000: 102). Die geschichtliche Betrachtung ist also von großer Bedeutung, um das

heutige Naturverständnis nachvollziehen zu können. Darum sollen im folgenden Kapitel sowohl der Wandel als auch die Persistenz im Naturverständnis seit dem 19. Jahrhundert dargestellt werden.

Teil I: Das Machen von Natur

**WAS IHR DEN GEIST DER ZEITEN HEIßT,
DAS IST IM GRUND DER HERREN EIGNER GEIST,
IN DEM DIE ZEITEN SICH BESPIEGELN.
(FAUST / J. W. V. GOETHE)**

2. Das Naturbild in der Moderne

Mit MARION RAFFELSIEFER (2000: 101) ist davon auszugehen, dass „erstens das gesellschaftliche Naturverständnis einem Wandel unterliegt, es zweitens keine einheitliche oder exakte Vorstellung vom Begriff „Natur“ gibt und drittens keine reale „Natur“ im Sinne von „Urnatur“ oder „unberührter Natur“ in Mitteleuropa existiert“.

Was als Natur angesehen wird ist also nicht eine reale, objektiv beschreibbare Natur, sondern ist abhängig von der Vorstellung des Menschen.⁷ Wie CLIFFORD GEERTZ (1983: 9) sagt: der Mensch ist „ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist“. Der Mensch, so die Annahme des Konstruktivismus, konstruiert nicht nur die Bedeutungen der Dinge, sondern seine gesamte Umwelt aufgrund seiner Erfahrungen und Beobachtungen. Diese konstruierte Welt kann keinen Anspruch auf ein Übereinstimmen mit einer ontologischen Wirklichkeit erheben (vgl. GLASERSFELD, E. v. ⁵1988: 28).

Die Fähigkeit des Menschen zur Beobachtung ist allerdings in verschiedener Hinsicht beschränkt. Seine sensorische Wahrnehmungsfähigkeit ist beschränkt, er kann also aufgrund seiner physischen Ausstattung nur bestimmte Dinge wahrnehmen. Außerdem nimmt der Mensch häufig nur Sachverhalte wahr, die in seine Interpretation der Welt passen und mit denen er umgehen kann, andere blendet er aus. Und schließlich besteht eine Einschränkung in soziokultureller Hinsicht: je nach soziokulturellem Hintergrund können unterschiedliche Zuschreibungen gemacht werden und unterschiedliche Dinge überhaupt wahrgenommen werden. (vgl. WATZLAWICK, P. 1995 und ⁵1988, KÜHNE, O. 2005: 4 f.). Mit dem zeitlichen Wandel von gesellschaftlichen Werten und Wissen ändern sich auch diese Zuschreibungen (vgl. RAFFELSIEFER, M. 2000: 101). In Bezug auf die Natur bedeuten diese Annahmen, dass wir Natur und ihre Bedeutungen ebenso konstruieren wie unsere gesamte Welt – aufgrund von Erfahrung, die durch sensorische, kognitive und soziokulturelle Filter läuft.

Auf der praktischen Ebene sind für das Naturverständnis und den aus ihm hervorgehenden Umgang mit Natur alle Akteur/innen, die auf beruflicher oder ehrenamtlicher Ebene mit „Natur“ zu tun haben (Politiker/innen, Mitglieder von Verbänden, Einzelpersonen etc.) relevant. Sie sind die ‚Expert/innen‘, die aufgrund ihrer Stellung und/oder ihres Fachwissens die Definitionsmacht bzgl. Natur haben und prägend auf die Umwelt wirken.⁸ Laut KLAUS-GEORG WEY (1982: 12 f.) spiegeln auch in einer Demokratie Entscheidungen der Repräsentant/innen

nicht immer die Meinung der Mehrheit der Bevölkerung wieder, sondern werden beeinflusst von starken Minderheitsgruppen und staatlichen Vorgaben. Außerdem findet die Diskussion über Natur- und Umweltthemen u. a. aufgrund ihrer Komplexität zum großen Teil nur unter Expert/innen statt, die Macht liegt somit bei den Wissenschaftler/innen, Techniker/innen und den oben genannten ‚Natur-Expert/innen‘ (politische oder Verbands-Ebene), die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen bzw. kann sich keine eigene Meinung bilden, da ihnen die Problematik nicht ausführlich deutlich (gemacht) wird, auch nicht Fragen der Auswahl von Forschungsobjekten, Verteilung von Geldern etc. die wiederum die Forschung beeinflussen (vgl. auch DINGLER, J. 1998: 4).

Auch das Wissen der Expert/innen ist natürlich auf Grundlage ihrer spezifischen Erfahrungen und besonders auch ihres fachlichen Inputs aufgebaut. Da sie aber diejenigen sind, deren Denken und Handeln konkrete Auswirkungen auf Natur hat, soll die quasi vorgeschaltete Ebene der wissenschaftlichen Betrachtung von Natur und Umwelt hier nicht explizit betrachtet werden. Sie findet ohnehin „nur“ gefiltert durch die praktisch ausgerichteten Akteur/innen Niederschlag im Umgang mit Natur.⁹

Das gesellschaftliche Wissen über Natur (im Sinne von BERGER und LUCKMANN, vgl. hierzu Kapitel 5.2.1), aus dem die Expert/innen ihr individuelles Wissen aufbauen, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen. Es handelt sich dabei um ein Naturverständnis der Moderne, bei dem davon ausgegangen wird, dass „Natur ein stabiles, ihr immanentes Wesen besitzt und nicht-kontingente Gesetze in ihr wirken“ (DINGLER, J. 1998: 3). Dieses Wesen der Natur und ihre Gesetze sind mittels der menschlichen Vernunft erkennbar, es kann Wissen über Natur erlangt werden, das sowohl zur Herrschaft über Natur als auch zu ihrem Schutz genutzt werden kann. Der Naturbegriff ist also ein essentialistischer und er steht im Gegensatz zu einem konstruktivistischen Naturverständnis (ebd.).

Betrachtet wird einerseits der (großenteils) ehrenamtliche Naturschutz und andererseits der Umgang mit Natur auf der politischen Ebene. Im Vordergrund steht hierbei der zeitliche Wandel des Naturverständnisses. Die Unterschiede werden deutlich, wenn man die Frage nach den jeweiligen Zielsetzungen der Akteur/innen und nach den konkreten (Schutz-)Objekten stellt. Die unterschiedlichen Phasen in Verständnis und Umgang mit Natur sind nicht abgeschlossen, ein großer Teil der heute bestehenden Maßnahmen, Gesetze und Haltungen lässt sich als Ergebnis früherer Sichtweisen interpretieren. Schon GIAMBATTISTA VICO stellte fest, dass es die Geschichte des Konstruierten ist, die das Konstruieren bestimmt, „weil das jeweils bereits Gemachte das einschränkt, was noch gemacht werden kann“ (GLASERSFELD, E. ⁵1988: 29). Darum ist eine geschichtliche Betrachtung hier wichtig.

2.1. Die Auseinandersetzung mit Natur seit dem 19. Jahrhundert

In dem folgenden Kapitel soll ein Überblick über die in Deutschland stattfindende Auseinandersetzung mit Natur von der Romantik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gegeben werden. In dieser Zeit wurden bedeutende Grundlagen für das heutige Naturverständnis gelegt.

Die Erweiterung des menschlichen Wirtschaftens zu einer produzierenden Wirtschaftsform (Ackerbau und Viehzucht) brachte erste einschneidende Eingriffe in die Natur mit sich. Naturlandschaften wurden erstmals zu vom Menschen ‚gemachten‘ Kulturlandschaften umgeformt. (ERDMANN K.-H., SCHELL, C. 2002: 1).

Die Notwendigkeit des Schutzes von Teilen der Natur wurde bereits in der Antike erkannt. PLATON hat um 400 v. Chr. die Bodenerosion und ihre Folgen beschrieben – die erste bekannte Darstellung dieses Prozesses, der durch großflächige Abholzung der Wälder ausgelöst wurde (ebd.: 2). Der Zweck des Schutzes lag entweder in der Sicherung von Ressourcen oder im Schutz vor Gefahren, so wie beispielsweise die Bannwälder in der Alpenregion vor Erosion und Lawinen schützen sollten. Erst im Zuge der Romantik (1789 – 1848) gewann Natur auch eine andere Bedeutung: Natur als Idyll, als ästhetisch wertvolles Rückzugsgebiet vor dem Fortschritt. Der Mensch sah die Natur ohne eine Absicht des praktischen Nutzens an. Damit konnte sich auch ein Naturschutzdenken entwickeln. Dieses äußerte sich insbesondere in Wald- und Vogelschutz und in der Idee von Nationalparks nach amerikanischem Vorbild. Zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich hieraus eine allgemeine Naturschutzbewegung, zu der auch bestehende Verbände und Vereine (Wander- und Verschönerungsvereine, geographische Gesellschaften, Lehrervereine u.v.m.) stießen (KNAUT, A. 1993: 349 f.).

Ein praktischeres Motiv, sich um den Schutz der Natur zu bemühen, war die Gesundheit des Menschen (HOFMANN, H. 1991/92: 17 f.). Schon im 18. Jahrhundert nahm beispielsweise die Verschmutzung des Wassers im Einzugsbereich der Städte untragbare Ausmaße an, Cholera-Epidemien und andere Krankheiten waren die Folge. Im Laufe der Zeit kam die chemische Kontamination durch ungeklärte Industrie-Abwässer hinzu. Medizinische Untersuchungen führten Anämie, Verkrüppelung oder erhöhte Kindersterblichkeit in den betroffenen Gebieten darauf zurück. Diese gut sichtbaren und nachvollziehbaren Probleme stießen auf großes öffentliches Interesse und führten zu Maßnahmen wie der Errichtung von Kläranlagen, der Kontrolle von Stoffeinträgen, aber auch der Einrichtung öffentlicher Stadtparks als „Lungen“ der Städte (DOMINICK, R. H. 1992: 11 ff.).

Der eigentliche Beginn der Entwicklung einer Naturschutzbewegung steht in engem Zusammenhang mit dem Heimatschutzgedanken im wilhelminischen Zeitalter. In diesem Denken war die Natur das Ideal, ästhetisch, harmonisch und gleichmäßig in ihrer Entwicklung.

In dieses Konzept wurde auch die vom Menschen gestaltete Kulturlandschaft miteinbezogen. Man ging davon aus, dass der Mensch sich in vorindustrieller Zeit mit der Natur, als Teil von ihr entwickelt hatte. (Dass dies eine Fehlannahme war, belegen schon die obigen Ausführungen zur Antike.) Dies ist vor dem Hintergrund der zunehmenden Industrialisierung und Verstädterung im 19. Jh. zu sehen: der Mensch entfernte sich von der Natur und musste sich mit neuen, „künstlichen“, lauten, verschmutzten Lebenswelten auseinandersetzen. Die Landschaft wurde in großem Ausmaß bspw. durch Intensivierung der Landwirtschaft oder Flussbegradigungen verändert. Die alte ‚Heimat‘ als Ausdruck nationaler und regionaler Identität drohte verloren zu gehen. Parallel dazu veränderten sich auch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse.¹⁰ Die – ländliche – ‚Heimat‘ wurde zur Utopie mit einer intakten Umwelt und einer friedlichen, harmonischen gesellschaftlichen Ordnung, die konservative Stadtkritik sah in den Großstädten die Ursache allen Übels und forderte eine Abschaffung der Städte und die Rückkehr der Menschen zum Landleben (vgl. HÄUBERMANN, H. und W. SIEBEL 2004: 25 ff., KNAUT, A. 1993: 12 f., 63, ZIRNSTEIN, G. 1994: 109 ff.). OTT (2005: 26) bezeichnet den Heimatschutzgedanken dieser Zeit als „Defensivkonzept, das zur Verteidigung des Überkommenen gegenüber den Zumutungen der Industriegesellschaft mitsamt ihrer „ökonomisch rationellen“ Landnutzungssysteme (Forstwirtschaft, Flussbegradigungen, „Verkopplungen“ usw.) eingesetzt wurde.“ Getragen wurde die Reformbewegung in erster Linie vom Bildungsbürgertum, das die deutsche Kultur wieder beleben und aufwerten wollte (KNAUT, A. 1993: 18 ff.).¹¹

Einer der bedeutendsten frühen Natur- und Heimatschützer war ERNST RUDORFF (1840 – 1916), Begründer des ‚Deutschen Bundes Heimatschutz‘ (DBH). Seiner Überzeugung nach waren Mensch und Natur ursprünglich eins und die Menschen sollten über den Weg der Kultur wieder zur Natur zurückkehren. Eine unverfälschte, ursprüngliche Natur, zu der RUDORFF auch handwerkliche Tätigkeit und Erzeugnisse des Menschen zählte, wirke „moralisch, d. h. reinigend und erhebend“ (RUDORFF, E. 1880: 296, zit. nach KNAUT, A. 1993: 30). Eine idyllische, friedliche Welt und ein naturverbundenes Leben glaubte er nur auf dem Land noch zu finden. Damit war RUDORFF ein typischer Vertreter der im Bürgertum zu seiner Zeit weit verbreiteten Agrarromantik als geistiger Gegenströmung zu Aufklärung, Industrialisierung und Verstädterung (KNAUT, A. 1993: 31, vgl. auch RAFFELSIEFER, M. 2000: 104).

RUDORFF warnte vor negativen Folgen von Monokulturen für die Flora und Fauna der Wälder ebenso wie vor sozialen Problemen, die bei der Landbevölkerung durch den aufkommenden Tourismus entstehen könnten. Grundlage seiner Beurteilungen waren aber nicht ökologische Zusammenhänge, sondern ästhetische Gründe und der Wunsch nach dem Erhalt des deutschen Volkstums.

Seine Forderungen hatten eine sehr konservative Färbung, sein Denken lief in gewisser Weise auf den Erhalt des gesamten ländlichen Raumes als eine Art Freiluft-Heimatismuseum hinaus (KNAUT, A. 1993: 32 ff.). OTT (2005: 26 f.) weist aber auch auf die Ambivalenz im Verhältnis von Natur- und Heimatschutz bei RUDORFF hin. Einerseits ist in seinen Schriften das oben beschriebene konservativ ausgerichtete, antimoderne Denken zu finden, in dem der Naturschutz als ein Teilaspekt des umfassenderen Heimatschutzes gesehen wird, der auf dem Eigenen (lokale Bauformen, Lieder, alltägliche Gewohnheiten) beharrt und eher feindselig gegen Fremdes eingestellt ist. Insbesondere in seinen früheren Schriften sah RUDORFF andererseits ein funktionales Verhältnis von Natur- und Heimatschutz. Die Liebe zur Heimat, zu der auch die landschaftlichen Besonderheiten gehören, stellte hier einen Antrieb für den Schutz der Natur dar. Allerdings wandte sich RUDORFF – und die Heimatschutzbewegung insgesamt – im Laufe der Zeit eher der ersten Perspektive zu, das positiv besetzte Begriffsfeld Heimat wurde als Gegenkonzept zu negativ besetzten, politisierten Begriffen wie „Internationalismus“, „Vermassung“, „Materialismus“, „Großstadt“, „Entwurzelung“ verwendet (OTT, K. 2005: 27).

Ein anderer bedeutender Vertreter im Bereich des Naturschutzes war HUGO CONWENTZ (1855 – 1922), der sich in seinem Naturverständnis deutlich von RUDORFF unterschied. Er hatte als Naturwissenschaftler ein stärker wissenschaftliches Interesse am Naturschutz und er vertrat einen „Naturdenkmalschutz“. Einzelne besondere Elemente der Natur wie alte Bäume, Felsformationen, aber durchaus auch ganze Regionen oder Landschaften sollten im Sinne des Reservatsschutzes zur Anschauung für die Bevölkerung und zu wissenschaftlichen Zwecken erhalten werden. CONWENTZ machte in seinen Schriften eine deutliche Unterscheidung zwischen Kulturlandschaft und ursprünglicher Landschaft. Nur die ursprüngliche Natur war in seinen Augen wirklich schützenswert, gleichzeitig war er sich aber dessen bewusst, dass in Deutschland kaum noch unberührte Natur zu finden ist. RAFFELSIEFER (2000: 106) weist allerdings anhand des Begriffs „Naturdenkmal“ auch darauf hin, dass CONWENTZ und später der staatliche Naturschutz keine klare Trennung zwischen Natur- und Kulturgütern vollziehen. Naturschutz erscheint hier als eine Sonderform der Denkmalpflege und wird auf das Seltene und als etwas Besonderes Angesehene beschränkt.

Zwischen industrieller Entwicklung und Naturschutz sollte nach CONWENTZ' Meinung ein Kompromiss gefunden werden (KNAUT, A. 1993: 63 f.): „Es ist keine Frage, dass die Industrie nicht um einen Schritt zurück gedrängt werden soll, um wissenschaftliche Denkwürdigkeiten und Schönheiten der Natur zu bewahren. Wenn aber die Industrie den Weg fand so gross zu werden, muss sie auch Mittel erfinden, allzu nachteilige Einwirkungen von der umgebenden Natur fernzuhalten“ (CONWENTZ, H. 1904, zit. nach RAFFELSIEFER, M. 2000: 107). Diese Entwicklung ist neu im Naturschutz, der bisher die Industrie als seinen Feind sah. Der Glaube, dass mittels technischer Entwicklungen die Naturzerstörung

verhindert oder wenigstens minimiert werden könne, hielt hier Einzug in den Naturschutz und hat sich bis heute auf staatlicher Seite und oft auf Seiten der Naturschützer/innen erhalten.

Die Positionen von RUDORFF und CONWENTZ sind bezeichnend für die verschiedenen Tendenzen im Naturverständnis der damaligen Zeit, wenn es natürlich auch personelle und inhaltliche Übereinstimmungen zwischen den beiden Vertretern und ihren Anhänger/innen gab. Auf der einen Seite stand der eher punktuell ausgerichtete Erhalt von Natur als Denkmal, der von staatlicher Seite (nicht zuletzt aufgrund der durch private Finanzierungen geringen Kosten) favorisiert wurde und 1906 mit der Gründung der „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege“ unter der Leitung von CONWENTZ großen Aufschwung erhielt. Auf der anderen Seite kamen unter dem Dach der Heimatschutzbewegung die Vertreter/innen eines umfassenderen, großflächigeren Naturschutzkonzeptes zusammen, die eine allgemeine Landschaftspflege und die Errichtung von Nationalparks forderten (KNAUT, A. 1993: 358 ff.).¹² Allerdings standen – noch – nicht wissenschaftlich-ökologische Überlegungen im Vordergrund, sondern meist ästhetische Motive. Und „es ging den Naturschützern [...] ursprünglich nicht um den Erhalt der *Naturlandschaft*, sondern der *bäuerlichen Kulturlandschaft*.“ (RAFFELSIEFER, M. 2000: 106) Dennoch sind im Natur- und Heimatschutz der wilhelminischen Zeit die gedanklichen und theoretischen Wurzeln der heutigen Naturschutzbewegung zu sehen (KNAUT, A. 1993: 392 ff.).¹³

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Motive und Vorstellungen innerhalb des Naturschutzes sehr vielfältig waren. Schutz von Ressourcen, Gesundheit, Erholung, Erhalt der Heimat und regionalen Identität, wissenschaftliche Motive, landschaftliche Schönheit und Besonderheit – diese alles sind Stichworte, die erstens noch heute im Naturschutzdenken verankert sind und die zweitens eins gemeinsam haben, nämlich einen anthropozentrischen Hintergrund. Es lassen sich auch nicht-anthropozentrische Motive für den Schutz von Natur finden (bspw. Empathie mit der Natur, religiöse Gründe). Diejenigen, die den Menschen im Blick hatten, wurden aber weitaus häufiger angeführt und stießen auf größeres Verständnis (DOMINICK, R. H. 1992: 8). Verschiedenste Ausprägungen einer umfassenden Zivilisationskritik machten sich Natur und Landschaft in ihrer die gesellschaftlichen Veränderungen betreffenden Argumentation zunutze (EISEL, U. 2005: 14 f.). Erst die eigene Betroffenheit von Problemen konnte ein Bewusstsein für die Umwelt schaffen.¹⁴ In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts sollte sich dieser Prozess wiederholen, allerdings in verstärkter Form: „As the second major innovation of the post-1945 period, the conservation campaign would discover the threat to human survival, an anthropocentric issue so compelling that all other anthropocentric concerns trembled before its force“ (DOMINICK, R. H. 1992: 41, vgl. auch S. 77 f.).

2.2 Natur und Naturschutzverbände

Natur- und Umweltschutzverbände sind wichtige Akteure in der Umweltpolitik. Ihr Naturverständnis hat Einfluss auf politische Entscheidungen und kann meinungsbildend innerhalb der Gesellschaft wirken.

Im Folgenden soll ein Überblick über die Entwicklung des nicht-staatlichen Natur- und Umweltschutzes und entsprechender Verbände in Deutschland sowie über deren Naturverständnis – in Abhängigkeit von Veränderungen gesellschaftlicher Werte und wissenschaftlichen Denkens – gegeben werden.

Vor diesem Hintergrund sollen anschließend die auch in der Region Bliesgau tätigen Verbände betrachtet werden, da die heute im Naturschutz verankerten Konzepte zum großen Teil aus früheren Entwicklungen innerhalb der Naturschutzbewegung abzuleiten sind (RAFFELSIEFER, M. 2000: 102).

2.2.1 Naturschutz in der Weimarer Republik

In den 20er Jahren existierten unterschiedliche Naturschutzverbände (‚Bund für Vogelschutz‘, ‚Bund Naturschutz in Bayern‘, ‚Naturschutzring Berlin-Brandenburg‘, ‚Volksbund Naturschutz‘ u. a.) die zwar zumeist eine große Mitgliederzahl aufzuweisen hatten, die allerdings nach wie vor in erster Linie aus dem Bürgertum der Städte stammte. Eine breitere Basis konnte der Naturschutz nicht gewinnen – der große Teil der Bevölkerung musste sich zu dieser Zeit mit viel existentieller scheinenden Problemen wie Inflation und Arbeitslosigkeit auseinandersetzen. Auch inhaltlich hatte sich seit der Zeit von RUDORFF und CONWENTZ nur wenig getan. Die ästhetisch-schwärmerischen Elemente des Naturbildes blieben bestehen. Man wollte dem kranken, entwurzelten Menschen des Industriezeitalters Erholung bieten in begrenzten, als Reservat geschützten Flächen, denn „hineinleben in die bewegte Ruhe der Natur, dieses In-eins-Leben mit Pflanzen und Tier, mit Luft und Licht, mit Wolken und Sternen [ist] eins der besten Heilmittel, die unsre Zeit braucht“ (aus einer Entschließung des 2. Deutschen Naturschutztages 1927 in Kassel, zit. nach WEY, K.-G. 1982: 139). Die Natur war eine geordnete, harmonische Natur, eine Vorstellung, die von der Ökologie nicht nur in den 20er Jahren, sondern in der gesamten ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausstrahlte in andere Bereiche. So der Ökologe FRIEDRICH (1937: 41, zit. nach JAX, K. 1998: 97): „Harmonie ist einfach eine Voraussetzung der Mannigfaltigkeit des Seins, ein logisches Postulat ihres Bestehens, des Soseins der Natur.“

Ursachen der Umweltbelastungen wurden aber nicht gesucht, ebenso wenig wie eine vorsorgende Landesplanung befürwortet wurde. Auch der Konflikt zwischen Naturschutz und ihrer Nutzung zur Erholung des Menschen wurde nicht thematisiert. Es ging nur darum, einzelne Teile der Natur für den Menschen zu bewahren.

Zu dem direkten gesundheitlichen Nutzen der Natur für den Menschen kam noch die damals existierende Überzeugung, dass es so etwas wie eine kollektive deutsche Volkseele gebe, die durch die Niederlage im 1. Weltkrieg und den in Deutschland als negativ wahrgenommenen Friedensvertrag krank geworden sei. Von dem Erhalt von Natur und Heimat erhoffte man sich Heilung: „Um solche Grundlagen des Lebens für den einzelnen und für das ganze Volk handelt es sich bei den Aufgaben des Natur- und Heimatschutzes. Unser Volk wird nur dann erwachen aus seinem bösen Traum und gesunden von seiner schweren Krankheit, wenn wir es mit unzerreißbaren Ketten der Liebe binden an das, was ihm kein Feind nehmen und kein Friedensvertrag rauben kann“ (TIEDGES 1925, zit. nach RAFFELSIEFER, M. 2000: 111).

In Folge der Niederlage im 1. Weltkrieg fand eine ideologische und nationale Instrumentalisierung des Natur- und Heimatschutzes statt, was diesem einen zahlenmäßigen Aufschwung bescherte und ihm einen relativ einfachen Übergang in die nationalsozialistische Zeit ermöglichte (RAFFELSIEFER, M. 2000: 111, TREPL, L. 1991/92: 42). Hinzu kam die Enttäuschung über das vermeintliche Versagen der Weimarer Republik, die die Naturschützer auch auf die mangelnde Umsetzung der Naturschutzgesetzgebung übertrugen, was einige für die Versprechungen im Nationalsozialismus empfänglich machte (DOMINICK, R. H. 1992: 85).

2.2.2 Naturschutz im Dritten Reich

Die Gleichschaltung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens erfasste auch bis dahin bestehende Verbände des Natur- und Heimatschutzes. Viele Verbände verschwanden dadurch, einige wenige profitierten davon. Ein Beispiel hierfür ist der 1899 von Lina Hähnle gegründete ‚Deutsche Bund für Vogelschutz‘, 1934 umbenannt in ‚Reichsbund für Vogelschutz‘.¹⁵ Ihm mussten sich die übrigen Vogelschutzvereine anschließen (WÖBSE, A.-K. 2003: 309, 315).

In Zuge der Gleichschaltung wurde ein pluralistisches Denken auch im Bereich von Natur und Naturvorstellungen unterbunden, es fand weitgehend eine unproblematische Eingliederung in das System und eine Orientierung an der ideologischen Linie des NS-Reiches statt (TREPL, L. 1991: 39). Allerdings war das NS-Regime insgesamt und auch der Natur- und Umweltschutz nicht durch monolithische, totalitäre Strukturen gekennzeichnet, sondern vielmehr durch polykratische Verhältnisse. So gab es durchaus auch innerhalb des Naturschutzes voneinander abweichende, teilweise widersprüchliche Vorstellungen (RADKAU, J. 2003: 43).

Inhaltlich fand größtenteils eine Fortsetzung des Denkens der wilhelminischen Ära statt – Natur in enger Verbindung mit Heimat und Volkstum, Idealisierung der Agrarlandschaft und Antimodernismus passten gut auch in diese Zeit. Ein großstadtfeindliches Denken begann gleichzeitig mit der Entstehung der Großstädte als ein

„Murmeln von ‚Tiefe‘ und ‚Seele‘, von einer dunklen Wesenhaftigkeit, verbunden mit Geschichte und Natur. Intellektualität, Technik und Rationalität schienen geradewegs der Hölle entstiegen zu sein“ (HÄUBERMANN, H. und W. SIEBEL 2004: 26). Es fand seinen Höhepunkt in SPENGLERS Werk ‚Der Untergang des Abendlandes‘ (1918-22, im Folgenden zit. nach HÄUBERMANN, H. und W. SIEBEL 2004: 27 f.). Dort wird der / die Großstadtbewohner/in beschrieben als der „reine, traditionslos, in formlos fluktuierender Masse auftretende Tatsachemensch, irreligiös, intelligent, unfruchtbar [...] Die Stadt saugt das Land aus, verschlingt immer neue Ströme von Menschen. Vom Bauerntum der mütterlichen Erde [...] bleibt die Stadt abgeschnitten. [...] Es ist der formlos durch alle Großstädte flutende Pöbel an Stelle des Volkes, die wurzellose städtische Masse [...] an Stelle des mit der Natur verwachsenen, selbst auf dem Boden der Städte noch bäuerlichen Menschentums einer Kulturlandschaft.“ Dieses großstadtfeindliche Gedanken- gut wird im Nationalsozialismus aufgegriffen, seine Grundthemen wie parasitäres Leben, Wurzellosigkeit, Unfruchtbarkeit, Intellektualität wurden zu Pfeilern der nationalsozialistischen Ideologie (ebd.: 28).

Elemente des traditionellen Naturschutzes, die nicht ins Bild passten, wie bspw. religiöse Motive, wurden ebenso wie ihre VertreterInnen in den Hintergrund gedrängt. Die ‚Blut und Boden‘-Theorie der nationalsozialistischen Ideologie wurde dagegen auch von vielen Naturschützer/innen in mehr oder weniger starker Ausprägung mitgetragen bzw. kam nun verstärkt zum Vorschein. Dies zeigt wiederum ein geodeterministisches, anthropozentrisches Naturverständnis: die Natur dient dem (deutschen) Menschen als Quelle von Identität und Stärke. Der Charakter des Deutschen ist begründet in der ‚deutschen‘ Natur, insbesondere im Wald (DOMINICK, R. H. 1992: 87).¹⁶

Der traditionelle Naturschutz wurde bald ergänzt um eine gestalterische Komponente. Heimat- und Naturschützer/innen unterstützten auch hier zumindest offiziell die Linie des Staates, dass Natur bzw. Landschaft flächendeckend so zu gestalten und zu planen seien, dass sich ein entsprechendes ‚deutsches Volkstum‘ herausbilden könne oder die im großstädtischen, industriellen Umfeld entstandene Entfremdung aufgehoben werden könne (OBERKROME, W. 2005: 28 ff., vgl. dazu Abschnitt 2.3).¹⁷

2.2.3 Die Naturschutzbewegung in der BRD

Während des 2. Weltkrieges war der Naturschutz sowohl auf staatlicher als auch auf privater Ebene mehr oder weniger zum Erliegen gekommen und musste erst wieder neu organisiert werden. 1950 entstand durch den Zusammenschluss zahlreicher Naturschutzverbände zum „Deutschen Naturschutzring“ erstmals wieder eine einheitliche Organisation, die allerdings über keinen großen Einfluss verfügte (WEY, K.-G. 1982: 197).

In den Nachkriegsjahren erfuhr der Heimatgedanke eine Wiederbelebung. Man sehnte sich nach (Natur-)Idylle und Romantik. So forderte insbesondere der Verein ‚Naturschutzpark‘ die Gründung von Naturparks als „Oasen der Stille“. In den 1950er und 60er Jahren wurden dann auch einige Naturparks gegründet, die dem Menschen als Naherholungsgebiete dienen sollten – Natur für den Menschen, bestückt mit Freizeiteinrichtungen, Parkplätzen und Wanderwegen (DITT, K. 1996: 525). Aber auch der gestalterische Ansatz, der Natur als etwas sieht, in das der Mensch eingreifen, das er zu seinem Vorteil verändern kann, gewann angesichts von Problemen wie Bodenverwehung oder Wasserknappheit in den Städten neu an Akzeptanz. Die Landschaftsgestaltung und -pflege prägte verschiedene Vereinigungen wie den Deutschen Naturschutzring, die Naturparkbewegung, die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, den Gewässerschutz oder den Rat für Landschaftspflege (OBERKROME, W. 2005: 34 ff.).

Die Zunahme von Umweltproblemen bzw. deren zunehmendes Bekannt werden (bspw. Gefährdung durch Pestizide oder durch radioaktive Strahlung nach Atomtests) führte, zusammen mit einem gesellschaftlichen Wandel (mehr Freizeit, mehr Bildungschancen, Übergang zur sog. Dienstleistungsgesellschaft, vgl. dazu DOMINICK, R. H. 1992: 208 ff.) in den 60er Jahren zu einem stärkeren Bewusstsein bezüglich der Problematik in weiteren Kreisen der Gesellschaft.¹⁸ Bestehende Naturschutzgruppen erhielten starken Zuwachs und zahlreiche neue Gruppen, Bürgerinitiativen und Organisationen entstanden. 1972 erschien „Die Grenzen des Wachstums“ von DENNIS L. MEADOWS (Studie des MIT). Das Buch gilt als der erste Bericht des Club of Rome. Verschiedene Autoren mit unterschiedlichstem Hintergrund verfassten teilweise apokalyptisch anmutende Warnungen vor den Folgen eines ungehemmten, unkontrollierten Wachstums. (Ein frühes Beispiel ist „Silent Spring“ von RACHEL CARSON aus dem Jahr 1962. In dem Buch deckt die Zoologin einen (nicht unumstrittenen) Zusammenhang zwischen Spritz- und Düngemitteln und dem Rückgang von Vogelpopulationen in den USA auf.) Der Sozialismus warf dem Kapitalismus Ausbeutung der Natur und damit ihre Zerstörung vor (ZIRNSTEIN, G. 1994: 281 ff.).

Neben dem Begriff des Naturschutzes tauchte nun der ‚Umweltschutz‘ auf. Der Begriff der Umwelt schien passender für die Spannweite der auftauchenden Fragen, unter ihm ließen sich sehr unterschiedliche Themen zusammenfassen. Und Umwelt war etwas, das jeden anging:

„Natur- and Landschaftsschutz [...] could be seen as separate from people. Umwelt, by contrast, implied a human being in his or her environment, and Umweltschutz implied protecting the human resident [...]“ (DOMINICK, R. H. 1992: 139, vgl. auch die Begriffsdefinition in Kapitel 1.3.2).

Vor diesem Hintergrund ist das Naturverständnis innerhalb der Naturschutzverbände und -gruppen in jener

Zeit zu sehen. Der vorherrschende Umwelt- und Naturbegriff ist sehr stark von der im Laufe der 70er Jahre stattgefundenen Wende mit der Herausbildung der Politischen Ökologie und Umweltpolitik im eigentlichen Sinne geprägt. (BRÜGGEMEIER, F.-J., J. I. ENGELS 2005: 12,) Oftmals wurden auch Umweltfragen in Verbindung mit Gesellschaftskritik laut, so dass eine klare Trennung von Umwelt- und anderen Themen nicht immer möglich ist (HÜNEMÖRDER, K. F. 2005: 143).

Natur bzw. Umwelt werden verstanden als eine Art lebendiges Wesen, als Organismus, der zerbrechlich, durch den Menschen angreifbar und sogar zerstörbar ist, was sich wiederum negativ auf das körperliche und geistige Wohlbefinden des Menschen auswirken kann, wie beispielsweise in einer Broschüre des US-Informationdienstes für die UN-Umweltkonferenz deutlich wird (Nur diese eine Erde. Broschüre des USIS 1972, zit. nach HÜNEMÖRDER, K. F. 2005: 138):

„Ja, sie ist sogar so empfindlich, daß der moderne Mensch mit seinen ungeheuren Möglichkeiten zum Manipulieren der Natur und mit der rapide wachsenden Weltbevölkerung eines Tages seinen Heimatplaneten in tödliche Gefahr bringt, wenn er nicht größere Sorgfalt walten läßt.“

Angesichts dieser Fragen griff vielen der traditionelle Ansatz des Naturschutzes zu kurz. Forderungen nach einer Beschränkung der menschlichen Freiheit in Bezug auf die Naturnutzung und eine Anerkennung der Eigenrechte von Natur stand auf der Agenda der neuen *Umweltbewegungen*, die oftmals auch für eine radikale Gesellschaftskritik standen. Der Mensch sollte nicht mehr im Mittelpunkt stehen, das Maß aller Dinge sein, sondern sich als ein Teil des Ganzen sehen. Hinter dem Aspekt der Eigenrechte von Natur steht die Frage, ob „Natur einen Wert an sich [hat] oder [...] nur indirekt durch ihren Nutzen für den Menschen [zählt]“ (WEBER, J. 1991/92: 24).¹⁹

Zwei Werte nennt DOMINICK (1992: 205 f.) als charakteristisch für die Natur- und Umweltschützer/innen. Zum einen ist dies eine ‚Ethik der Verantwortung‘: der Mensch ist verantwortlich für alle anderen Kreaturen, insbesondere für diejenigen, die sich nicht selbst helfen können. Zum anderen rückt ein Post- oder Antimaterialismus in den Vordergrund, der das westliche Konsum- und Besitzdenken kritisiert und für eine Besinnung auf moralisch-spirituelle Grundlagen des Lebens, auf Selbstverwirklichung einerseits und Gemeinschaftsdenken andererseits plädiert.

Mit der Forderung nach einem Schutz der gesamten Biosphäre hat, so DITT, die Umweltbewegung den „[Schlussstein] in der Geschichte der Schutzbestrebungen der Natur“ erreicht (DITT, K. 1996: 531). Mit diesem umfassenden Ansatz ging sie weiter als die Naturschützer/innen, die meist Partikularinteressen vertraten. Dennoch hat die Naturschutzbewegung durch das allgemein gestiegene Interesse an den Themen Umwelt und Natur auch von der Umweltbewegung

profitiert und wurde von ihr beeinflusst (ebd.: 530 ff.).

Im Zuge dieser zunehmenden Auseinandersetzung mit Natur und Umwelt wollte man auch auf naturwissenschaftlicher Ebene Erkenntnisse über ihr ‚Funktionieren‘ erlangen. Man hoffte Regeln zu finden, nach denen sich Natur verändert und entwickelt um somit steuernd eingreifen zu können. In der Naturschutzbewegung fand insbesondere über die Ökologie zunehmend eine naturwissenschaftliche Fundierung Eingang, die sich heute bspw. im Prozessschutz niederschlägt (zu Prozessschutz vgl. Kapitel 2.5). TREPL (1991/92: 43) kritisiert allerdings, dass die Naturschutzbewegung der Ökologie ‚hinterherhinkt‘. Als Beispiel führt er die Vorstellung eines stabilen Ökosystems an, die genau zu der Zeit Eingang in die Naturschutzbewegung fand, als sie in der Ökologie zusammenbrach.

TREPL stellt für diese Zeit ein zunehmend funktionalistisches Denken auch im Naturschutz fest. Dass die vom Naturschutz „eingebrachten Themen solche waren, die in der Gesellschaft als ‚reale‘ akzeptiert waren, ausdrückbar in kw, t, ppm und nicht zuletzt Geld“ sah die Naturschutzbewegung als „Chance, aus der belächelten Randstellung herauszukommen, anerkannt zu werden von dem, was Geltung hat [...]“. Sie glaubte „ohne das konservative Anliegen aufgeben zu müssen, an der Spitze des Fortschritts (des ‚wirklichen‘) mitmarschieren zu können und die Last, mit der die zentralen Begriffe – ‚Heimat‘ vor allem – in der Blut- und -Boden-Zeit beladen worden waren, loszuwerden“ (ebd.).

Die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts stellten eine Phase der Institutionalisierung der Umweltbewegung dar. Insbesondere Naturschutzverbände wurden zu gefragten und anerkannten politischen Akteuren, die wissenschaftliche Untersuchungen tragen, Stellungnahmen zu Gesetzesvorhaben abgeben und im Großen und Ganzen auf Kooperation mit den staatlichen Institutionen setzen (UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001: 124).

In den 90er Jahren verliert einerseits die Natur an Boden gegenüber Themen wie Wiedervereinigung oder steigender Arbeitslosigkeit, andererseits beginnt der Aufstieg eines Begriffs, der bis heute das Credo – nicht nur – der Naturschutzbewegung ist: Nachhaltigkeit (vgl. dazu Kapitel 2.5).

2.3 Das Naturbild des Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND) und des Naturschutzbundes Deutschland (NABU)

Nach einem Überblick über die Entwicklung des Naturbildes im deutschen Naturschutz des 20. Jahrhunderts soll im Folgenden das Naturverständnis von zwei Naturschutzverbänden genauer betrachtet werden, die auch im Rahmen des Projekts der Biosphärenregion Bliesgau im Saarland aktiv sind. Zuvor wird eine kurze theore-

tische Einordnung von Naturbildern im Naturschutz vorgenommen.

UNTERREINER und MÖLDERS haben verschiedene Naturschutz- und Umweltverbände hinsichtlich einer u. a. von WÄCHTER (2001) vorgeschlagenen Kategorisierung untersucht. WÄCHTER unterscheidet drei Zugänge zum Naturverständnis (innerhalb der Ökologie):

- organizistisch-holistischer (organismischer) Zugang
- ein systemischer (funktionalistischer) Zugang
- individualistischer Zugang

In den ersten beiden Ansätzen werden Lebensgemeinschaften als nach außen abgrenzbare Ganzheiten betrachtet, deren einzelne Teile miteinander vernetzt sind. Der individualistische Ansatz geht dagegen davon aus, dass die an einem Standort vorkommenden Individuen völlig autonom sind und nur zusammen vorkommen, weil sie dieselben Standortansprüche haben (WÄCHTER, M. 2001: 30).

Sowohl im organismischen wie auch im systemischen Ansatz ist der Mensch eine potentielle Bedrohung, er stört den Schaltplan des Systems. Dies stellt natürlich ein Problem dar, sobald versucht wird, anthropogen veränderte oder vom Menschen geschaffene Ökosysteme zu betrachten, da der Mensch einerseits einen Teil des Systems darstellt, andererseits einen Störfaktor. Da es aber keinen Flecken auf der Erde mehr gibt, der nicht durch menschliches Handeln beeinflusst wurde und wird, musste der Mensch notgedrungen in das theoretische Konzept eingebaut werden. In den organismischen Konzepten geschah dies dahingehend, dass der Mensch als Teil des Ganzen gesehen wird, in das er sich einfügen muss. Aber er nimmt eine Sonderstellung ein und hat gewissermaßen die Aufgabe, die Zusammenhänge zu erkennen und durch sein Handeln für den Erhalt und die Stabilität des Organismus bzw. Systems zu sorgen (WÄCHTER, M. 2001: 36 ff.).

Aus den drei unterschiedlichen Ansätzen ergeben sich jeweils verschiedene Vorstellungen über Natur und den Umgang mit ihr. Im Naturschutz ist ein eher organismisches Naturbild vorherrschend. Natur wird als eine in sich geschlossene Ganzheit, als eine Art Organismus gesehen. Das Ziel ist hier in der Regel ein konservatives: Natur soll in ihrer Eigenart geschützt und erhalten werden.

Im systemischen Ansatz steht dagegen mehr die Veränderbarkeit oder Steuerbarkeit von Naturprozessen im Vordergrund, was sich bspw. im technischen Umweltschutz widerspiegelt. Die individualistische Denkweise will keinen Optimalzustand definieren, Natur ist nicht zerstör-, nur veränderbar (UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001: 127; nach WÄCHTER, M. 2001).

POTTHAST (2001, nach UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001: 127) weist allerdings darauf hin, dass die drei Naturverständnisse sich nicht gegenüberstehen müssen,

sondern bspw. auf unterschiedlichen Ebenen anwendbar sind. Dies bestätigen UNTERREINER und MÖLDERS (ebd.: 140) auch nach ihrer Untersuchung der Verbände:

„Es bleibt festzuhalten, dass sich das handlungsweisende pluralistische Naturverständnis der Verbände nur bedingt den zugrunde liegenden theoretischen Zugängen zum Naturverständnis zuordnen lässt.“

UNTERREINER und MÖLDERS stellen fest, dass der Programmatik und Arbeit der Verbände zwar theoretische Naturverständnisse zugrunde liegen, dass aber die Ziele meist auf einer viel konkreteren, praktischeren Ebene formuliert werden und je nach lokalem Kontext, Selbstverständnis des Verbandes und Problemwahrnehmung definiert werden. Sie schlagen darum eine Betrachtung der Natur- und Umweltschutzverbände auf der Umsetzungsebene vor und wollen mit POTTHAST durch die Analyse der Naturverständnisse herausfinden, „*wer warum welche Naturstücke in den Blick nimmt*“ und einen Beitrag zu der Diskussion leisten, „*welche Naturbilder aufgrund welcher politischen und sonstigen praktischen Implikationen erwünscht sind*“ (POTTHAST 2001, nach UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001: 127, kursiv i. O.).

Anhand von drei Fragen an die beiden Verbände BUND und NABU sollen nun ihr Naturbild und ihr Umgang mit der Natur verdeutlicht werden:

1. Was dient als Begründung für die Notwendigkeit von Naturschutz?
2. Mit welchen Begriffen / Begriffsfeldern wird Natur assoziiert?
3. Wie ist die Haltung zu dem Themenfeld Kulturlandschaft vs. Naturlandschaft oder: ist anthropogen veränderte Natur auch Natur?

Zur Beantwortung der Fragen wurden jeweils Texte von den Internetseiten des BUND und NABU untersucht, mit denen die Verbände sich und ihre Arbeit der Öffentlichkeit präsentieren (Quellen siehe jeweilige Tabelle zu den Begriffen).

2.3.1 Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND)

Der BUND wurde im Jahre 1975 gegründet, einzelne Landesverbände haben eine Geschichte, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreicht. Das Ziel der Gründung lag in der Lösung der Umweltprobleme mit Hilfe der Verbindung des traditionellen Naturschutzes und der politisch ausgerichteten neuen Umweltschutzbewegung. Letzten Endes ging es hierbei um die langfristige Sicherung der Lebensgrundlagen (BUND 2000: 15 ff., nach UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001).

Wie wird die Frage, warum Natur zu schützen ist, beantwortet? Es fällt auf, dass es in den Publikationen des BUND wenig um Natur als Eigenwert geht, vielmehr

wird Naturschutz mit Argumenten wie Schutz der Lebensgrundlagen, Sicherheit, Gesundheit, Arbeitsplätze oder Kostensenkung legitimiert. Beispiele sind:

„Wer die Notwendigkeit von Umweltschutz missachtet, wird von den Märkten bestraft und verliert an Wettbewerbsfähigkeit“ (BUND o. J.: 3).

„Unsere Gesundheit und Umwelt müssen besser vor gefährlichen Chemikalien geschützt werden. [...] Gesundheits- und Umweltschäden durch Chemikalien verursachen horrenden Schäden für die Gesellschaft“ (ebd.: 9).

„Der ökologische Strukturwandel schafft Arbeitsplätze [...]“ (ebd.: 4).

„Die Gründungsväter – Frauen rücken erst zehn Jahre später in den Vorstand – eint die Sorge um die Zukunft, um den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen“ (ZILLICH, S. 2005: 16).

Natur allein scheint nicht ausreichend zu sein. Die Flächen im so genannten Grünen Band werden beispielsweise als „lebendiges ökologisches Denkmal deutscher Zeitgeschichte“ (BUND o. J.: 11) angepriesen, Denkmal- und Naturschutz werden miteinander verknüpft.

Das Konzept der Nachhaltigkeit mit den Stichworten ökologisch und sozial verträglich sowie ökonomisch sinnvoll lässt sich an dieser Stelle gut einbinden: laut BUND findet zurzeit ein Paradigmenwechsel vom allein selig machenden wirtschaftlichen Wachstum hin zur Nachhaltigkeit statt, in der Nachhaltigkeitspolitik will der BUND den Naturschutz als Mittelpunkt verankert wissen (ZÄHRNT, A. 2004 16 f.).

Zu bemerken ist, dass eine solche Argumentation vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Probleme zu sehen ist. Der BUND hat erkannt, dass der Naturschutz „es angesichts hoher Arbeitslosigkeit und gekürzter Sozialleistungen schwer hat, die notwendige Aufmerksamkeit zu finden“ (FRANCK, N. 2004: 18). Darum versucht der BUND, seine Ziele anschlussfähig an den aktuellen Diskurs zu gestalten.²⁰

In den ausgewählten Texten des BUND wird Natur mit folgenden Begriffen assoziiert (Seitenzahl in Klammern):

30 Jahre BUND (BUNDmagazin)	Waldsterben (17), Symbiose von Kunst und Natur (18), wertvolle deutsche Naturlandschaften (19), bedrohte Natur (20), Verletzlichkeit der Natur (26), Natur sich selbst überlassen (27), vielseitige Natur (28), befreite Flüsse (30)
Jahresbericht BUND 2004	Schöne, vielfältige Landschaften (9), Naturschätze (17)
Naturschutz im BUND, versch. Texte (BUND Magazin 2004)	lebendige Prims (14), Wert der Natur an sich (20), die Natur erobert sich [...] zurück (20), Natur in ihrer vollen Schönheit und

	Wildheit (20), ‚Naturferne‘ europäischer Gärten mit ‚kurz geschorenem Rasen‘ und ‚Geschöpfen der Garten-Center‘ (21) aggressive Verdrängung heimischer Arten (21), Natur macht [...] nicht halt (22)
--	--

Tab. 1: Naturbegriffe beim BUND

Quelle: eigene Darstellung nach oben angeg. Quellen

Auffällig ist, dass insgesamt in den untersuchten Texten recht wenig von Natur selbst geredet wird, obwohl der Schutz der Natur „[...] immer eine Säule der BUND-Arbeit“ (ZILLICH, S. 2005: 20) ist.

Die Begriffe bewegen sich zwischen zwei Polen: einerseits eine eher passive, verletzbare Natur, die ‚befreit‘ werden muss, andererseits eine aktive, wilde, erobernde Natur, die man sich selbst überlassen kann. In beiden Fällen wird die Natur als ein lebendes Wesen dargestellt.

Betont werden auch Eigenschaften wie Schönheit und Vielfalt. Künstliche oder veränderte Natur scheint hier ambivalent gesehen zu werden, was auch gleich zur nächsten Frage führt: wie ist der Umgang des BUND mit der Thematik anthropogen veränderte Natur / Kulturlandschaft?

An der Beschreibung des ‚typischen‘ deutschen oder europäischen Gartens wird deutlich, dass für den Verband Natur auf keinen Fall gleich Natur ist. Eine diesbezügliche Feststellung wird bspw. im BUND-Magazin getroffen: „Ein steriler Garten mit kurz geschorenem Rasen und einer Ansammlung hässlicher Koniferen reiht sich an den nächsten. Nicht genug, dass unsere Wälder mehr nadeln als rauschen, seit Fichte und Kiefer raschen Gewinn versprechen. Auch daheim umgeben wir uns gerne mit den Geschöpfen der Garten-Center, ob ‚Teddy-Thuja‘ (kugelförmig) oder Muschelzypresse (kohlförmig).“ (ZILLICH, S. 2004: 21). Solche vom Menschen ‚geschaffenen‘ Pflanzen, oftmals nicht aus der Umgebung stammende ‚Exoten‘, zählen für den Autor nicht mehr zur Natur. Er kritisiert, dass die Neophyten sich ausbreiten können und heimische Arten verdrängen. Folgen seien eine Verarmung an Arten und das Verschwinden von „kleinräumigen Einheiten [und] über Jahrhunderte entwickelte Anpassungen an einen Landstrich“(ebd.).

Dieses Szenario leitet direkt über zu der anderen vom Menschen beeinflussten Natur: der Kulturlandschaft, die für den BUND offensichtlich – zumindest in Teilen – positiv besetzt ist. Die Kulturlandschaft hat sich über Jahrhunderte entwickelt und sie weist einen relativ großen Artenreichtum auf. „Heimische Vielfalt“ (ebd.) und „nationales Naturerbe“ (BUND o. J.: 10) sind Begriffe, die in diesem Zusammenhang fallen. Kulturlandschaften nimmt der BUND durchaus in die Kategorie ‚Natur‘ auf, nicht zuletzt deshalb, weil es praktisch keine Natur mehr gibt, die nicht Kulturlandschaft ist. Sie sind „schöne, vielfältige Landschaften“ (BUND 2005: 9) mit Hecken und Streuobstwiesen, die es nach der Meinung

des Naturschutzverbandes zu bewahren gilt. Der traditionelle, konservierende Naturschutzgedanke scheint hier durch, das Bestehende soll erhalten werden. Zu der ästhetischen Komponente und dem Heimatgedanken der frühen Naturschutzbewegung ist der ‚wissenschaftlichere‘ Begriff der Biodiversität als Begründung getreten.

Außerdem ist da noch die ‚wahre‘ Natur, in der für den BUND der „Wert der Natur an sich“ (HEIDECKE, H. und A. KÄTZEL 2004: 20) sichtbar wird. In der Hierarchie der Naturen des BUND steht wohl die ‚Wildnis‘ ganz oben. Allerdings „[ist] das ‚Ergebnis‘ von Wildnis kaum vorhersehbar und wird nicht immer als schön empfunden“ (ebd.). Und es gibt im Grunde nichts mehr von ihr. Dennoch befürwortet der Verband neben dem konservierenden Naturschutz auch den Prozessschutz, in dem die Natur sich selbst überlassen wird und sich – auf möglichst großer Fläche – selbst entwickeln kann. Denn nur so können künftige Generationen „Natur in ihrer vollen Schönheit und Wildheit“ erleben (ebd.).

2.3.2 Naturschutzbund Deutschland (NABU)

Der NABU hat eine lange Tradition. Er wurde im Jahre 1899 als ‚Bund für Vogelschutz‘ (BfV) gegründet (siehe oben).²¹

Nach dem 2. Weltkrieg konnte sich der BfV relativ zügig wieder neu organisieren. Sein Standpunkt war, dass „einer der wenigen Werte, die unserem Volk erhalten bleiben, die heimische Natur sei“ und dass diese „dem arbeitenden Menschen Erholung und Entspannung [...] gewähren [können]“ (NABU 2005a: 1).

Der BfV präsentierte sich insbesondere in den Anfangsjahren als ‚klassischer‘ Naturschutzverband. Seine Arbeit bestand bspw. aus der Fütterung von Vögeln als „natürliche Helfer bei der Schädlingsbekämpfung im ernährungswirtschaftlichen Interesse“ (NABU 2005a: 2) oder der Betreuung von Schutzgebieten. Auch heute noch sind laut Satzung die Ziele des NABU „die Förderung des Naturschutzes, der Landschaftspflege, des Tierschutzes unter besonderer Berücksichtigung der freilebenden Vogelwelt“, aber auch „das Eintreten für die Belange des Umweltschutzes“ (NABU 2004).

Bezüglich der Begründung für die Notwendigkeit von Naturschutz betont der NABU in seinem Grundsatzprogramm, dass „in einem modernen Naturverständnis [...] die Natur auch um ihrer selbst Willen erhalten und nicht nur unter Nutzungs- und Selbsterhaltungsgesichtspunkten für den Menschen betrachtet [wird]“ (RÖSLER, M., T. TENNHARDT et al. 2000).

Es werden auch Begriffe wie ‚Moral‘ ins Gespräch gebracht: der Mensch hat laut NABU eine Verantwortung gegenüber der Natur und gegenüber seinen Mitmenschen bzw. nachfolgenden Generationen und soll „im Sinne einer freiwilligen Beschränkung Machbares ableh-

nen, das aus Naturschutzsicht, sozialen oder ethischen Gründen unvertretbar erscheint“ (ebd.).

Häufig steht allerdings auch der Nutzen der Natur für den Menschen im Vordergrund der Argumentation: Natur [soll] „in unserem Land und weltweit als zukünftige Lebensgrundlage der menschlichen Gesellschaft erhalten [...] und globale Umweltgefahren [sollen abgewendet werden]“ (ebd.). An anderer Stelle heißt es: „[...] es ist sozial unverantwortlich, zukünftigen Generationen die Nutzung des ‚Patentamtes Natur‘ einzuschränken und ihnen Naturerleben vorzuenthalten“ (ebd.) – eine Aussage, die die Legitimität der (Aus-)Nutzung von natürlichen Ressourcen zum Wohl des Menschen unterstreicht.

Die Verknüpfung von sozialen Fragen und Naturschutz spielt in den Texten des NABU eine große Rolle, Hintergrund ist ein ganzheitliches Verständnis von Mensch und Natur bzw. Umwelt. So werden bspw. Themen wie „Ökolandbau, Regionalvermarktung, Natur- und Biotopschutz sowie Naturwissen und -Erlebnis“ in Verbindung gebracht mit einem „ganzheitlichen Gesundheitsverständnis“ (ebd.). Die Landnutzung soll sich am Leitbild der ‚Naturwirtschaft‘ orientieren, „eine Form des Wirtschaftens, die unter Berücksichtigung der Kostenwahrheit generationenverträglich, sozial ausgleichend, umweltverträglich und der biologischen und kulturelle Vielfalt förderlich ist“. (ebda.) In diesem Zusammenhang fällt auch immer wieder der Begriff der ‚Nachhaltigen Entwicklung‘ – auf regionaler und globaler Ebene.

In seinem Grundsatzprogramm und anderen Stellungnahmen des NABU zeigen sich folgende Assoziationen mit ‚Natur‘:

Grundsatzprogramm	NABU als ‚Anwalt der Natur‘, naturverträglich, Natur um ihrer selbst willen erhalten, Natur sich selbst überlassen, Naturerbe, was Natur wirklich bedeutet, Naturnutzung, Ökosystem, biologische Vielfalt, Naturgüter, intakte Umwelt mit stabilem ökologischem Gefüge, Umweltverantwortung, Ausverkauf, Entwertung von Schutzgebieten, Adaptionsvermögen der Natur
NABU-Chronik	heimische Natur, Natur als Wert, Heimatnatur vergewaltigt, gerettete Arten, Naturschätze, wertvolle Landschaften, ‚Natur in Not‘, ‚Lebendige Wälder‘, Naturparadiese
NABU-Porträt, verschiedene Texte	faszinierende Vielfalt, Natur bewahren, bedrohte Natur, naturnahe Landschaften

Tab. 2: Naturbegriffe beim NABU

Quelle: eigene Darstellung nach oben angeg. Quellen

Auch hier wird relativ wenig über Natur philosophiert, mehr noch als beim BUND steht der Verband und seine praktische Arbeit im Vordergrund. Dies passt auch zu dem Schluss, zu dem UNTERREINER und MÖLDERS bei ihrer Untersuchung zum Naturverständnis von Natur- und Umweltschutzverbänden kommen, nämlich dass dem Handeln und Denken innerhalb des Verbands zwar ein theoretisches Naturverständnis zugrunde liegt, dass aber die konkrete Arbeit vor Ort das Entscheidende für das Selbstverständnis des NABU ist (siehe oben).

Während beim BUND noch eher klare Linien bezüglich des Naturverständnisses erkennbar sind, ist in den untersuchten Texten des NABU stärker eine gewisse Beliebigkeit der Begriffe festzustellen: idealistisch-ethische (Umweltverantwortung, um ihrer selbst willen, Naturparadies), ökologisch orientierte (stabiles ökologische Gefüge) und ökonomisch-soziale (Naturerbe, Naturgüter, Wert der Natur) Zusammenhänge stehen nebeneinander.

Es wird eindeutig ein passives Naturbild entworfen: die Natur ist ein bedrängtes, in Not geratenes Wesen, das den Menschen als „Anwalt“ braucht, der es retten und schützen soll. Hierzu sind Eingriffe erlaubt und auch notwendig: deutlich wird das beispielsweise am Teichgut Wallnau, das der DBV 1975 gekauft hat. Hier kann über Kanäle der Wasserstand reguliert werden und je nach Bedarf Brut- und Nahrungsräume für Vögel geschaffen werden (NABU 2005a).

Kulturlandschaften sind in den Augen des NABU ebenso schützenswert wie Wildnis, und zwar durch ‚nachhaltige Nutzung‘. Hier wird explizit die Bedeutung von Biosphärenreservaten als Modellregionen hervorgehoben, „die regionale Wirtschaftskreisläufe und Naturschutzanliegen miteinander verbinden“ (RÖSLER, M., T. TENNHARDT et al. 2000).

Natur und Mensch schließen sich also nicht gegenseitig aus, sondern können nach der Auffassung des Verbands eine Einheit bilden. Das Leitbild der Regionen, die „für die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger wichtige Bezugspunkte“ darstellen (ebd.), greift hier auf den Heimatschutzgedanken der Wilhelminischen Zeit zurück. Ebenfalls an diese Zeit erinnert die Tatsache, dass bestimmte Landschaftstypen aufgeführt werden, die der NABU als Naturerbe Deutschlands sieht und die darum für ihn besonders schützenswert sind: „das Wattenmeer, die Boddenküsten der südlichen Ostsee, natürliche und naturnahe Laubwälder mit darin eingebetteten Mooren, Fließgewässer und ihre Auen, aber auch Kulturlandschaften mit Wiesen- und Weideökosysteme wie Streuobstbestände“ (ebd.). Durch diese willkürlich anmutende, nicht näher begründete Auswahl werden viele Gebiete quasi vom Schutz ausgeschlossen und ein konservierender Naturschutz wird begründet.

Dennoch wird für den Naturschutzverband der „Prozessschutz zu einem Schlüsselbegriff des Naturschutzes“ (ebd.). In der „Wildnis“ soll der Mensch „staunen, beobachten und forschen, um zu begreifen, was Natur wirklich bedeutet“. Auch hier wird also ein Nutzwert für

den Menschen gesehen, der dem unmittelbar zuvor ausgerufenen „modernen Naturverständnis“ gegenübersteht, das besagt, dass „Natur auch um ihrer selbst willen erhalten und nicht nur unter Nutzungs- und Selbsterhaltungsgesichtspunkten für die Menschen betrachtet“ werden soll (ebd.).

Die Vielfalt der Ansätze des Verbands ist vermutlich nicht zuletzt auf die vielfältigen Standpunkte seiner Mitglieder zurückzuführen. Der NABU versucht offensichtlich, einerseits seinen Wurzeln (Naturbeobachtung, Naturkunde) treu zu bleiben (ebd.), andererseits aber auch die aktuellen Entwicklungen im Natur- und Umweltschutz aufzunehmen. Dass dies nicht immer konfliktfrei abläuft, zeigt beispielsweise die Auseinandersetzung um Atomkraft: als der NABU erstmals eine klare Position gegen die Nutzung von Atomenergie bezieht, nimmt die Zahl der Austritte aus dem Verband zunächst zu (vgl. NABU 2005a).

2.4 Natur und Politik

Der politische Umgang mit Natur bildet gewissermaßen den Rahmen und, über Gesetze, die praktische Richtlinie für alle Akteure, die mit Natur zu tun haben. Die entsprechende Gesetzgebung stellt einen Kompromiss zwischen unterschiedlichen Interessen oder Nutzungsansprüchen an Natur dar (Landwirtschaft, Freizeitnutzung, Naturschutz etc.), der von der Mehrheit der Gesellschaft akzeptiert werden kann (vgl. RAFFELSIEFER, M. 2000: 101 f.).

Durch den folgenden Überblick über die Entwicklung der staatlichen Auseinandersetzung mit Natur in Deutschland (und insbesondere die Betrachtung des Reichs- und des Bundesnaturschutzgesetzes) sollen der Wandel, aber auch die Konstanz im (politischen) Naturverständnis verdeutlicht werden.

Für die politische Ebene ist noch hervorzuheben, dass die Entwicklung des Naturverständnisses oft als eine Politisierung des Naturschutzes auftritt. Im politischen Bereich ist aber, wie sich zeigen wird, die Interessenlage oft eine andere als im Naturschutz, so dass der Naturschutz hinter anderen Ansprüchen an Natur zurückstehen muss. Außerdem sollen am Beispiel der Biosphärenregion Bliesgau der Naturschutz und der politische Bereich getrennt betrachtet werden, darum erschien mir eine Trennung von Anfang an sinnvoll.

2.4.1 Der Umgang mit Natur vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1933

Im Jahre 1906 wurde HUGO CONWENTZ beauftragt, eine „Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen“ ins Leben zu rufen (DITT, K. 1996: 519). Damit schloss sich der Staat offiziell den Vorstellungen von CONWENTZ an und unterstützte den Schutz von besonderen Natur-

denkmälern. Hier ist auch der eigentliche Anfang der politischen Auseinandersetzung mit Natur in Deutschland zu sehen.²²

Es entstanden erste Gesetze in Preußen und später in den anderen Ländern, die sich allerdings in erster Linie auf die Erhaltung des Landschaftsbildes bezogen, bspw. das Gesetz „gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gebiete“ (1902) oder „gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gebieten“ (1907) (RAFFELSIEFER, M. 2000: 109, KNAUT, A. 1993: 244 ff.).

In der Weimarer Republik wurde die Natur – oder eigentlich die Naturdenkmäler – in die Verfassung aufgenommen. In Artikel 150 heißt es: „Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen den Schutz und die Pflege des Staates“ (zit. nach WEY, K.-G. 1982: 135). Im Mittelpunkt stehen also weiterhin Naturdenkmal- und Landschaftspflege.

Allerdings waren zwar die Umweltprobleme der Industriegesellschaft, bspw. Gewässer- oder Luftverschmutzung, groß, die aktive politische Unterstützung war aber trotzdem gering und es gab keine einheitliche Organisation des Naturschutzes. Die ökonomischen Probleme der 20er Jahre ließen eine eingehende Auseinandersetzung mit der Natur nicht zu. Zusätzlich konstatiert WEY (1982: 140 f.) eine skeptische Haltung der bürgerlichen Naturschützer gegenüber den Arbeiter/innen. Man versuchte zwar einerseits, in Gewerkschaften und anderen Organisationen Mitglieder zu werben, andererseits erwartete man von einfachen Arbeiter/innen kein Verständnis oder Interesse, wenn es um Naturerlebnis und um Fragen des Naturschutzes ging. Mit dieser Haltung konnte sicherlich auf Seiten der Arbeiterschaft keine Begeisterung geweckt werden. Die Ziele des Erhalts von Natur waren auf der einen Seite sozialpolitische – Umwelt und Lebensbedingungen der Bevölkerung sollten durch Hygiene und Erholungsmöglichkeiten verbessert werden. Auf der anderen Seite fordert Ministerialrat SCHNITZLER auf dem 2. Deutschen Naturschutztag 1927: „Der Ausgangspunkt des Naturgesetzes muß grundsätzlich geschichtlicher, wissenschaftlicher, heimatkundlicher Art sein... es handelt sich um wichtige Zeugen der heimischen Vergangenheit“ (WEY, K.-G. 1982: 136). Laut WEY (ebd.) wurden damit Naturromantik und ästhetische Fragen in den Hintergrund gestellt, andererseits fehlte – auch für jene Zeit rückständig – jegliche ökologische Fundierung. Hinzu kommt das in dem Zitat angedeutete nationale Begründungsmuster: es besteht ein wichtiger Zusammenhang zwischen Volk, Heimat und Natur (vgl. auch HOFMANN, H. 1991/92: 18).

Natur- und Heimatschutz lagen in erster Linie im Zuständigkeitsbereich der Länder, die auch alle entsprechende Gesetze oder Vorschriften erließen. Eine einheitliche Rahmengesetzgebung kam nicht zustande, so dass auch die Forderung der Weimarer Verfassung nur in Ansätzen erfüllt wurde (WEY, K.-G. 1982: 137 f., RAFFELSIEFER, M. 2000: 109). Auch von Seiten der Naturschutzverbände wurde – trotz großer Mitgliederzahlen –

kaum ein inhaltlich fundierter Beitrag zu dem Thema Natur und Naturschutz geleistet (vgl. Kapitel 2.2).

2.4.2 Natur im Nationalsozialismus

David Schoenbaum (1968: 199) sieht in der Verwurzelung im heimischen Boden das einzige wahre Ziel im Nationalsozialismus. Er beschreibt, dass „den SS-Männern der oberen Ränge die Augen leuchteten und die Stimme brach, wenn sie an ein Leben auf dem Lande dachten“ (zit. nach RADKAU, J. 2000: 295). Die typisch deutsche Landschaft und Natur – in Wahrheit höchstens typisch mitteleuropäisch – wurde als ideologische und auch ökonomische Grundlage des deutschen Menschen propagiert. Man sah einen organischen Zusammenhang zwischen einem gesunden Land und einem gesunden Volk und wies damit der Landschaftsplanung und -pflege die Aufgabe zu, die Gesundheit des Volkes zu stärken und im Osten durch entsprechende Umgestaltung der Landschaft einen ‚deutschen‘ Kulturraum zu schaffen:

„Sollen daher die neuen Lebensräume den Siedlern Heimat werden, so ist die planvolle und naturnahe Gestaltung der Landschaft eine entscheidende Voraussetzung. Sie ist eine der Grundlagen für die Festigung des deutschen Volkstums. [...] Die Räume müssen [...] ein unserer Wesensart entsprechendes Gepräge erhalten, damit der germanisch-deutsche Mensch sich heimisch fühlt, dort sesshaft wird und bereit ist, diese seine neue Heimat zu lieben und zu verteidigen. Nur in einer solchen Landschaft erwachsen und gedeihen die Kräfte eines gesitteten und sinnvollen Lebens“ (Allgemeine Anordnung über die Gestaltung der Landschaft in den eingegliederten Ostgebieten vom 21. Dezember 1942, zit. nach RAFFELSIEFER, M. 2000: 115; vgl. auch DITT, K. 1996: 523).

Diese Vorstellung von Natur (und Mensch) als Organismus ist nicht zuletzt auf die Ausbreitung des in den 1920er Jahren entwickelten ökologischen Denkens zurückzuführen.

Die Aufgabe der Landschaftsplanung zeigt die Überzeugung, dass Natur nach den Bedürfnissen des Menschen gestaltet und verändert werden kann und darf. Dass die Landschaft durch den Menschen aktiv gestaltet werden könne und solle, fanden schon Heimatschützer/innen zu Beginn des 20. Jh. Im Nationalsozialismus wurden Landschaftspflege und Raumordnung dann stark aufgewertet und legislativ verankert. Durch die totalitäre Staatsform wurde eine vereinheitlichte Planung möglich und fand in verschiedenen Bereichen Niederschlag, vom Autobahnbau bis zur Osterweiterung. Die Landschaft sollte nicht mehr natürlich wachsen, sondern bewusst zu einer Art Gesamtkunstwerk gestaltet werden, das die Größe des menschlichen Geistes widerspiegelt (RAFFELSIEFER, M. 2000: 114 ff.).

Abgeleitet von dem damals schon bekannten Klimax-Konzept, nach dem sich unter bestimmten Klimabedin-

gungen an jedem Standort eine typische und stabile Flora und Fauna sowie Bodengesellschaft einstellt, wenn keine menschliche Einwirkung (mehr) stattfindet (vgl. auch Kapitel 2.5), wurde mit Hilfe von pflanzensoziologischen Kartierungen die „natürliche Vegetation“ Deutschlands ermittelt. Diese Grundlagen fanden Verwendung bspw. zur entsprechenden Bepflanzung von Autobahnen, Kanälen oder anderen technischen Anlagen (RADKAU, J. 2003: 58 ff.). Insbesondere die Zusammenarbeit des „Reichslandschaftsanwaltes“²³ ALWIN SEIFERT mit FRITZ TODT, dem Leiter des Autobahnbaus, in Bezug auf Bepflanzung der Autobahnen und eine dem Gelände angepasste Straßenführung zeigen übrigens, dass der ästhetische Wert von Natur nach wie vor große Bedeutung hatte (RADKAU, J. 2000: 296).

Zweierlei wird hier deutlich. Erstens das Zugrundeliegen eines statischen Naturverständnisses: die Entwicklung von Pflanzen, Tieren, Böden läuft auf einen stabilen Endzustand zu – ein Gedanke, der auch heute noch als normatives Konzept im Rahmen des Naturschutzes zu finden ist.²⁴ Zweitens kam hiermit die Überzeugung auf, Eingriffe in die Natur verstecken zu können und durch ‚Ausgleichsmaßnahmen‘ einen „Kompromiss zwischen Ökologie und Ökonomie“ zu erreichen, auch dies ein bis heute aktuelles Konzept (RADKAU, J. 2003: 63).

Grundsätzlich ließ die eher sentimentale Naturbegeisterung meist schnell nach, wenn es um nationale Interessen (Autarkiebestrebungen, Ressourcenausbeutung zwecks Aufrüstung, Kultivierungsprogramme des Reichsarbeitsdienstes u. ä.) ging (RADKAU, J. 2000: 297 f., HOFMANN, H. 1991/92: 19). Auch das 1935 erlassene Reichsnaturschutzgesetz (RNG) ist hierfür ein Beispiel. Es hatte – im Gegensatz zur bisherigen Umweltpolitik – eine ganzheitlichere Ausrichtung und sah eine Beteiligung des Naturschutzes an allen die Landschaft verändernden Planungen vor. In der Praxis wurden aber viele der hochgesteckten Ziele nicht oder nur ansatzweise erfüllt (RADKAU, J. 2000: 295).

Da das Gesetz noch bis 1976 unverändert in Kraft war, hatte es aber dennoch prägenden Einfluss auf das Naturverständnis in der Bundesrepublik.

Im RNG wurde erstmals eine Kategorisierung des Naturschutzes vorgenommen. Folgende Schwerpunkte wurden gesetzt:

- Naturdenkmäler und ihre Umgebung
- Landschaftsteile
- Naturschutzgebiete
- Artenschutz (Pflanzen und nicht jagdbare Tiere)

Auch im RNG wurde so eine Auswahl getroffen, die zum großen Teil auf ästhetischen Gesichtspunkten basiert: es sollten seltene und bedrohte Arten geschützt werden und Landschaftsteile, die „zur Zierde und zur Belebung des Landschaftsbildes“ oder zum Erhalt von Tierwelt und Landschaftsbild beitragen (zit. nach RAFFELSIEFER, M.: 2000: 124).

In der Einleitung wurde schon erläutert, wieso diese Objekte zu schützen seien: man wollte „auch dem ärmsten Volksgenossen seinen Anteil an deutscher Naturschönheit [...] sichern“, da Natur „des deutschen Volkes Sehnsucht, Freude und Erholung“ sei (zit. nach ebd.). Die Natur wird gesehen als ein nationales Gut, das dem Nutzen des Menschen dienen soll. Die konservative, ästhetisch und national orientierte Naturvorstellung der Heimatschutzbewegung wird hier als Grundlage des Naturschutzes deutlich (ebd.: 124 f.).

Im Laufe der Zeit wurde durch Ergänzungen der konservierende Arten- und Biotopschutz ausgeweitet. Die Landschaftsplanung und -pflege erhielt einen größeren Stellenwert, in geschützten Gebieten konnten Renaturierungsmaßnahmen durchgeführt werden, um früher entstandene Verunstaltungen und Schäden rückgängig zu machen (vgl. oben). In einer Neuerung des RNG wurden auch Einschränkungen bzgl. Gewerbe- und anderen Anlagen festgelegt, ihnen durfte nichts aus ökonomische Gesichtspunkten Unzumutbares auferlegt werden und es musste grundsätzlich eine Abwägung zwischen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und ökologischen Belangen stattfinden (WEY, K.-G. 1982: 149 f.).

Wie bereits erwähnt war auch neu, dass die Naturschutzbehörden an allen wesentlich in die Landschaft eingreifenden Planungen beteiligt werden sollten (was in der Realität nur in geringem Maß umgesetzt wurde). Dass dies auch bei „dauernden Veränderungen in natürliche Pflanzen- und Tiergemeinschaften“ geschehen sollte, sieht WEY als eine faktische Anerkennung von ökologischen Wirkungszusammenhängen an (ebd., vgl. auch HOFMANN, H. 1991/92: 18).

2.4.3 Der Umgang mit Natur in der Bundesrepublik Deutschland

Zu Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem 2. Weltkrieg stießen Fragen des Natur- und Umweltschutzes nur auf begrenztes Interesse in der Politik. Erst Anfang der 1970er Jahre begann der Aufstieg des Umweltschutzes als eigenständiges Politikfeld. Anfangs ging es vor allem darum, Menschen vor negativen Auswirkungen von Lärm sowie von Luft- und Gewässerverschmutzung zu schützen.²⁵ Bald rückte aber der Gedanke in den Vordergrund, dass Natur eine endliche Ressource ist und dass das Wachstum der Menschheit nur begrenzt sein kann. Verschiedene Untersuchungen (bspw. von NATO, Europarat, OECD) ergaben, dass Umweltprobleme oftmals eine globale Dimension hatten. In Folge dieser Entwicklung wurde der Umweltschutz 1969 in das Koalitionsprogramm der Bundesregierung aufgenommen. Allerdings wurde Umweltpolitik bis in die 1980er Jahre hinein in erster Linie als Instrument zur Lösung von technischen oder finanziellen Problemen gesehen, erst mit der Zeit entwickelte sich ein vorsorgender und umfassender Umweltschutz (HÜNEMÖRDER, K. F. 2005: 127 ff.).

1970 war das Europäische Naturschutzjahr, das unter anderem dazu dienen sollte, den Übergang vom traditionellen Naturschutz zur Landschaftspflege zu fördern (DOMINICK, R. H. 1992: 146). Im September 1971 wurde das Umweltprogramm der Bundesregierung veröffentlicht, in dem erstmals langfristige umweltpolitische Ziele formuliert wurden und ein Aktionsplan festgelegt wurde, der auf den noch heute gültigen Grundprinzipien Vorsorge-, Verursacher- und Kooperationsprinzip beruhte (RAFFELSIEFER, M. 2000: 119). Umweltfreundliche Technologien sollten entwickelt werden, das Umweltbewusstsein der Bevölkerung sollte ebenso gestärkt werden wie die internationale Zusammenarbeit. Dies alles hatte das Wohl des Menschen zum Ziel: „Maßstab jeder Umweltpolitik ist der Schutz der Würde des Menschen, die bedroht ist, wenn seine Gesundheit und sein Wohlbefinden jetzt oder in Zukunft gefährdet werden.“ (zit. nach WEY, K.-G. 1982: 204).

1972 fand die erste UN-Umweltkonferenz unter dem Motto „Only One Earth“ statt und die Studie des MIT „The Limits to Growth“ wurde vom Club of Rome veröffentlicht. Ab diesem Zeitpunkt gewann die internationale Komponente des Umweltschutzes auch in der Umweltpolitik der Bundesregierung an Bedeutung (HÜNEMÖRDER, K. F. 2005: 131 ff.).

In den 70er Jahren begannen zuerst die Länder – in deren Aufgabenbereich der Naturschutz hauptsächlich lag – eigene Naturschutzgesetze zu erlassen, nachdem diese zuvor schon, im Gegensatz zum Grundgesetz der BRD, mit ihren Landesverfassungen an die Weimarer Verfassung angeknüpft hatten und dort Aussagen zu Natur- und Landschaftsschutz trafen. Heimatpflege, Ästhetik, Erholung und Nutzung der Natur waren zentrale Aspekte (HOFMANN, H. 1991/92: 19 f.). 1976 löste dann das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) das RNG als Rahmengesetz ab.

Das BNatSchG baut auf das RNG auf, „geht jedoch in der Einbeziehung der Landschaftspflege und -planung, den umfangreichen Schutz- und Pflegeregelungen, der Eingriffsregelung und den zusätzlichen Schutzkategorien (Nationalparks, Landschaftsschutzgebiete, Naturparks und seit 1998 Biosphärenreservate) weit darüber hinaus.“ (RAFFELSIEFER, M. 2000: 125). Seit 1976 gab es in den Jahren 1986/87 und 1998 zwei Neufassungen, die in erster Linie dazu dienten, internationale Richtlinien (das Washingtoner Artenschutzabkommen, die europäische Vogelschutzrichtlinie und die FFH-Richtlinie) umzusetzen. Im Jahr 2002 folgte die dritte und bislang letzte Änderung.

In Folge des BNatSchG wurden Änderungen und Erweiterungen der Verfassungen der Länder vorgenommen. Drei Punkte hebt HOFMANN (1991/92: 21) als bemerkenswert hervor:

1. Umweltschutz wird zur vorrangigen Staatsaufgabe erklärt.
2. Der Schutz der auf Boden, Wasser und Luft bezogenen ‚natürlichen Lebensgrundlagen‘ auch für

künftige Generationen geht über den traditionellen Naturschutz hinaus.

3. Der Terminus ‚Naturhaushalt‘ zeigt, dass das Verständnis von Natur als komplexes System aus der Ökologie in die Politik übernommen wurde.

Die rechtspraktische Bedeutung dieser Neuerungen muss allerdings unter anderem aufgrund des Abwägungsprinzips als verhältnismäßig gering angesehen werden (ebd.: 21 f.).

In das BNatSchG von 2002 wird erstmals der Schutz der Natur um ihrer selbst willen aufgenommen: „Natur und Landschaft sind auf Grund ihres eigenen Wertes und als Lebensgrundlage des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen im besiedelten und unbesiedelten Bereich [...] zu schützen, zu pflegen, zu entwickeln und, soweit erforderlich, wiederherzustellen [...]“ (BNatSchG 2002 §1). Die Begründung des Schutzes der Natur durch ihren Eigenwert steht nun im Gesetz neben ihrem Wert als Lebensgrundlage des Menschen, wenn sich auch wiederum die Frage stellt, inwieweit dies in der praktischen Abwägung von verschiedenen Anforderungen (vgl. §2 (1)) Berücksichtigung findet. Weiterhin findet die altruistische Verbandsklage Eingang ins Bundesgesetz. Damit können anerkannte Umwelt- und Naturschutzvereinigungen sozusagen stellvertretend für Natur klagen. So soll Umweltinteressen in Konfliktsfällen mehr Gewicht verliehen werden.

Weiterhin wird in §1 die enge Verbindung von Natur und Landschaft deutlich. Die beiden Begriffe werden in einem Atemzug genannt und werden als zusammengehörig dargestellt. Damit verbunden findet sich hier auch das ästhetisch-kulturelle Begründungsmuster wieder, das mit der „aus dem 19. Jahrhundert stammenden Metapher von der ‚Vielfalt, Eigenart und Schönheit von Natur und Landschaft‘“ (WIERSBINSKI, N. 2005: 10) wiedergegeben wird. Natur und Landschaft sind aber nicht nur im unbesiedelten, sondern auch im besiedelten Bereich zu finden, was wiederum eine Öffnung für ‚Industriellandschaften‘ oder ‚Natur in der Stadt‘ andeutet.

Auch das Konzept der Nachhaltigkeit (vgl. Kap. 2.5) findet sich im BNatSchG wieder, wenn die Rede ist von „Verantwortung für die künftigen Generationen“ und „nachhaltiger Nutzungsfähigkeit der Naturgüter“ (§1).

Insbesondere in §2 wird deutlich, dass das ökosystemare Denken Niederschlag in der Gesetzgebung gefunden hat. Natur oder Landschaft wird verstanden als Ökosystem, das bestimmte Funktionen zu erfüllen hat und in dem alle Elemente miteinander in Verbindung stehen: Vegetation schützt vor Erosion, Wald verbessert das Klima, eine Absenkung des Grundwasserspiegels hat eine Zerstörung von Biotopen zur Folge usw. (Zum Konzept des Ökosystems vgl. Kap. 2.5 sowie L. TREPL und VOIGT, A. 2005: 29 f.). Der Mensch kann – und soll – regulierend in dieses System eingreifen.

In einer Rede anlässlich des Festaktes „100 Jahre staatlicher Naturschutz“ im Mai 2006 (auszugsweiser Ab-

druck in POLLICHA-Kurier 22 (3): 39-41) fasst Bundeskanzlerin ANGELA MERKEL die Linien des aktuellen staatlichen Umgangs mit Natur zusammen. Sie beschreibt Naturschutz als „zentrale[n] Bestandteil der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen für unsere Gesellschaft, unsere Kinder und unsere Nachkommen“ (ebd.). Im Vordergrund der Natur- und Umweltschutzpolitik sieht sie:

die Sicherung des nationalen Naturerbes

die Förderung von Naturschutz als Wirtschaftsfaktor, bspw. in Großschutzgebieten

die Verantwortung für den Erhalt der biologischen Vielfalt sowie eine nachhaltige Nutzung derselben als Basis für Forschung und Entwicklung und als natürliche Ressource

die Reduktion der Flächenzersiedlung

der Klimaschutz und in Verbindung damit die Reduktion der CO₂-Emissionen

die Förderung von Natur- und Umweltschutz auf globaler Ebene, insbesondere auch in ‚Entwicklungs- und Schwellenländern‘.

Der Überblick über die staatliche Auseinandersetzung mit Natur hat gezeigt, dass der Umgang mit Natur viele Konstanten aufweist. Hierzu gehören Themen wie Naturästhetik, Erholung und Bildung in der Natur oder Landschaftspflege. Auch die Verbindung von Natur und Landschaft mit Heimat ist in den letzten Jahren über den Begriff der Region als Gegenpol der globalisierten Welt wieder salonfähig geworden.

In Bezug auf das Naturverständnis hat sich die Vorstellung des Ökosystems immer weiter durchgesetzt. In Ansätzen schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu finden, fand sie seit den 1970er Jahren immer mehr Unterstützung, es fand eine Entwicklung statt von dem Konzept einer statischen, auf einen stabilen Klimazustand hinauslaufenden Natur hin zu einem dynamischen, komplexen Ökosystem, in dem alles miteinander in Beziehung steht.

Bis ins 21. Jahrhundert wurde Natur durchweg in erster Linie in Bezug auf den Menschen definiert. Natur wurde und wird meist auch heute gesehen als Ressource, der Mensch kann und soll steuernd in ihre Entwicklung eingreifen. Erst in den letzten Jahren ist eine Veränderung diesbezüglich zu beobachten, Natur wird ein Eigenwert zugeschrieben. Das Steuern der Natur – und die Steuerbarkeit – sind weiterhin gesetzlich verankert, werden aber mit dem Konzept des Prozessschutzes relativiert. Der Prozessschutz sowie der Begriff der Nachhaltigkeit sind als neuere Konzepte im Umgang mit Natur Gegenstand des folgenden Kapitels.

2.5 Aktuelle Ansätze im Umgang mit Natur

Im Folgenden sollen zwei zentrale, aktuelle Ansätze im Umgang mit Natur eingeführt werden, die auch im empirischen Teil der Arbeit eine wichtige Rolle spielen.

2.5.1 Nachhaltigkeit

Mit dem 1987 von der ‚World Commission on Environment and Development‘ (WCED) den Vereinten Nationen vorgelegten Bericht „Unsere gemeinsame Zukunft“ (sog. Brundtland-Bericht) begann die steile Karriere des Konzeptes der Nachhaltigkeit. Der Bericht befasst sich mit Themen wie der Verringerung der Unterschiede zwischen Arm und Reich, Waldverlust, Desertifikation, Verlust an biologischer Vielfalt, Abbau der Ozonschicht, Wasserverschmutzung, Bevölkerungs- und Städtewachstum, Nahrungsmittel- und Energieversorgung, Weltwirtschaft und vor allem auch mit dem Zusammenhang zwischen diesen Bereichen. Der einzige Weg zur Lösung aller globalen Probleme wird in einer nachhaltigen Entwicklung gesehen. Diese wird in dem Bericht definiert als „Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ (HAUFF, V. 1987: 46). Die (Grund-)Bedürfnisse aller sollen befriedigt werden können und alle sollen ihren Wunsch nach einem besseren Leben erfüllen können. Aber es wird auch betont, dass viele Bedürfnisse sozial und kulturell bedingt sind und über die Grenzen des ökologisch Möglichen hinausgehen. Darum, so die Forderung der Kommission, sei die Förderung von Werten nötig, die Verbraucherstandards innerhalb dieser Grenzen setzen. Nachhaltige (im Bericht ‚dauerhafte‘) Entwicklung erfordert wirtschaftliches Wachstum, aber auch, dass alle daran teilhaben können und gleiche Chancen haben. Die natürlichen Systeme, die das Leben auf der Erde sichern (Atmosphäre, Wasser, Boden, Lebewesen), dürfen nicht gefährdet werden und die Beschränktheit vieler Ressourcen muss bedacht werden (ebd.: 47 ff.).

Das Konzept der Nachhaltigkeit schließt inhaltlich an die 1960er und 70er Jahre an. Auch hier werden „Grenzen des Wachstums“ und die Endlichkeit von Ressourcen angemahnt und eine Beschränkung des Menschen gefordert. Der Ansatz zeigt ein ganzheitliches Verständnis: zum einen beeinflussen sich die ‚natürlichen Systeme‘ gegenseitig, zum anderen können Umweltprobleme aber auch nicht losgelöst von wirtschaftlichen und sozialen Fragen betrachtet werden. Und schließlich wird auf die Notwendigkeit einer globalen Betrachtung der Probleme hingewiesen.

Im Brundtland-Bericht und auch in der späteren Verwendung des Nachhaltigkeitskonzeptes wird deutlich, dass eine anthropozentrische Sichtweise vorherrscht: Natur und Umwelt werden über ihren Wert als Lebensgrundlagen des Menschen definiert, die Entwicklung soll für den Menschen stattfinden (vgl. DRL 2002: 6).

Auf der Konferenz der Vereinten Nationen in Rio 1992 (Rio-Konferenz) wurde durch die Verabschiedung von fünf Dokumenten (Deklaration über Umwelt und Entwicklung, Klimarahmenkonvention, Biodiversitätskonvention, Walddeklaration und Agenda 21) ein mehr oder weniger verbindlicher Rahmen für die globale Umsetzung der Forderungen der Brundtland-Kommission nach einer dauerhaft ökologisch, ökonomisch und sozial verträglichen Entwicklung geschaffen. Diese Entwicklung soll von politischer Seite, aber auch von der gesamten Gesellschaft getragen werden (ERDMANN, K.-H. 2002: 162).

In der Zeit nach der Rio-Konferenz begann eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik, sowohl auf Seiten der staatlichen (Umwelt-)Politik als auch bei Naturschutzverbänden. Auf beiden Seiten sind Argumente der Nachhaltigkeit als Begründungen für Ziele und Handlungen zu finden (UNTERREINER, S. und T. MÖLDERS 2001: 124). In deutschem Recht und auch weltweit ist allerdings die Nachhaltigkeit als Gebot nicht stark verankert, sondern stellt eine Frage der Abwägung dar (DRL 2002: 9).

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist ein normativer Begriff, der emotional stark belegt und für viele Seiten verwendbar ist, was zu einer „zunehmenden Beliebigkeit der Appelle“ führt (ebd.). Unter der unscharfen Definition lassen sich viele unterschiedliche Ansätze und Schwerpunkte bzgl. der Umsetzung unterbringen. Die Tatsache, dass verschiedene, teilweise gegensätzliche Interessen unter einen Hut gebracht werden, kann als Vorteil gesehen werden, hat aber auch zur Folge, dass der Begriff oft als leere Formel verwendet wird, mit der die jeweiligen Interessen legitimiert werden. ERDMANN (2002: 167) hält fest: „Eine Konkretisierung und Präzisierung des Begriffs ‚nachhaltige Entwicklung‘ – nicht zuletzt auch zur effektiveren Operationalisierbarkeit – ist dringend erforderlich, soll er keine Worthülse, kein Modewort bleiben, mit dem alles beschreibbar wird, was edel, hilfreich und gut erscheint.“ (vgl. auch DRL 2002: 8 f.).

2.5.2 Prozessschutz

Der Begriff Prozessschutz wurde Anfang der 1990er Jahre eingeführt und ist heute Gegenstand heftiger Debatten. Ursprünglich wurde er von KNUT STURM als Konzept für eine ‚naturschutzgerechte Waldwirtschaft‘ vorgeschlagen. Es ging dabei nicht darum, den Wald vollständig sich selbst zu überlassen, sondern natürliche Prozesse wie Wuchsdynamik oder auch ‚Störungen‘ wie Feuer oder Orkane in der Waldwirtschaft zu nutzen (BÖHMER, H.-J. 1999: 15).

Dem Konzept des Prozessschutzes liegt eine dynamische Vorstellung von Ökosystemen zugrunde, die seit Mitte der 80er Jahre verstärkt propagiert wird, bspw. von HERMANN REMMERT mit dem Mosaik-Zyklus-Konzept. Ein ähnliches Konzept ist im angloamerikanischen Bereich als „patch dynamics“ bekannt.

Das Mosaik-Zyklus-Konzept wurde schon 1938 von AUBREVILLE für den Regenwald Westafrikas entwickelt und im Laufe der Zeit auch für andere Ökosysteme untersucht. Daneben bestand – und besteht zumindest außerhalb der Ökologie teilweise noch heute – die Vorstellung, dass ein Ökosystem sich linear in Richtung eines stabilen Klimaxstadiums entwickelt (siehe auch ‚Natur im Nationalsozialismus‘). Laut REMMERT (1992: 220-229) gibt es kein konstantes Klimaxstadium. Ein nicht vom Menschen beeinflusstes Ökosystem besteht aus einem Mosaik von verschiedenen sich zyklisch wiederholenden Phasen oder Sukzessionsstadien (Jugend-, Optimal- und Zerfallsphasen), in denen jeweils verschiedene Pflanzengesellschaften und Arten zu finden sind. Die Zyklen werden von verschiedenen natürlichen Faktoren – oder „kontingenten Randbedingungen“, wie sie KURT JAX (1998: 98) nennt – bestimmt. Beispiele hierfür sind Lebensdauer der Individuen, Schädigung durch Tiere, Pilze, Viren, Windwurf, Veränderungen in Chemismus oder Beschaffenheit des Bodens, Lichtverhältnisse, regelmäßige und extreme Hochwasser u. v. m. (vgl. auch FINCK, P., M. KLEIN, U. RIEKEN und E. SCHRÖDER 1998: 8).²⁶

REMMERT zieht aus dem Mosaik-Zyklus-Konzept Folgerungen für Naturschutz und Bewirtschaftung des Landes. Es sei sicher, dass die Nichtbeachtung der natürlichen Zyklen, bspw. das Neupflanzen von Bäumen, wo die Wurzeln ihrer Vorgänger noch im Boden sind, über kurz oder lang negative Folgen für das Ökosystem haben würde.

Für den Naturschutz stellt REMMERT die Sinnlosigkeit des Schutzes von einzelnen Sukzessionsstadien fest. Durch den Erhalt des bestehenden Zustandes in einer Landschaft durch Pflege werde der natürliche Wandel unterdrückt. Viele Pflanzen und Tiere, die heute als gefährdet gelten, seien dies nur deshalb, weil sie die verschiedenen Zyklen nebeneinander brauchen und diese – auch in Naturschutzgebieten – nicht mehr gegeben sind (ebd., vgl. auch FINCK, P., M. KLEIN, U. RIEKEN und E. SCHRÖDER 1998: 12 ff.).

Laut HANS JÜRGEN BÖHMER war REMMERTS Konzept, wenn auch nicht neu, so doch „der erste ernstzunehmende Angriff auf das traditionelle Naturverständnis“ und setzte Ende der 1980er Jahre ein „breite Dynamik-Diskussion in Gang“ (BÖHMER H. J. 1999: 16).

Diese Hypothesen stellen neben anderen Ansätzen der Ökosystemforschung und der Ökologie (vgl. bspw. PLACHTER, H. 1998) die wissenschaftliche Legitimation für den Prozessschutz dar, der einen möglichst ungestörten Ablauf der Sukzessionsphasen ermöglichen soll.

Daneben wird – oft in leicht sarkastischem Tonfall – ein weiterer Pluspunkt des Prozessschutzes hervorgehoben, nämlich die Kostenersparnis. Die ständigen Regulierungen und Pflegemaßnahmen sind, je nach dem, in welchem Stadium sich eine Landschaft befindet und was für Maßnahmen nötig sind, relativ personal- und kostenintensiv. So merkt bspw. WERNER KONOLD (1998: 283) an: „Der gegenwärtige Trend zu *wilderness* und Prozeß-

schutz ist auch (nicht ausschließlich) Ausfluß geänderter wirtschaftlicher Verhältnisse, nämlich eine Anpassung an die leeren öffentlichen Kassen, und zeigt neben dem wissenschaftlich begründbaren auch ein Stück weit wissenschaftlichen Opportunismus.“

Die Diskussion um den Prozessschutz findet auf unterschiedlichen Ebenen statt: Einerseits wird Kritik an der Theorie selbst geübt, andererseits findet eine Auseinandersetzung um die Bedeutung des statisch-konservativen Naturschutzes statt.

Grundsätzlich ist zwar inzwischen weitgehend anerkannt, dass dynamische Veränderung und zufällige Einflüsse unerlässlich für ein Ökosystem sind, aber das Konzept von REMMERT und den daraus abgeleiteten Ansatz zum Umgang mit Natur werden auch in Frage gestellt. Beispielsweise ergaben laut WOLFGANG SCHMIDT (1998) Untersuchungen im Kalkbuchenwald, dass der Mosaikzyklus dort nicht wie von REMMERT beschrieben abläuft. Im Bereich der Forstwirtschaft und -wissenschaft wird teilweise der Standpunkt vertreten, dass, anders als von STURM angenommen, die Bestände in einem statischen Zustand ertragreicher seien (BÖHMER, H. J. 1999: 16).

Im Bereich des Naturschutzes gibt es auf der einen Seite die Befürworter/innen des Prozessschutzes, die kein Problem damit haben, dass Arten, die sich nicht halten können, verschwinden und Landschaften sich verändern. Auf der anderen Seite stehen die Gegner/innen, die Natur als „statisch und linear sowie als prinzipiell berechen- und vorhersagbar“ (HEILAND, S. 1991/92: 51) auffassen. Sie fürchten um den Verlust der traditionellen, vielfältigen Kulturlandschaft und befürworten den Erhalt von Natur- und Kulturelementen durch einen konservativen Naturschutz (BÖHMER, H. J. 1999: 16).

Insgesamt sind auf beiden Seiten die Argumente sehr vielseitig und scheinen oft weniger mit Natur zu tun zu haben als mit ökonomischen Interessen (auf politischer und regional-wirtschaftlicher Seite), mit der Legitimierung des eigenen Berufs oder der eigenen Arbeit (auf Seiten von Land- und Forstwirtschaft und von Naturschutz und Landschaftspflege) oder mit Vorstellungen von Ästhetik und regionaler Identität. Zum Teil ist dies laut BÖHMER (1999: 15) darauf zurückzuführen, dass (wie dies auch beim Begriff der Nachhaltigkeit der Fall ist) der Begriff Prozessschutz auf sehr unterschiedliche Bereiche ausgedehnt wurde und in seiner Verwendung oftmals sehr unkonkret, wissenschaftlich unbegründet und beliebig bleibt (vgl. auch FELINKS, B. und G. WIEGLEB 1998: 302, JEDICKE, E. 334, 335).

3 Das Programm ‚Man and Biosphere‘ (MAB-Programm) der UNESCO und die Idee der Biosphärenreservate

Im folgenden Kapitel soll ein Überblick gegeben werden über Entwicklung, Aufgaben und Ziele sowohl des MAB-Programms der UNESCO als auch der daraus hervorgehenden Biosphärenreservate.

3.1 Das MAB-Programm

In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts begann sich in der westlichen Welt das Bewusstsein für zunehmende Umweltprobleme und für die Endlichkeit von Ressourcen durchzusetzen (vgl. Kapitel 2.2 und 2.3). Auch die United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO) fing an, sich in die Diskussion einzubringen. 1968 veranstaltete sie eine „Zwischenstaatliche Sachverständigenkonferenz über die wissenschaftlichen Grundlagen für eine rationelle Nutzung und Erhaltung des Potentials der Biosphäre“. Ziel war es, „den Stand der wissenschaftlichen Erkenntnisse über das Naturpotential und dessen Wechselwirkungen mit der menschlichen Gesellschaft zu beurteilen und festzustellen, in welchem Maße Daten und Methoden vorhanden oder noch zu erarbeiten sind, um die notwendige Nutzung des Naturraumpotentials bei gleichzeitiger Erhaltung rational vornehmen zu können“ (PETRICH 1996, zit. nach Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hg.) 1995: 1). Aus dieser Konferenz ging 1970 das Programm „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) hervor.²⁷

Im Rahmen des interdisziplinär angelegten MAB-Programms sollen auf nationaler und internationaler Ebene wissenschaftliche Grundlagen für eine nachhaltige Nutzung der Natur entwickelt werden. Das Programm verfolgt hierbei einen ökosystemaren Ansatz, der nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische, soziale, kulturelle, planerische und ethische Aspekte mit einbezieht (zum Begriff des Ökosystems vgl. Kap. 2.5). Es werden nicht in erster Linie naturnahe Räume betrachtet, sondern die Wechselwirkung zwischen Mensch und Biosphäre ist ein wichtiger Bestandteil der im Rahmen des Programms stattfindenden Arbeiten (ERDMANN, K.-H. und J. FROMMBERGER 1999: 7, Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland 1995: 2 f.).

Die internationale Organisation des Programms wird von einem ‚Internationalen Koordinierungsrat‘ durchgeführt, auf der Ebene der Mitgliedsstaaten erfolgt die Umsetzung und Weiterentwicklung des Programms durch Nationalkomitees.

3.2 Biosphärenreservate – repräsentative Landschaften als Instrument des MAB-Programms

In UNESCO-Biosphärenreservaten sollen die Ziele des MAB-Programms konkretisiert und in die Praxis umgesetzt werden. Die UNESCO formuliert folgenden Anspruch: „Das Konzept der Biosphärenreservate betrifft eine der wichtigsten Fragen, denen die Welt heute gegenübersteht: Wie können wir den Schutz der biologischen Vielfalt, das Streben nach wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung und die Erhaltung kultureller Werte miteinander versöhnen?“ (UNESCO 1996).

Biosphärenreservate sind beschrieben als „großflächige, repräsentative Ausschnitte von Natur- und Kulturlandschaften“ (Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland 1995: 5).²⁸ Das internationale Prädikat des UNESCO-Biosphärenreservats wird auf Bewerbung an Regionen vergeben, die bestimmte Mindestkriterien und -bedingungen erfüllen. Weltweit gibt es derzeit²⁹ 482 Biosphärenreservate in 102 Ländern, in Deutschland sind es 14 (Bundesamt für Naturschutz 2006).

3.2.1 Ziele des Konzepts der Biosphärenreservate

In dem die Erde umfassenden Netz von Modellregionen sollen sowohl Umweltveränderungen beobachtet als auch nachhaltige Nutzungsformen praktiziert und weiterentwickelt werden (LANGE, S. 2004: 21). Während zu Beginn des MAB-Programms die Biosphärenreservate in erster Linie dem Naturerhalt und der Forschung dienen, wurden im Laufe der Zeit der Mensch und die Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt immer wichtiger (UNESCO 1996).

Die 2. Internationale Biosphärenreservatskonferenz, die im Jahr 1995 in Sevilla/Spainien stattfand, ist diesbezüglich als entscheidender Wendepunkt anzusehen. Hier wurde ein Paradigmenwechsel hin zu dem im Brundtlandbericht und auf der Rio-Konferenz in den Vordergrund gerückten Konzept der Nachhaltigkeit (vgl. Kapitel 2.5) vollzogen.³⁰ Biosphärenreservate sollen zur Umsetzung der in Rio entwickelten ‚Agenda 21‘ beitragen (UNESCO 1996, LANGE, S. 2004: 22 f.). Die Rolle des Menschen als integraler Bestandteil der Biosphärenreservate wird betont und seine stärkere Einbeziehung in das Konzept gefordert. Biosphärenreservate „stellen nicht nur für die Menschen, die in ihnen und in ihrer Umgebung leben und arbeiten, eine Möglichkeit dar, ein ausgewogenes Verhältnis zur Natur zu wahren, sondern leisten auch einen Beitrag zu den Bedürfnissen der Gesellschaft insgesamt, indem sie einen Weg in eine nachhaltige Zukunft aufzeigen“ (UNESCO 1996). Außerdem wird die Rolle der Biosphärenreservate bei der Umsetzung des Übereinkommens für biologische Vielfalt hervorgehoben. Aus Sicht der UNESCO sind seitdem Biosphärenreservate nicht mehr als Schutzgebietskategorie

anzusehen, sondern als Raumordnungsinstrument, in dem Landschaftsteile mit verschiedenen Funktionen zusammen betrachtet werden (ERDMANN, K.-H. 2002: 174). Im Gegensatz dazu wird innerhalb der Bevölkerung ein Biosphärenreservat meist mit Naturschutz gleichgesetzt, ja nach der Meinung über Naturschutz stellt es eine positive „Weiterentwicklung“ oder eine „unsinnige einschränkende Maßnahme“ und „bremsende Kraft“ dar (CRAMER V. LAUE, O. 1997: 99 f.).

Anlässlich der Konferenz wurden die „Sevilla-Strategie für Biosphärenreservate“ sowie die „Internationalen Leitlinien für das Weltnetz der Biosphärenreservate“ erarbeitet (ebd.). In der Sevilla-Strategie sind Empfehlungen und Kriterien für die Umsetzung und inhaltliche Gestaltung des Konzepts festgelegt, die auf globaler, nationaler und regionaler Ebene ansetzen. In den Internationalen Leitlinien wurden Kriterien für die Anerkennung von Biosphärenreservaten auf internationaler Ebene festgeschrieben. Mit der Sevilla-Strategie sollen folgende Aufgaben bzw. Ziele von Biosphärenreservaten erfüllt werden (nach UNESCO 1995, LANGE, S. 2004: 21):

Nachhaltiges Wirtschaften

Regional angepasste Konzepte zu einer nachhaltigen Landnutzung sollen zusammen mit den vor Ort lebenden und arbeitenden Menschen umgesetzt werden. Angestrebt werden bspw. geschlossene Stoffkreisläufe, Ressourcen schonendes Wirtschaften, Vermarktung von regionalen Produkten, umwelt- und sozialverträglicher Tourismus.

Schutz des Naturhaushaltes und der genetischen Ressourcen

Die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes soll gesichert werden. Dies soll durch Schutz naturnaher Ökosysteme, durch Pflege von Kulturlandschaften und durch eine nachhaltige, standortgerechte Nutzung erreicht werden. Genetische Ressourcen und damit auch die Vielfalt regionaler Ökosysteme sollen erhalten werden.

Umweltforschung und -monitoring

Durch langfristig angelegte, interdisziplinäre Forschung sollen den komplexen Ökosystemen gerecht werdende Konzepte entwickelt werden, die Mensch und Natur dienen.

Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit

Wissenschaftler/innen, BesucherInnen und Bevölkerung sollen gleichermaßen die Möglichkeit zur Aus- und Weiterbildung, Beratung und Information erhalten.

3.2.2 Räumliche Gliederung der Biosphärenreservate

Die unterschiedlichen Ziele und Aufgaben eines Biosphärenreservates spiegeln sich in seiner, durch eine gewisse Größe ermöglichten, räumlichen Gliederung wieder. In Abhängigkeit von der Art und Intensität menschlicher Nutzung sind drei Zonen zu unterscheiden (nach

ERDMANN, K.-H. und J. FROMMBERGER 1999: 12 ff., Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland 1995: 12 f.):

Kernzone

In der Kernzone sind menschliche Nutzungen ausgeschlossen, Forschung und Umweltbeobachtung kann zwar stattfinden, aber Störungen des Ökosystems sollen vermieden werden. Das Gebiet muss groß genug sein, dass sich eine natürliche Dynamik des Ökosystems entwickeln kann. Folglich wird hier das Konzept des Prozessschutzes (vgl. Kapitel 2.5) umgesetzt. Die Kernzone muss als Nationalpark oder Naturschutzgebiet rechtlich geschützt sein.

Pflege- oder Pufferzone

In der Pflegezone sollen insbesondere Ökosysteme erhalten werden, die durch menschliche Nutzung entstanden sind und deren Bestand von einer Fortsetzung dieser Nutzung abhängt. Durch die Landschaftspflege sollen ‚Kulturlandschaften‘ mit vielseitigen Lebensräumen und evtl. bedrohten Arten geschützt werden, es findet ein konservierender Naturschutz bzw. Kulturlandschaftspflege statt. Die Pflegezone bildet auch einen Puffer zwischen Kern- und Entwicklungszone. Erholungs- und Umweltbildungsmöglichkeiten sollen den Schutz nicht beeinträchtigen. In der Pflegezone wird auch eine wissenschaftliche Untersuchung von Ökosystemen und Umweltbeobachtung betrieben. Eine Unterschutzstellung als Natur- oder Landschaftsschutzgebiet ist anzustreben.

Entwicklungs- oder Übergangszone

Die Entwicklungszone ist Lebens- und Wirtschaftsraum der dortigen Bevölkerung. Hier soll eine nachhaltige Wirtschaftsweise entwickelt und umgesetzt werden, Tourismus, Erholung und Umweltbildung können verbunden werden. Die Forschung befasst sich in erster Linie mit Mensch-Umwelt-Beziehungen, aber auch mit der Untersuchung von Ökosystemen und Umweltbeobachtung. Schwer beeinträchtigte Gebiete können hier als Regenerationszone integriert werden. Schutzwürdige Bereiche innerhalb der Entwicklungszone sind durch die entsprechenden Planungsinstrumente rechtlich zu sichern.

Mit dem Instrument des Biosphärenreservats wird also ein sehr umfassendes Konzept vertreten, in dem ganz unterschiedliche Aufgaben nebeneinander stehen. Die verschiedenen Zonen befinden sich in einem Spannungsverhältnis, welches teilweise als innerer Widerspruch des Konzepts empfunden wird (KÜHNE, O. 2003: 27 f.). In der Kernzone steht der Naturschutz – in Form von Prozessschutz – im Vordergrund, während in der Pflege- und der Entwicklungszone die ‚Kulturlandschaft‘ die entscheidende Rolle spielt. Im Bereich des Kulturlandschaftsschutzes wird wiederum ein Gegensatz deutlich, nämlich der zwischen Erhaltung (in der Pflegezone) und Wandel (in der Entwicklungszone). In der Zonierung und ihrer Ausdehnung spiegelt sich ein möglicher Kon-

flikt zwischen „ökologisch wünschenswertem, administrativ durchsetzbarem, ökonomisch vertretbarem, sozial und kulturell verträglichem“ wieder (sic! ebd.: 27).

Andersherum kann das Konzept der Biosphärenregion aber auch als Synthese der unterschiedlichen Vorstellungen über den Umgang mit Natur und Landschaft verstanden werden (ebd.: 28), was eine Anschlussfähigkeit des Konzepts an verschiedene Interessen bedeuten kann. Im Gegensatz zu der oft nach wie vor dominierenden Ansicht der Betroffenen, dass eine Biosphärenregion in erster Linie dem Naturschutz diene, sieht KLEIN (1996: V) sie als umfassende Schutzkategorie mit „ausgeprägten regionalökonomischen Auswirkungen“.

Im nachstehenden zweiten Teil der Arbeit wird die Vielseitigkeit eines Biosphärenreservats deutlich werden. Es werden Akteur/innen der „Biosphärenregion Bliesgau“ mit ihren unterschiedlichen Naturbildern und ihren verschiedenen Vorstellungen über Mensch und Natur in ‚ihrer‘ Biosphärenregion zu Wort kommen.³¹

Teil II: Das Machen von Natur im Bliesgau

**WER KANN SAGEN,
WIE DAS LEBEN FÜR EINEN ANDEREN AUSSIEHT?
GÄBE ES EIN GRÖßERES WUNDER ALS DAS,
EINEN AUGENBLICK MIT DEN AUGEN DES ANDEREN
SEHEN ZU KÖNNEN?
(HENRY DAVID THOREAU)**

4 Der Bliesgau

Im Folgenden wird die Region Bliesgau näher vorgestellt. Dieser landschaftskundlich ausgerichtete Abriss soll den/die Leser/in anregen, sich ein Bild von der Region zu machen.³²

Ein landschaftskundliches Kapitel in einer konstruktivistisch ausgerichteten Arbeit mag auf den ersten Blick etwas ungewöhnlich erscheinen. Dem liegt aber die Überzeugung zugrunde, dass die Darstellung bspw. von Geologie oder Landnutzung eines Raumes durchaus ihren Wert haben, wenn es um die Beschreibung der Landschaft geht. Sie ist eine unter den möglichen Arten, eine Landschaft bzw. eine Region zu *konstruieren*. Die verwendeten Begriffe sind mehr oder weniger intensiv gesellschaftlich (oder zumindest innerhalb der Geographie) ausgehandelt und rufen, wenn natürlich auch mit unterschiedlicher subjektiver Färbung, ein ähnliches Bild hervor. Ein eigenes Bild von Natur und Landschaft erleichtert die Verständigung, wenn es später um die Naturvorstellung der Akteur/innen im Bliesgau geht.³³

Anschließend wird die Biosphärenregion Bliesgau sowie die in der Untersuchung behandelten Akteursgruppen vorgestellt.

4.1 Ein länderkundlicher Blick auf den Bliesgau

4.1.1 Lage der Region

Die Region Bliesgau befindet sich im südöstlichen Saarland in Grenzlage zu Frankreich im Süden und Westen und zu Rheinland-Pfalz im Osten. Im Norden und Nordwesten reicht sie an die Randzone des Verdichtungsraumes von Saarbrücken heran. Mitten durch den Bliesgau zieht sich mit der Blies einer der Hauptzuflüsse der Saar.

Die Kerngemeinden der Region sind Blieskastel, Gersheim, Mandelbachtal und Kleinblittersdorf. Im Norden und Nordwesten sind auch Teile der Kommunen Saarbrücken, St. Ingbert, Kirkel und Homburg miteinbezogen.

4.1.2 Der Naturraum

Der Bliesgau zählt, wie der Name schon sagt, zu den so genannten Gaulandschaften der Region. Er ist in erster Linie durch den Muschelkalk geprägt, der ausgedehnte Hochflächen bildet, aber auch der Buntsandstein ist im Bliesgau anzutreffen (SCHNEIDER, H. 1991: 111 f.).

Geologischer Überblick

Die geologischen Gegebenheiten im Saarland sind sehr vielfältig. Relativ zentral gelegen ist ein SW-NE streichender Karbonsattel. An diesen schließt sich südöstlich die durch epirogenetische Prozesse entstandene Saargemünder Mulde an, in der der Bliesgau liegt. Um den Karbonsattel finden sich im Norden und Nordosten Ablagerungen des Rotliegenden, im Westen, Südwesten und Südosten wird der Karbonsattel von der Trias überlagert.

Die Trias ist allerdings im Saarland, abgesehen von wenigen Stellen, nur durch Buntsandstein und Muschelkalk vertreten. Ihre unterschiedlich widerständigen Schichten fallen leicht nach Süden bzw. Westen ein, so dass sich eine Schichtstufenlandschaft entwickelt hat, das sogenannte Lothringisch-Pfälzische Schichtstufenland. Die Schrägstellung fand vermutlich im Tertiär statt und hängt zusammen mit der Entstehung des Pariser Beckens (BARTH, B. et al. 2006: 34). Die markantesten Stufen bilden der Voltziensandstein und der Trochitenkalk, Flächenbildner sind Mittlerer Buntsandstein, Unterer Muschelkalk und oberster Muschelkalk (Ceratitenschichten) (SCHNEIDER, H. 1991: 97 f.).

Die Saargemünder Mulde ist in Folge einer Aufwölbung im Zentralbereich des Saar-Nahe-Beckens im Oberkarbon entstanden. Die Aufwölbung war im Bereich des späteren Saarbrücker Sattels am stärksten, heute stehen dort die karbonischen Schichten an. Nördlich des Saarbrücker Sattels entstand die Primsmulde, südlich die Saargemünder Mulde. Beide waren in der folgenden Zeit Sedimentationsräume. Während heute nördlich des Saarbrücker Sattels das Rotliegende vorherrschend ist, sind es in der Saargemünder Mulde die Ablagerungen der Trias (SCHNEIDER, H. 1991: 95 f.).

Der in der Regel aus fluviatilen Ablagerungen entstandene Buntsandstein bildet das unterste Glied der erwähnten Schichtstufenlandschaft und tritt u. a. am Nordrand der Saargemünder Mulde auf. Die größte Verbreitung zeigt der Mittlere Buntsandstein, der eine Mächtigkeit von mehreren 100 Metern erreichen kann. Deswegen und aufgrund seiner Porosität und Klüftigkeit ist er der bedeutendste Wasserspeicher der Region (SCHNEIDER, H. 1991: 104). Der Voltziensandstein im Oberen Buntsandstein ist sehr widerständig und darum in der Landschaft als markante Stufe zu erkennen. Außerdem wurde er früher sehr häufig als Baustein verwendet (BARTH, B. et al. 2006: 32).

Das folgende Glied der Schichtstufenlandschaft bildet der Muschelkalk mit überwiegend marinen Ablagerun-

gen. Der Untere Muschelkalk (sandig-dolomitisch bzw. kalkig-dolomitisch ausgebildet) bildet eine meist landwirtschaftlich genutzte Verebnung im Gelände. Da er an die oberste, tonige Lage im Buntsandstein anschließt, treten hier Vernässungen und Quellen auf. Neben den Tallagen sind die Quellmulden bevorzugte Siedlungslagen. Der Mittlere Muschelkalk dagegen ist eine tonig-mergelige Ablagerung und bildet gleichmäßig ansteigende Hänge, die als Wiesen und Obstbaumgelände genutzt werden. Erwähnenswert sind hier noch die Salinarfazies (Gips, Anhydrit, selten Steinsalz) sowie Mergel, die lange Zeit genutzt wurden und z. T. noch heute werden. Der Trochitenkalk des Oberen Muschelkalkes bildet zusammen mit dem Linguladolomit eine häufig mit Kalk-Halbtrockenrasen bewachsene Steilkante im Gelände. An diese schließt sich das Plateau der Ceratitenkalke an, das z. T. land- und forstwirtschaftlich genutzt wird, oft aber auch weite Trockenrasenflächen aufweist. Der Trochitenkalk wurde in der Vergangenheit als Baustein und zur Gewinnung von Baukalk verwendet, außerdem diente er als Zuschlagstoff für die Eisengewinnung in der Region (SCHNEIDER, H. 1991: 111 ff.).

Im Muschelkalk treten auch einige Karstformen auf (Dolinen, Mardellen, Kalksinter etc.). Der Bliesgau ist aber keine typische Karstlandschaft wie bspw. die Schwäbische Alb. (BARTH, B. et al. 2006: 40).

Im Pleistozän haben sich die Flussterrassen von Saar und Blies herausgebildet. Sie bestehen überwiegend aus Kiesen, Sanden und Lehm. Die rezenten Talauen sind mit feinkörnigen Sedimenten bedeckt.

Fließgewässer der Region

Der bedeutendste Fluss im Bliesgau ist die Blies, die sich mitten durch die Region zieht und ihr ihren Namen gab.

Auf seinem heute noch etwa 100 Kilometer langen Lauf – Ausbauten und Regulierungen im 20. Jh. führten zu einer Laufverkürzung um ca. 15% – überwindet der Mittelgebirgsfluss einen Höhenunterschied von ungefähr 225 Metern. Mit einem durchschnittlichen Gefälle von rund 0,23% weist er also eine relativ langsame Fließgeschwindigkeit auf (KINSINGER, C. 2006: 100 f., WILD, V. 2006: 20).

Die Blies durchquert verschiedene geologische Schichten (Rotliegendes, Karbon, Buntsandstein und Muschelkalk) und weist entsprechend unterschiedliche Talformen auf. Oberhalb von Blieskastel ist die Blies ein typischer Auetalfluss mit einer weitgehend intakten Aue, die regelmäßig überflutet wird. Im Muschelkalk folgt sie als Mäandertalgewässer einem sich windenden, unterschiedlich engen Tal. Auf einer Länge von vier Kilometern fließt sie durch Frankreich, anschließend bildet sie für 15 Kilometer die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland um dann in Sarreguemines in die Saar zu münden (KINSINGER, C. 2006: 104, WILD, V. 2006: 20).

Die großflächigen Auwälder entlang der Blies wurden aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzung gerodet, die

Auen wurden schon seit dem 18. Jh. in Wiesen, Weiden oder auch in Ackerflächen umgewandelt. Hinzu kamen wasserbauliche Veränderungen, die die Standortdynamik verringerten. Heute finden sich nur noch Reste der ursprünglichen Auwälder, insbesondere auf gewässernahen Flächen steht ein schmaler Weidensaum. Wo die Landwirtschaft allerdings in den letzten Jahren aufgegeben wurde, haben sich wieder Auwälder und Nassbrachen entwickeln können (WILD, V. 2006: 26 f.).

Mit der industriellen Entwicklung im 19. Jahrhundert setzte eine starke Verschmutzung der Blies ein, insbesondere unterhalb der Neunkircher Hütte. Nach der Stilllegung des Werks in Neunkirchen Anfang der 1980er Jahre und dem umfassenden Bau von Abwasseranlagen verbesserte sich die Gewässergüte, es finden sich allerdings weiterhin Schwermetallablagerungen in den Sedimenten. In der Gewässergütekarte von 2005 wird der Fluss als mäßig bis kritisch belastet eingestuft. Schon vor der Industrialisierung wurde die Blies nicht nur durch die Landwirtschaft beeinflusst: Flößerei und Mühlenwirtschaft waren lange Zeit bedeutende Wirtschaftszweige. Die Mühlen stellten erste gravierende Eingriffe in Gewässerbett und -lauf dar. Heute gibt es nur noch eine aktive Mühle in Breitfurt, andere Mühlen wurden umgenutzt. Meist findet man aber nur noch die Ruinen der ehemaligen Anlagen (ebd.: 22 ff).

Neben der Blies finden sich im Bliesgau zahlreiche Mittelgebirgsbäche, die nach relativ kurzem Lauf in die Blies oder die Saar münden.

Der wesentlichste Unterschied, bspw. in Bezug auf Sohlensubstrat und Chemismus, ergibt sich aus den unterschiedlichen Einzugsgebieten. Im Buntsandstein sind die Bäche silikatisch, reich an Feinmaterial und verfügen über lockere Sohlensubstrate, im Muschelkalk sind die Bäche dagegen karbonatisch und weisen eine feste Sohle auf. Auch die Talform wird durch den Untergrund bestimmt. Im Buntsandstein sind Auetalgewässer vorherrschend, im Muschelkalk finden sich unterschiedliche Talformen. Wo die Bäche Schichtstufen zerschneiden, sind sie relativ steil, insbesondere im Übergangsbereich zwischen Muschelkalk und Buntsandstein.

Insgesamt finden sich im Buntsandstein weniger Bäche als im Muschelkalk, da im letzteren Quellhorizonte wesentlich häufiger an der Oberfläche austreichen als im Buntsandstein. Der Sandstein dient dagegen als Wasserspeicher (KINSINGER, C. 2006: 100 ff).

Die Böden im Bliesgau

In Abhängigkeit vom geologischen Untergrund und weiteren Faktoren (Klima, Vegetation, Relief etc.) haben sich im Saarland unterschiedliche Bodentypen herausgebildet. Im Bliesgau sind dies Braunerden und Parabraunerden, die auf Buntsandstein entstanden sind sowie mehr oder weniger verbrauchte Rendzinen über Muschelkalk (SCHNEIDER, H. 1991: 136 f.).³⁴ Die ersteren haben eine geringe Nährstoffspeicherkapazität, neigen zur Versauerung und sind erosionsanfällig. Darum werden sie nicht

ackerbaulich, sondern in der Regel forstwirtschaftlich genutzt. Die letzteren sind zwar nährstoffreich, aber flachgründig, haben eine geringe Wasserhaltekapazität und trocknen leicht aus, da das Wasser in dem durchlässigen Kalk schnell versickert. Daher sind sie für eine intensive Landwirtschaft wenig geeignet. Allerdings kommen auch immer wieder tonige und mergelige Lagen vor, die als Wasserstauer fungieren, zum Beispiel im Bereich des Unteren Muschelkalks, der auf eine tonige Lage des Buntsandsteins folgt. Auch Lösslehme stauen das Wasser. Insbesondere auf den Hochflächen des Oberen Muschelkalks sind hydromorphe Böden anzutreffen, die überwiegend forstlich genutzt werden.

Während die Muschelkalkböden eine gute Pufferkapazität haben, neigen die Braunerden über dem Buntsandstein zur Podsolierung, was durch saure Niederschläge noch verstärkt wird.

Die Aueböden der Blies sind geprägt durch die jeweiligen Flussablagerungen und stehen unter dem Einfluss des wechselnden (Grund-)Wasserstandes (SCHNEIDER, H. 1991: 136 f.).

Das regionale Klima

Das Klima im Bliesgau wird von unterschiedlichen Großwetterlagen bestimmt: bei westlichen Großwetterlagen herrscht eine milde und feuchte Witterung vor, bei östlichen Lagen ist es trocken und im Sommer heiß, im Winter kalt. Aus dem Süden kommt eine warme bis heiße Witterung mit unterschiedlichen Niederschlägen und aus dem Norden kommt relativ kalte, manchmal trockene, manchmal feuchte Luft. Insgesamt ist der Bliesgau als klimatischer Gunstraum anzusehen. Das Jahresmittel der Temperatur beträgt um 9,5 °C und wird damit nur vom Oberrheingraben und dem Freiburger Raum übertroffen. Das Temperaturmaximum liegt im Juli bei ca. 18 °C, das Minimum im Januar bei ca. 0,5 °C (KÜHNE, O. 2004: 40 ff, KÜHNE, O. o. J.).

Im Jahresgang der Niederschläge gibt es zwei Maxima, eins im Zeitraum Juni und August und eins im Zeitraum November und Dezember. Die Niederschlagsmenge liegt zwischen 800 – 1000 mm, wobei die größten Niederschlagsmengen an westexponierten Hängen von größeren Erhebungen festzustellen sind (ebd.).

Die großräumigen Prozesse werden durch lokale Faktoren wie Relief, Gewässer etc. und durch menschliches Einwirken, bspw. durch Siedlungen, modifiziert. Beispiele hierfür sind Temperaturinversionen, Kaltluftseen oder städtische Wärmeinseln (KÜHNE, O. 2004: 70 ff.).

4.1.3 Landnutzung im Bliesgau

Die geologische Gliederung in Muschelkalk- und Buntsandsteingebiete spiegelt sich auch in der Landnutzung der Region wieder.³⁵

Größere Siedlungsgebiete vor allem im Norden und Nordosten der Region, der überwiegende Teil ist landwirtschaftlich geprägt. In den Muschelkalkgebieten wird spätestens seit römischer Zeit extensive Landwirtschaft betrieben. Die Böden sind zwar fruchtbar, aber teilweise trocken, hinzu kommen Hanglagen, die die Möglichkeiten einer intensiven Landwirtschaft beschränken. Auf den Steilhängen der Stufen wurden keine Ackerflächen angelegt oder sie wurden im Laufe der Zeit aufgegeben. Hier befinden sich Kalk-Halbtrockenrasen, die durch die Beweidung von Grünland bzw. durch einschürige Mahd entstanden sind. Auch auf den flachen Hängen des Mittleren Muschelkalks findet in erster Linie Grünlandbewirtschaftung statt, oftmals sind hier auch Streuobstwiesen zu finden. In den süd- und südwestexponierten Hanglagen wurde bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts auch Weinbau betrieben, bis auf wenige Ausnahmen sind die Wingerte allerdings heute aufgegeben. Besonders steile Hanglagen sind, ebenso wie die großenteils mit Lösslehm bedeckten Hochflächen häufig bewaldet. Die nährstoffarmen Böden der Buntsandsteingebiete im Norden sind überwiegend mit Buchenwäldern bestanden. Die Wälder werden forstwirtschaftlich genutzt (BARTH, B. et al. 2006: 38 ff.).

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte auch im Bliesgau zu Veränderungen: Vergrößerung der Einheiten, Intensivierung auf den genutzten Flächen und Brache auf Grenzertragsflächen bzw. Sozialbrache, Umnutzung von Flächen als Wohn- oder Gewerbegebiete, Rückzug aus der Nebenerwerbslandwirtschaft sind einige Stichworte. Am stärksten betrifft dies den am Rande des Verdichtungsraums gelegenen Teil der Region. Nur in der südwestlich gelegenen „Parr“ finden sich noch relativ wenig veränderte landwirtschaftliche Strukturen. Durch die Änderung der Nutzung hat sich auch eine Veränderung der Landschaft mit ihrer Flora und Fauna ergeben, bspw. Verbuschung von Halbtrockenrasen oder verstärkter Pestizideinsatz (GUTH, R. 2006: 178 f.).

Heute gibt es im Bliesgau noch immer relativ viele kleine landwirtschaftliche Betriebe (mit weniger als 30 ha). Ungefähr zwei Drittel aller Höfe werden im Nebenerwerb betrieben. Die agrarisch genutzte Fläche, die in den Muschelkalkgebieten fast zwei Drittel der Gesamtfläche ausmacht, teilt sich – mit lokal unterschiedlicher Ausprägung – ungefähr zur Hälfte in Ackerland und zur Hälfte in Dauergrünland. Letzteres wird häufig als Mähweide genutzt, charakteristisch ist auch die – allerdings seit den 60er Jahren stark zurückgegangene – Nutzung als Mischkultur in Form von Streuobstwiesen (ebd.: 179 ff.).

Neben der Land- und Forstwirtschaft ist noch die Kalkwirtschaft hervorzuheben, die lange Zeit eine große regionalwirtschaftliche Bedeutung hatte und dementsprechend den Raum prägte, sei es in Form von Kalköfen, von Kalksteinbrüchen und Kalkwerken oder in Form von Gebäuden, bei deren Bau lokale Kalksteine, Kalkputz, Kalkmörtel etc. verwendet wurden. Heute ist sie weitestgehend eingestellt, vielerorts sind aber noch Zeugnisse

der Kalkwirtschaft – bspw. ehemalige Betriebsgebäude oder aufgelassene Steinbrüche – zu sehen (WAGNER, J. M. 2006).

4.2 Die Biosphärenregion Bliesgau

Schon seit Anfang der 1990er Jahre gab es Überlegungen zur Ausweisung einer Biosphärenregion Bliesgau. In den letzten Jahren wurde dann begonnen, die Idee in die Tat umzusetzen. Im Folgenden werden die zentralen Aspekte der Biosphärenregion dargestellt. Außerdem werden vier mit der Biosphärenregion befasste Akteursgruppen eingeführt, die für die empirische Arbeit relevant sind.

Die Abgrenzung einer Biosphärenregion richtet sich nach den Vorgaben von UNESCO bzw. dem nationalen MAB-Komitee. In der folgenden Übersicht (Tab. 3) sind die Ausschlusskriterien zur Anerkennung für Deutschland und ihre Umsetzung im Bliesgau dargestellt.³⁶

Vorgaben in Deutschland

Die Biosphärenregion muss Ökosystemkomplexe aufweisen, die in anderen Biosphärenregionen noch nicht oder noch nicht ausreichend repräsentiert sind.

Umsetzung im Bliesgau

Halbtrockenrasen, Salbei-Glatthaferwiesen und Streuobstwiesen im Muschelkalk, kolline naturnahe Buchenwälder im oberen Buntsandstein mit den versumpften Sohlentälern und die umfassenden Überflutungsflächen der Bliesau sind repräsentative Ökosysteme, die in deutschen Biosphärenregionen nicht oder nicht ausreichend vorhanden sind. Die Fläche soll möglichst nicht durch Siedlungsbänder, Autobahnen etc. zerschnitten werden. Zusammenhängende Elemente wie bspw. das Blietal sollen nicht willkürlich durchtrennt werden.

Vorgaben in Deutschland

Die Gesamtfläche der Biosphärenregion soll mindestens 30.000 ha umfassen.

Umsetzung im Bliesgau

Die geplante Gesamtfläche beträgt ca. 36.500 ha, mit den vorgesehenen Erweiterungen sind es ca. 37.200 ha.

Vorgaben in Deutschland

Sie muss in Kern-, Pflege- und Entwicklungszone gegliedert sein. Die Kernzone soll mindestens 3% der gesamten Fläche einnehmen, die Pflegezone mindestens 10%, Kern- und Pflegezone sollen zusammen mindestens 20% der Fläche beinhalten, die Entwicklungszone soll mindestens 50% der Gesamtfläche umfassen.

Umsetzung im Bliesgau

Kern-, Pflege- und Entwicklungszone können in ausreichender Größe ausgewiesen werden (3% Kernzone, 20% Pflegezone, ca. 75% Entwicklungszone).

Vorgaben in Deutschland

Die Kernzone muss als Naturschutzgebiet oder Nationalpark rechtlich geschützt sein.

Umsetzung im Bliesgau

Nach derzeitigem Stand wird die Kernzone 10 Teilflächen mit zusammen 986 ha Fläche umfassen. Die Flächen sind entweder Eigentum der öffentlichen Hand oder der Naturlandstiftung Saar. Die Kernzonen sind bereits oder werden noch als Naturschutzgebiete ausgewiesen.

Tab. 3: Ausschlusskriterien im Bliesgau

Quelle: FUTOUR Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung GmbH & Co.KG 2002/03; Ministerium für Umwelt des Saarlandes (2006). Eigene Bearbeitung.

Nach dem aktuellen Abgrenzungsvorschlag des saarländischen Ministeriums für Umwelt verläuft die Grenze der Biosphärenregion im Südwesten, Süden und Südosten entlang der Bundes- bzw. Landesgrenze. Im Südosten schließt sich auf französischer Seite direkt das Biosphärenreservat „Parc du Vosges du nord“ an. Im Osten folgt die Begrenzung der Landesgrenze bis zur Autobahn A 8, läuft dann entlang dieser in Richtung Nordwesten und schließt im Norden den Kirkeler Wald ein. Die Stadt Homburg wird bis auf ihre westlichen Stadtteile ausgespart (vgl. Abb. 1).

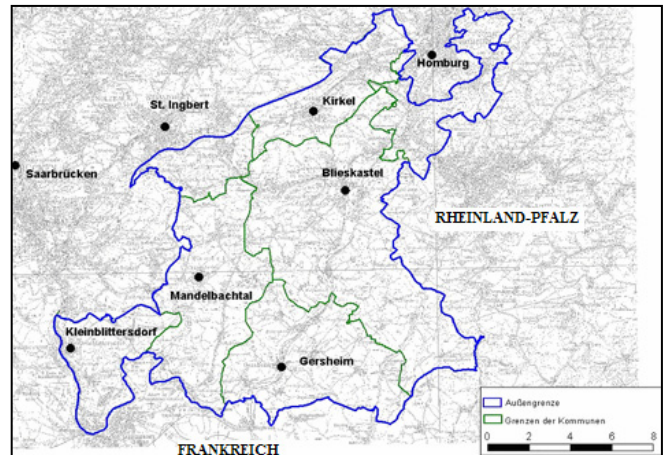


Abb. 1: Die Biosphärenregion Bliesgau

Quelle: Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006, verändert

Fast 30% der Gesamtfläche sind mit Wald bedeckt, der Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche ist kaum geringer. Etwas weniger als zehn Prozent der Fläche sind Siedlungsfläche.

Erweiterungen in Richtung St. Ingbert, Homburg und Saarbrücken sind zu einem späteren Zeitpunkt möglich. Auch eine Kooperation mit angrenzenden französischen Gemeinden kann in Betracht gezogen werden.

In der Neufassung des Landesnaturschutzgesetzes (SNG) vom April 2006 hat die saarländische Landesregierung das Biosphärenreservat mit dem Namen „Biosphäre

Bliesgau“ festgesetzt. Dies ist ein Biosphärenreservat gemäß § 25 Abs. 1 BNatSchG und kein von der UNESCO anerkanntes Biosphärenreservat. Eine Anerkennung durch die UNESCO wird aber angestrebt. Als zentrales Ziel der Biosphärenregion bezeichnet das Ministerium für Umwelt eine nachhaltige ländliche Entwicklung vor dem Hintergrund von Wertewandel, demographischem Wandel, Veränderungen in der Agrarpolitik sowie von ökonomischer und kultureller Globalisierung (Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006: 1). Als Besonderheit des Bliesgaus wird hierbei die Lage am Rand des Verdichtungsraumes herausgestellt. Die Region wäre das erste Biosphärenreservat der UNESCO in Deutschland, das nicht nur ländliche Gebiete beinhaltet, sondern auch suburbane und städtische Räume integriert (FUTOUR Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung GmbH & Co. KG 2002/03: 139). Gerade aufgrund dieser Räume weist der Bliesgau eine verhältnismäßig hohe Einwohner- und Nutzungsdichte auf. Dementsprechend finden häufig parallele und teilweise konkurrierende Raumnutzungen statt, beispielsweise als Erholungsraum, als Naturschutzgebiet und als landwirtschaftliche Nutzfläche (Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006: 8 f.). Von unterschiedlichen Seiten gibt es in diesem Zusammenhang auch Bedenken gegen eine Biosphärenregion: Zum Beispiel erwartet die Landwirtschaft, dass sie ihre Nutzung einschränken oder Auflagen erfüllen muss, während der Naturschutz befürchtet, dass bestehende Schutzstandards aufgeweicht werden (FUTOUR Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung GmbH & Co. KG 2002/03: 133 f.).

Diese beiden Beispiele zeigen, dass das Thema sehr emotional behandelt wird. Es bestehen nicht nur positive Erwartungen, sondern auch Befürchtungen und Ängste bezüglich der Auswirkungen einer Biosphärenregion. Verschiedene Gruppen haben verschiedene Vorstellungen davon, wie Natur und Landschaft in dem Raum genutzt – oder nicht genutzt – werden sollten. Im Folgenden werden die Gruppen, soweit sie in der Untersuchung betrachtet werden, hinsichtlich ihrer Entwürfe für die Biosphärenregion Bliesgau vorgestellt.

Ministerium für Umwelt

„Vor dem Hintergrund des Werte- und demographischen Wandels, der aktuellen agrarpolitischen Perspektiven sowie des ökonomischen und kulturellen Globalisierungsdrucks“ ist für das Umweltministerium „zentrales Ziel“ der Biosphärenregion Bliesgau „die ländliche Entwicklung gemäß den Prinzipien der ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeit“ (Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006: 1). Hierfür stellt die Natur ein wichtiges Mittel dar: „Aufgrund seines naturräumlichen Potentials bietet sich für den Bliesgau die einmalige Gelegenheit, diese Herausforderung durch Einrichtung eines Biosphärenreservates zu meistern“ (Ministerium für Umwelt des Saarlandes o. J.). Für das Ministerium stellt die Biosphärenregion ein Instrument für eine nachhaltige Regionalentwicklung dar. Damit zusammenhängend ist der weitere „Nutzen“ der Bio-

sphärenregion wie folgt (nach Ministerium für Umwelt des Saarlandes 2006: 10 f.):

- Die Einwerbung von Fördermitteln und die Weiterentwicklung der Region nach einem unter Mitarbeit der Bevölkerung erarbeiteten Konzept
- Die Organisation und Bündelung von Projekten
- Vernetzung der beteiligten Akteure bringt Synergieeffekte
- Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements
- Alleinstellungsmerkmal UNESCO-Biosphärenreservat
- Teilhabe am deutschen Netz der Biosphärenreservate ist von Vorteil, wenn es um Sponsoren, Marketing und Erfahrungsaustausch geht
- Forschung kann wirtschaftliche Impulse geben und Ansiedlungsfaktor sein
- Biosphärenregion als weicher Standortfaktor für Betriebe und Ansiedlungen

Das Ministerium beurteilt also die Biosphärenregion in erster Linie hinsichtlich ihrer gesellschaftspolitischen Vorteile, die Natur in der Region stellt eine notwendige Voraussetzung zum Erreichen dieser Vorteile dar und muss darum erhalten werden.

BUND

Der Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND) ist im Saarland seit über 25 Jahren tätig und hat mehr als 30 Orts- und Kreisgruppen im Saarland.

Für den BUND Saarland steht „Schutz durch Nutzung“ bei Biosphärenreservaten im Allgemeinen und dem Bliesgau im Besonderen „ganz vorne“ (HASSEL, C. 2004: 4). Der Bliesgau wird beschrieben als eine „jahrhunderte alte Kulturlandschaft“, in der die extensive landwirtschaftliche Nutzung zur Ausbildung „bedeutender Biotoptypen“ führte, welche „aus naturschutzfachlicher Sicht in höchstem Maße wertvoll und schützenswert“ sind. Notwendig zum Erhalt dieser Biotoptypen ist „ein Bündnis von Landwirtschaft, Naturschutz, Tourismus und heimischem Gewerbe“ (ebd.). Dies ist im Rahmen einer Biosphärenregion möglich. Für den BUND ist die „Kernfrage [...] : Was bringt es für Natur und Umwelt in der Region?“ (GÖTZ, J. und C. HASSEL, o. J.: 2). Es wird kritisiert, dass in der Diskussion die Vermarktung der Region im Vordergrund stehe und Nachhaltigkeitsaspekte vernachlässigt würden. Konkrete Forderungen sind Beseitigung der bestehenden „Missstände“ in der Region (insbesondere werden Probleme in den Bereichen Wasserwirtschaft, Abfallentsorgung, Verkehr und Siedlungsentwicklung genannt), die Förderung von biologischer Landwirtschaft und eine nachhaltige Entwicklung von Verkehr, Energie und Ver- und Entsorgung (ebd. 3).

Der Erhalt der Natur steht zwar im Vordergrund, es geht aber um „eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwick-

lung der Region als Ganzes. [...] Von einer Biosphäre Bliesgau können alle profitieren – Mensch und Natur“ (HASSEL, C. 2004: 4). Mensch und Natur sind beide Teil der Region und stehen mehr oder weniger gleichberechtigt nebeneinander bzw. in Wechselwirkung miteinander.

NABU

Der Landesverband des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) im Saarland besteht offiziell seit 1961 (damals noch Deutscher Bund für Vogelschutz). Es existieren 69 Ortsgruppen im ganzen Saarland. Der NABU-Saar befürwortet die Einrichtung einer Biosphärenregion Bliesgau und ist aktiv am Entwicklungsprozess beteiligt, beispielsweise über die Mitgliedschaft von Einzelpersonen im Verein ‚Freunde der Biosphärenregion Bliesgau e. V.‘ oder über die Beteiligung an Projekten wie dem gemeinsam mit dem Verein durchgeführten Streuobst-Projekt zur Erweiterung der bestehenden Streuobstbestände.

Der Verband plädiert insbesondere dafür, bei der Zonierung die vorgegebenen Regeln einzuhalten und sich an dem Konzept der Nachhaltigkeit zu orientieren. Im Vordergrund steht der Erhalt des Naturraums und der Artenvielfalt im Bliesgau. In der Entwicklungszone soll ein „harmonisches Landschaftsbild geschützt bzw. entwickelt“ und „nachhaltige Wirtschaftsweisen gefördert“ werden, wozu auch die Ausnutzung des „touristische[n] Kapital[s]“ gehört. Die Pflegezone soll „wie ein Naturschutzgebiet“ geschützt werden. Die „Kulturlandschaft“, die als biologisch bedeutsam bewertet wird, soll erhalten werden. In den Kernzonen sollen *alle* Nutzungen eingestellt werden (NABU Saarland, Landesvertreterversammlung 2003, NABU Saarland 2005).

Grundsätzlich befürchtet der NABU-Saar eine „Verwässerung“ von Inhalten und Zielen. Er sieht die Gefahr, dass das Projekt der Biosphärenregion zu einem „geichtslosen Regionalvermarktungs- und Wirtschaftsförderungsprojekt ohne naturschutzfachlich einwandfreie Kriterien wird.“ (NABU Saarland, Landesvertreterversammlung 2003). Für den NABU steht die Natur im Vordergrund, der Mensch soll allerdings nicht ausgeschlossen werden. Teilweise wird eine menschliche – nachhaltige – Nutzung sogar als erforderlich angesehen, um Natur in ihrem Bestand zu erhalten.

Freunde der Biosphärenregion im Bliesgau e.V.

Der Verein wurde im Mai 2001 gegründet und hat zurzeit mehr als 200 Mitglieder (Privatpersonen, Vereine, Unternehmen, Städte und Gemeinden der Region). Laut Satzung bestehen seine Ziele darin, die Entwicklung der Biosphärenregion nach den Prinzipien des MAB-Programms der UNESCO zu fördern. Er „unterstützt materiell und ideell Maßnahmen, die dem Schutz, der Erhaltung und der Entwicklung der natürlichen Lebensgrundlagen, der Kulturlandschaften, der regionalen Entwicklung, der Wirtschaftsentwicklung, der kulturellen Identität sowie der Zukunftssicherung im Bereich der Biosphä-

renregion dienen“ (Freunde der Biosphärenregion Bliesgau e.V. o. J.a). Für den Bliesgau sieht der Verein folgende Chancen in der Biosphärenregion:

„Biosphäre Bliesgau“ – das ist eine Chance für Landwirtschaft, Gastronomie, Handwerk, Dienstleistungen und Tourismus und Naturschutz, sich für eine nachhaltige Entwicklung der Region zu engagieren. Die Partnerbetriebe der Biosphärenregion treten mit dem Biosphären-Logo als Markenzeichen auf. Dieses Logo steht für hochwertige regional und umweltfreundlich erzeugte Produkte und Dienstleistungen. Die Standards der Marke „Biosphäre Bliesgau“ werden in der Region gemeinsam festgelegt, um die Qualität der Marke sicher zu stellen. So wird unterstützt, dass Landwirtschaft, Gastronomie, Handwerk, Dienstleistungen und Tourismus wirtschaftlich lohnend bleiben“ (Freunde der Biosphärenregion Bliesgau e.V. o. J.b).

Die Biosphärenregion wird als Instrument zur Regionalentwicklung verstanden. Die Natur im Bliesgau wird als Grundlage einer regionalen Identität, als weicher Standortfaktor und als Rohstoff für regionale Produkte geschätzt und soll nach dem Prinzip „Erhaltung durch Nutzung“ (ebd.) geschützt werden.

Die hier vorgestellte Region und die Gruppen, die sich mit der Einrichtung der Biosphärenregion befassen, stellen die Basis des folgenden empirischen Teils der Arbeit dar, in dem die Menschen innerhalb der Gruppen und ihre Konstruktionen im Mittelpunkt stehen.

5 Konzeption und Anlage der Untersuchung

Die folgenden Kapitel 5 bis 8 beinhalten den empirischen Teil der Arbeit, von der Konzeption der Untersuchung bis hin zur Auswertung.

5.1 Zentrale Untersuchungsdimensionen

„Da die Menschen in ihrer Gesellschaft nur auf der Grundlage ihrer sozialen Konstruktionen handeln, müssen inhaltlich wie methodisch genau diese sozialen Konstruktionen, Regionalisierungen und Repräsentationen ins Zentrum der Untersuchung rücken.“ Dies fordern REUBER und PFAFFENBACH (2005: 32). Dementsprechend geht es auch in dieser Untersuchung darum, herauszuarbeiten, was für unterschiedliche Konstruktionen von Natur in den Köpfen derer zu finden sind, die aktiv an dem Entstehungsprozess der Biosphärenregion Bliesgau beteiligt sind. Diese Konstruktionen wirken sich auf das Handeln der Menschen aus. Um das Handeln verstehen zu können, muss man also versuchen, die Konstruktionen nachzuvollziehen (ebd.: 32 f.).

Um sich den Konstruktionen zu nähern, wurden unterschiedliche Untersuchungsdimensionen ausgemacht:

Die Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen in der Biographie der Personen, die nach deren eigener Einschätzung ihr Denken in Bezug auf Natur beeinflussten, sind von Interesse.

Das Denken kann sich zwar einerseits auf das Handeln eines Menschen auswirken, aber andererseits kann man aus dem Handeln auch Hinweise auf das Denken erhalten. Darum stellten der Umgang mit Natur, die eigene Nutzung von Natur und auch die Haltung zur gesellschaftlichen Nutzung von Natur und zu Naturschutz wichtige Aspekte der Untersuchung dar.

Die eigenen Konstruktionen werden von den Menschen in unterschiedlichem Ausmaß reflektiert und auch artikuliert. Konkrete Aussagen zum Naturbild und auch zu dem Verhältnis Mensch – Natur bilden daher eine weitere Dimension.

Die Aussagen der Interviewten wurden mit dem zuvor herausgearbeiteten Naturverständnis der Gruppen, denen sie jeweils angehören (siehe besonders Kapitel 2.3, 2.4 und 4.2), verglichen, um etwas über die Beziehung zwischen Individuum und sozialer Struktur zu erfahren.

Die Biosphärenregion ist ein Thema, bei dem es *auch* um Natur oder Umwelt geht und durch das die Art und Weise der Auseinandersetzung mit Natur bei den Gesprächspartner/innen offen gelegt werden kann. Deshalb wurde die Frage nach der Rolle und dem Stellenwert von Natur in der Biosphärenregion gestellt.

5.2 Forschungsleitende Annahmen

„EINE UNSERE ERKENNTNISMÖGLICHKEITEN UND DIE DAMIT BEI UNS LIEGENDEN CHANCEN UND GEFAHREN BERÜCKSICHTIGENDE SOZIALTHEORIE DARF NICHT DEN BEZUG AUF INDIVIDUEN VERLIEREN. WO DAS GESCHIEHT, WERDEN WIR ALS RESULTAT HÖCHST SPEZIFISCHER SOZIALER PROZESSE IM NAMEN VON OBJEKTIVITÄT ODER MODERNITÄT AUS UNSERER VERANTWORTUNG FÜR UNSER DENKEN UND HANDELN ENTLASSEN UND DER CHANCEN BERAUBT, UNS EINE NACH UNSEREN KRITERIEN BESSERE REALITÄT ZU KONSTRUIEREN“.
(PETER M. HEJL)

In der empirischen Untersuchung stehen individuelle Akteur/innen im Mittelpunkt. Es wird davon ausgegangen, dass sie es sind, die mit ihrem Denken, Reden und Handeln auf die Entstehung der Biosphärenregion und damit auf die gesamte Region ‚Bliesgau‘ einwirken. Der Entstehungsprozess der Biosphärenregion ist dabei als raumbezogener Konflikt zu verstehen, der dadurch definiert ist, dass „verschiedene Akteure vorhanden [sind], die, von *unterschiedlichen Zielen* geleitet, *verschiedene*

Verwertungsinteressen an der selben Stelle verfolgen“ und auch entsprechende „Handlungsmöglichkeiten“ haben (REUBER, P. 1999: 7, kursiv i. O.). Die Akteur/innen sind aber keine isolierten Individuen, sondern sie sind in soziale Strukturen und in gesellschaftlich ausgehandeltes Wissen eingebunden, wodurch ihre Konstruktionen und somit ihre Handlungen beeinflusst werden.

Als theoretische Bausteine für diesen Ansatz dienen PETER L. BERGERS und THOMAS LUCKMANNs Ansatz des individuellen Wissens sowie PETER M. HEJLS Überlegungen zu einer konstruktivistischen Sozialtheorie. Die gesamte Argumentation beruht – wie auch in der Einleitung bereits dargelegt – auf einem konstruktivistischen Verständnis, denn „die Basis des Handelns, die von einem Akteur wahrgenommene „Realität“ ist immer eine subjektive Realität, eine subjektive Konstruktion“ (ebd.: 6).

5.2.1 Individuelles Wissen als Basis des Handelns

BERGER und LUCKMANN bauen ihren Ansatz auf einem Handlungsbegriff von ALFRED SCHÜTZ auf. Handeln ist demnach eine Form des Verhaltens, die einen subjektiven Zweck verfolgt. Dieser Zweck wird in einem Entwurf des Individuums dargelegt (LUCKMANN, TH. 2002: 69 f.).

LUCKMANN (ebd.: 70) unterscheidet drei Ebenen der „Verursachung“ von menschlichem Handeln, wobei er, um menschliches Handeln zu erklären, insbesondere auf die zweite und dritte Ebene zurückgreift:

1. die Ebene der Spezies (genetische Determination)
2. die Ebene der Sozialstruktur (Institutionen, soziale Gruppen etc.)
3. die Ebene des individuellen Lebens

Vor dem Begriff der Handlung steht derjenige der Erfahrung. Eine Erfahrung ist ein Erlebnis, das vom Menschen wahrgenommen wird und dem er aufgrund seines subjektiven Relevanzsystems seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet. Die konkrete Erfahrung bekommt reflexiv einen Sinn zugeschrieben, indem sie in Beziehung gesetzt wird mit vergangenen Erfahrungen, sozialen Normen oder Typisierungen. Der Sinnbereich erstreckt sich dabei von einfachen Typologisierungen bis hin zu philosophischen Wertesystemen (BERGER, P. L. und LUCKMANN, TH. 1995: 17).

Ein Individuum kann sich Erfahrungen auch quasi im Voraus, in der Vorstellung, zuwenden, sie haben dann nicht erst nachträglich einen Sinn. „Vorweggenommene Erfahrungen werden wir *Entwürfe* nennen; den zu einem Entwurf in Beziehung stehenden aktuellen Erfahrungsverlauf *Handeln* und das zum Abschluß gekommene Handeln eine *Handlung*“ (LUCKMANN, TH. 1992: 33). Ein Entwurf ist, anders ausgedrückt, „eine (fiktive) Antizipation eines zukünftigen Zustandes“ (LUCKMANN, TH. 2002: 73).

Nach dieser Einführung in die Zusammenhänge kommen nun die Konstruktionen des Individuums ins Spiel. BERGER und LUCKMANN bezeichnen sie als den „individuellen Wissensvorrat“. Dieser ist Grundlage für die Entwürfe, die wiederum das Handeln bestimmen. Der individuelle Wissensvorrat setzt sich zusammen aus:

„(a) der allgemeinen, grundlegenden Struktur des Bewusstseins; (b) dem geschichtlichen Wissensvorrat (einem sozial objektivierten Sinnsystem); (c) einer geschichtlichen Sozialstruktur als einem System, das die Verteilung der Elemente eines gesellschaftlichen Wissensvorrats an typische Mitglieder der Gesellschaft reguliert sowie (d) der einzigartigen biographischen Sedimentierung der Erfahrung eines Individuums“ (LUCKMANN, TH. 2002: 89).

Der gesellschaftliche (oder geschichtliche) Wissensvorrat wird von BERGER und LUCKMANN (1995: 16 ff.) auch als „Sinnreservoir“ bezeichnet. Dadurch wird der Begriff näher definiert als eine Sammlung von Elementen, die eine Orientierung innerhalb der Gesellschaft ermöglichen. Dies entspricht der Vorstellung der viablen Konstruktionen im Sinne VON GLASERFELDS (vgl. Kapitel 1.3.1). Es werden verschiedene „Sinnbereiche“ von unterschiedlicher Reichweite unterschieden, von einfachen „Typisierungen“ bis hin zu philosophischen „Wertesystemen“ (BERGER, P. L. und TH. LUCKMANN 1995: 17). Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass mit dem Begriff des gesellschaftlichen Wissensvorrats nur zum Teil ‚Allgemeinwissen‘ gemeint ist, das allen zugänglich ist. Der andere Teil des Wissens besteht aus „Sonderwissen“. Der Zugang hierzu wird durch die historische Sozialstruktur geregelt. Sie beschränkt die Verteilung des Vorrats auf bestimmte Mitglieder der Gesellschaft (LUCKMANN, TH. 2002: 79, 83 ff.).

Der gesellschaftliche Wissensvorrat in Bezug auf Natur wurde in groben Zügen in Kapitel 2 der Arbeit dargelegt. In den Kapiteln 6 bis 8 stehen neben dem individuellen Wissen insgesamt insbesondere die Biographien der interviewten Individuen sowie ein Element der sie umgebenden Sozialstruktur – die Gruppen, als deren Mitglieder sie interviewt werden – im Vordergrund.

5.2.2 Individuum und soziale Gruppe

Der Bestandteil der die Individuen umgebenden Sozialstruktur, der im Rahmen der Untersuchung betrachtet wird, sind bestimmte soziale Gruppen oder, wie HEJL (2002: 127) es nennt, „soziale Systeme“, in denen die Individuen Mitglied sind bzw. beruflich tätig sind. Die Beschreibung sozialer Systeme von HEJL liegt in der Untersuchung dem Verständnis der Gruppen zugrunde. „Ein soziales System kann definiert werden als eine Gruppe lebender Systeme [bspw. Menschen, HN], die zwei Bedingungen erfüllen:

1. Jedes der lebenden Systeme muß in seinem kognitiven Subsystem mindestens einen Zustand ausgebildet haben, der mit mindestens einem Zustand

der kognitiven Subsysteme der anderen Gruppenmitglieder verglichen werden kann.

2. Diese lebenden Systeme müssen (aus ihrer Sicht) mit Bezug auf diese parallelierten Zustände interagieren.

Anders formuliert: Die Gruppenmitglieder müssen eine gemeinsame Realität und damit einen Bereich sinnvollen Handelns und Kommunizierens erzeugt haben *und* auf ihn bezogen interagieren“ (ebd.: 127 f.). Ein solches soziales System kann bspw. eine Fußballmannschaft, eine Familie, ein Verein oder eine Firma sein. Bezüglich der Frage der Abgrenzung fordert HEJL, nicht nach „natürlichen“ Grenzen zu suchen, über die man ohnehin nichts aussagen kann. Stattdessen soll, nach einem konstruktivistischen Verständnis, ein System so definiert werden, „dass alle die Komponenten berücksichtigt werden, die erkennbar an der Erzeugung der Phänomene beteiligt sind, die wir erklären wollen.“ Und es soll in der empirischen Arbeit versucht werden, nachzuvollziehen, wie die Beteiligten das System definieren (ebd.: 129f.). Die Konstruktion einer sozialen Gruppe orientiert sich also an den Mitgliedern der Gruppe und an der beobachtenden Person.

5.3 Der Untersuchungsablauf

5.3.1 Auswahl der Interviewpartner/innen und Erhebung der Daten

Die Datenerhebung bestand aus der Durchführung von Leitfadeninterviews, einer vielfach angewandten Technik aus dem Methodenkanon der qualitativen Sozialwissenschaften (vgl. REUBER, P. und C. PFAFFENBACH 2005: 128, LAMNEK, S. 2005: 367).

Leitfadeninterviews sind weitgehend offene Gespräche. Sie orientieren sich an einem Gesprächsleitfaden, der nicht wie ein Fragebogen chronologisch abzuarbeiten ist, sondern eher als eine Art Checkliste dient, um überprüfen zu können, ob die gewünschten Themenfelder abgedeckt sind. Durch diese Vorgehensweise kommen einerseits die Schwerpunkte der Gesprächspartner/innen zum Tragen, andererseits erleichtert die Orientierung an einem Leitfaden bei der Auswertung auch die Vergleichbarkeit der Interviews untereinander (ebd.: 133 ff.).

Die Struktur des Interviewleitfadens (siehe Anhang 11.1) basiert auf den in Kapitel 1.2 aufgeführten Untersuchungsdimensionen. Dementsprechend waren in den Interviews schwerpunktmäßig folgende Themenkomplexe von Interesse, die in Kapitel 6 ausführlich dargestellt werden:

Welche Schlüsselbildungserlebnisse werden von den Interviewten beschrieben?

Wie stellt sich ihr Umgang mit Natur dar, sowohl der eigene Handeln in Bezug auf Natur als auch

ihre Vorstellungen über den gesellschaftlichen Umgang mit Natur?

Was für ein Naturbild ist aus den Aussagen herauszulesen und wie sieht die Beziehung von Natur und Mensch aus?

Was für Vorstellungen haben die Interviewten von dem Konzept der Biosphärenregionen, was für Erwartungen an die Biosphärenregion bestehen und was für eine Rolle spielt die Natur darin?

Wie soll Natur für die Interviewten aussehen?

Im Rahmen der Interviews wurde auch mit einer Karte von der Region Bliesgau und verschiedenen ‚Naturbildern‘ gearbeitet. Dies waren sechs verschiedene Photos, die unterschiedliche Aspekte von Natur ansprechen sollten: ‚Urwald‘, ‚Wasser‘, ‚Landschaft‘, ‚Natur in der Stadt‘, ‚Gleise‘ (Sukzessionsfläche), ‚Wald‘ (Nutzwald) (siehe Anhang 11.3). In der Karte (siehe Anhang 11.4) sollten Orte eingezeichnet werden, an denen die Interviewten die zuvor mit Hilfe der Bilder als „ihre Natur“ identifizierten Elemente wieder finden. Bilder und Karte dienten dazu, das Thema von einer anderen, visuellen Seite zu betrachten. Die Karte stellte keine Auswertungskategorie im eigentlichen Sinne dar, da sich herausstellte, dass die Aussagen hierzu häufig sehr ungenau waren und ihre Kernaussagen schon zu dem Bild der ‚Landschaft‘ getroffen und hier nur wiederholt wurden. Stattdessen wurden die Aussagen teilweise zur Ergänzung der übrigen Kategorien verwendet.

Die Untersuchung basiert auf einer akteurszentrierten Perspektive, bei der die subjektiven Sichtweisen der Interviewten von Interesse sind. Durch die erzählgenerierende Eingangsfrage („Wie sind sie an Natur gekommen?“) wurde der Schwerpunkt auf Themen gelegt, die für die Interviewten bedeutsam waren, in einer Nachfragephase wurden diese Themen noch vertieft. Die Interviewten wurden auch zu Beginn des Gesprächs gebeten, aus ihrer Sicht bedeutsame Punkte anzusprechen, wenn sie das Gefühl hatten, dass diese vernachlässigt werden. So sollten die Interviewten schon zu Beginn des Gesprächs das Gefühl vermittelt bekommen, dass *ihre* Sichtweisen von Interesse sind. Für das Führen der Interviews, aber auch für die Auswertung war es wichtig, entsprechend einer konstruktivistischen Sichtweise nicht von einem guten oder schlechten Umgang mit Natur, einem richtigen oder falschen Naturverständnis auszugehen. Stattdessen ging es darum, die Sicht der Gesprächspartner/innen gelten zu lassen und sie als Expert/innen für ihr Denken und Leben anzusehen.

Die Interviews wurden jeweils durch ein Postscriptum ergänzt, in dem insbesondere Angaben zur Interviewsituation und -umgebung festgehalten wurden. Außerdem wurden in einem Erhebungsbogen (siehe Anhang 11.2) nach den Angaben der Befragten sozialstrukturelle Daten festgehalten (Geburtsjahr, Bildungsabschluss, Wohnort etc.).

Die Interviewpartner wurden in erster Linie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer der vier Gruppen ausge-

wählt, die als Hauptakteure im Entstehungsprozess der Biosphärenregion identifiziert werden konnten: BUND, NABU, Ministerium für Umwelt, Verein ‚Freunde der Biosphärenregion e.V.‘.³⁷ Weiterhin wurden die Interviewpartner über das Schneeballsystem gefunden. Der Vorteil hierbei ist, dass die Gesprächspartner/innen gut darüber informiert sind, wer in ihrer jeweiligen Organisation kompetent und in den Prozess involviert ist (vgl. auch Kapitel 5.2 zur Abgrenzung von sozialen Gruppen). Außerdem werden Kontakte dadurch erleichtert, dass man sich auf bekannte Personen berufen kann.

Insgesamt wurden 16 Interviews geführt, die zum größten Teil entweder am Arbeitsplatz (Büro) der Gesprächspartner/innen oder bei ihnen zu Hause durchgeführt wurden.

5.3.2 Auswertung der Daten

Ausgewertet wurden die transkribierten Interviewtexte. Die Texte waren zwischen acht und achtundzwanzig Seiten lang. Die Namen der Gesprächspartner/innen wurden verändert, auch weitere Hinweise wie Ortsnamen wurden geändert, wenn sie zu Identifizierung der Person führen könnten.

Die Auswertung der Interviews ist angelehnt an SCHMIDT (2000). Im Folgenden wird ein Überblick über die Vorgehensweise bei der Auswertung gegeben.

1) Entwicklung und Überprüfung der Auswertungskategorien

Insbesondere die Entwicklung der Auswertungskategorien wurde modifiziert. Während bei SCHMIDT (ebd.) die Kategorien in erster Linie aus dem Material entwickelt werden, flossen hier in die Entwicklung der Auswertungskategorien verschiedene Faktoren mit ein:

Das themenbezogene Vorverständnis

Die oben angesprochenen Untersuchungsdimensionen

Das Material selbst

Das themenbezogene Vorverständnis ergibt sich aus den Ausführungen über die Entwicklung des Naturverständnisses, wie es in Teil I der Arbeit dargestellt wurde. Wie dort bereits ausführlicher dargestellt, wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass sich das heutige Naturverständnis – das gesellschaftliche, aber auch das individuelle – zu großen Teilen aus früheren Sichtweisen entwickelt hat.

Die Untersuchungsdimensionen (vgl. Kapitel 5.4.1) spiegeln sich im Gesprächsleitfaden wieder und dienen auch zur Strukturierung der Auswertung.

Durch intensives Lesen des Materials wurden Auswertungskategorien entwickelt, die anschließend mit der sich aus den Untersuchungsdimensionen ergebenden

Struktur abgeglichen wurden. Durch diesen Schritt sollte geprüft werden, ob es einen bedeutenden, für das Thema relevanten Aspekt innerhalb des Materials gibt, der in den vorab entwickelten Untersuchungsdimensionen nicht auftaucht. Außerdem wurden während des Lesens Unterkategorien herausgearbeitet (siehe Schritt 2).

2) Zusammenstellung der Auswertungskategorien in einem Kodierleitfaden

Der Leitfaden enthält eine Beschreibung der Kategorien. Für jede Kategorie wurden sich aus dem Material ergebende Unterkategorien formuliert. Die Beschreibung der Kategorien findet sich in Kapitel 6 im Rahmen der Darstellung der Auswertungsergebnisse.

3) Kodierung des Materials

Jedes Interview wurde mit Hilfe des Leitfadens kodiert. Zuerst wurden die Textpassagen identifiziert, die einer Kategorie zugeordnet werden können. Dann wurde jede Passage einer Unterkategorie zugeordnet. Dies wurde in Form einer Tabelle festgehalten, in der die Passagen durch Zitate und Zusammenfassungen dargestellt und mit einer beschreibenden Unterkategorie versehen wurden. Die Bildung der Unterkategorien und die Kodierung liefen de facto nicht komplett nacheinander ab, sondern überschneiden sich größtenteils.

Die Schritte 1 bis 3 dienten dazu, einen möglichst breiten Überblick über das vielfältige Denken und den Umgang mit Natur zu geben, aber auch dazu, einzelfallübergreifend typische Aspekte herauszuarbeiten, die bei den Gesprächspartner/innen immer wieder auftauchten. Die Ergebnisse werden in Kapitel 6, verdeutlicht durch (anonymisierte) Originalzitate, dargestellt.

4) Quantifizierende Übersicht über das Material

Parallel zur Auswertung wurde eine Übersicht über die zahlenmäßige Verteilung der Kategorien erstellt (siehe Anhang 11.5). Nach dieser Verteilung wurde die Beschreibung der Kategorien sortiert, vor allem soll sie einen Überblick über die Häufigkeit der unterschiedlichen Kategorien geben. Dies ermöglicht eine Einschätzung ihrer Relevanz für das Thema.

5) Einzelfallinterpretationen

Mit Hilfe der Interpretation von exemplarischen Einzelfällen sollen alltagsweltliche Denk- und Umgangsweisen in Bezug auf das Themenfeld verdeutlicht werden. Bei der Auswertung der Interviewtexte wurden die Untersuchungsdimensionen zugrunde gelegt, sie hielt sich aber an die von den Gesprächspartner/innen vorgegebenen thematischen Schwerpunkte und Zusammenhänge. Die Inhalte der Interviews wurden in Kapitel 7 mit Hilfe von Originalzitate beschrieben und interpretiert. In einer Zusammenfassung wurden am Ende die zentralen Elemente des jeweiligen Einzelfalls aufgeführt.

6) Individuum und Struktur

Schließlich wurden die Aussagen der Interviewten mit dem Naturverständnis der Gruppe, als deren Mitglied sie jeweils befragt wurden, verglichen, um bestehende Parallelen und Unterschiede zwischen dem Denken von Individuum und Gruppe aufzuzeigen. Dies gibt Hinweise auf den Einfluss der sozialen Gruppe auf die Entwürfe eines Individuums. Die Ergebnisse werden in Kapitel 8 dargestellt.

6 Mensch und Natur in der Biosphärenregion – ein Überblick.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviewauswertung dargestellt. Die Darstellung orientiert sich an den Untersuchungsdimensionen, des weiteren ist jede Kategorie – soweit es inhaltliche Zusammenhänge nicht zerreißt – in sich danach gegliedert, wie häufig die einzelnen Aspekte in den Interviews angesprochen wurden: je weiter hinten, desto seltener. In Anhang 11.5 befindet sich eine Übersichtstabelle, in der die genaue Häufigkeit der Nennungen aufgeführt ist. Wie bereits angesprochen soll die Darstellung einen breiten Überblick über das vielfältige Denken und den Umgang mit Natur zu geben. Außerdem ging es darum, einzelfallübergreifend typische Aspekte herauszuarbeiten, die bei den Gesprächspartner/innen immer wieder auftauchten.

6.1 Schlüsselerlebnisse

Hier geht es um biographische Erfahrungen und Erlebnisse, die von den Gesprächspartner/innen als zentral für die eigenen Beziehung zu oder Auseinandersetzung mit Natur angesehen werden. Meist handelt es sich um länger währende Erfahrungen, die sich über eine Lebensphase erstrecken, bspw. Studium oder Mitarbeit im Natur-/Umweltschutz. Daneben stehen aber auch konkrete Erlebnisse wie beispielsweise ein Umzug vom Land in die Stadt.

6.1.1 Direktes Erleben von Natur in der Kindheit

Alle Gesprächspartner/innen berichten von ihrem Naturerleben in der Kindheit, nur eine Person fügt hinzu, dass sie glaube, das habe sie nicht sehr geprägt. Von den anderen wird es als bedeutsam empfunden. Bis auf eine Person sind alle in einem ländlichen Raum aufgewachsen und alle haben sich viel in der Natur bewegt. Bei den meisten standen dabei ein eher spielerischer Umgang mit Natur und eine gewisse Neugier im Vordergrund:

„Wir sind raus gegangen, wir haben auch Nester ausgehoben, weil wir's nicht besser – wir *wollten* Natur sehen,

wir wollten Vögel fangen, wir wollten Kröten fangen, wir haben Fledermäuse gefangen, bis man den halben Daumen abgebissen bekommen hat und so. Aber das ist etwas, das waren Erlebnisse, die einem geprägt, aufgebaut [haben].“

Neben dem Spielerischen steht schon in der Kindheit teilweise ein Streben, die Natur auseinander zu nehmen, zu analysieren, um sie zu verstehen. Dies konnte durch das Anlegen von Herbarien, aber auch durch das Aufspießen von Schmetterlingen oder, wie oben, das Ausheben von Nestern geschehen, wobei das Auseinandernehmen aber als Vorbedingung für Kennen lernen gesehen wird und das Kennen lernen wiederum als Bedingung, um die Natur schützen zu wollen:

„Man hat die [Schmetterlinge, HN] dann so weit es ging analysiert, hat versucht, das Leben nachzuvollziehen, hat Raupen gehabt, hat dann die Entwicklung der Raupen da mitbekommen usw. [...] Am Anfang gab es so eine Phase, wo man auch sehr brutal mit Tieren umgegangen ist, ne, aber das hat dann wirklich eine ganz gegenteilige Reaktion denn, eher in die Schutzrichtung dann hineingegangen...“.

Auch das Arbeiten in der Natur oder das Erleben von Naturnutzung wird oftmals als prägend empfunden. Dies konnte die Mitarbeit auf einem Bauernhof in der Familie sein oder das Sammeln und Verwerten von Obst. Hierbei wurde schon die Vorstellung entwickelt von Natur als etwas, was der Mensch nutzen kann. Diese Art der Nutzung wird aber nicht als Schaden für die Natur gesehen, im Gegenteil wird sie als extensiv („wenig Maschinen“, „minimaler Einsatz von Herbiziden, Pestiziden“) und im Einklang mit Natur („...er hat *in* der Landschaft gelebt, gearbeitet und von ihr gelebt. Daraus ergibt sich denke ich mal ein ganz anderes Bild.“) beschrieben.

6.1.2 Vorbilder

Als zentral für das eigene Denken über Natur wird von einem großen Teil der Gesprächspartner/innen auch die Existenz eines Vorbildes angesehen, das einem sozusagen an Natur heranführt. In der Kindheit waren dies in der Regel Familienmitglieder, die mit den Kindern in der Natur unterwegs waren. Hier reicht die Spanne sehr weit. Auf Spaziergängen im Wald wurde Natur „erklärt“, beim Fangen von Molchen und dem Anlegen vom Gartenteich wurde gemeinsam Natur beobachtet, die Jagd oder das Schneiden der Obstbäume vermittelten die Nutzbarkeit von Natur. Teilweise wird eine Person sogar als entscheidend für das eigene Naturbild betrachtet. Dabei handelt es sich in der Regel um Personen, die ein sehr intensives Verhältnis zu Natur haben, die „in der Natur leben“ und mit der Natur leben:

„...er stammt natürlich noch aus einer, von seiner Qualifikation und Ausbildung und, noch aus einer viel früheren Zeit, wo, also ich denke mal, das hat man auch

in seinem täglichen Leben gemerkt, die Abwägung zwischen dem was gut ist und verträglich ist, einen ganz anderen Stellenwert hatte. Damals [...] ist ja das klassische Düngen noch gefahren worden, da ist ein *minimaler* Einsatz von Herbiziden, Pestiziden oder was auch immer gelaufen in dieser Zeit, er hatte da wahrscheinlich ein ganz anderes, er hat *in* der Landschaft gelebt, gearbeitet und von ihr gelebt. Daraus ergibt sich denke ich mal ein ganz anderes Bild. Und das hat das auch geprägt. Ich denke mal, er hat mir vermittelt, immer möglichst eine ganzheitliche Betrachtung zu finden. Also nie eine Nische, allein, ein Individuum oder ein Objekt oder irgendwas alleine zu betrachten, sondern möglichst immer einen großen Kreis zu schlagen und darüber nachzudenken, was hat denn irgendein Tun für welche Auswirkungen auf irgendwas anderes.“

Im Erwachsenenalter sind Vorbilder bei einem geringeren Teil der Personen von Bedeutung und sie kommen aus verschiedenen Bereichen: Bekanntenkreis, soziales Umfeld, Familie oder auch Persönlichkeiten aus der Wissenschaft. Grundsätzlich sind dies aber auch Personen, die die Interviewten (weiter) an Natur heranführten und häufig einen bestimmten Aspekt näher brachten (Ornithologie, Umweltpolitik etc.). Aber auch die Existenz von negativen Vorbildern wurde beschrieben: solche, die „mit Scheuklappen durch die Welt“ laufen, fortschrittsgläubig sind und die Folgen ihres Handelns nicht bedenken. Diese Beobachtung führt dazu, „bestimmte Dinge zu hinterfragen“.

6.1.3 Vertiefung des Wissens über Naturzusammenhänge

Viele der Interviewten strebten im Laufe ihres Lebens eine Vertiefung ihres Wissens über Natur an. Häufig erfolgte dies im Rahmen des Studiums (Geographie, Biologie, Forstwirtschaft), aber auch in der Schule, durch eine berufliche Weiterbildung oder im Selbststudium. Auch hier wird, wie schon in der Kindheit, aber auf einer anderen Ebene, der Wunsch nach dem Kennen lernen von Natur zum Ausdruck gebracht. Man will Zusammenhänge innerhalb der Natur oder zwischen Mensch und Natur verstehen:

„...das heißt der Versuch, das Ganze einerseits in seine Bestandteile zu zerlegen, andererseits aber auch als großes zusammenhängendes Geflecht zu betrachten.“

Verstehen, „was da jetzt durch welchen Grund auch immer vor sich geht. [...] welche Zusammenhänge entstehen und was macht eigentlich Lebewesen aus...“.

6.1.4 Umsetzung in die Praxis

Die Beziehung zu Natur drückt sich zu einem großen Teil auch durch einen praktischen Ansatz aus. Einerseits kann dies die aktive Mitarbeit innerhalb eines Natur- /

Umweltschutzverbandes (seltener auch die passive Mitgliedschaft) oder umweltpolitisches Engagement sein, andererseits findet bzw. fand auch häufig eine berufliche Orientierung im Umweltbereich statt. In der Regel fand dieser Schritt im Erwachsenenalter statt. Häufig ist man in das Engagement „einfach rein gerutscht“, es hat „sich halt so ergeben“, sei es, weil es „halt so die Zeit [war], mit gewissen Themen halt, die umweltpolitischen Diskurse“, sei es über Freunde, Bekannte, Familienmitglieder, über die Kontakte zu einem Natur- / Umweltschutzverband entstanden. Es gab aber auch bewusste Entscheidungen dafür, das erlernte Wissen und die Einstellung zu Natur praktisch zu leben:

„Und dieser Schutzaspekt ist dann gekommen, das war so Ende der 80er Jahre, wo ich dann auch angefangen habe zu studieren, dass ich dann gedacht habe, Mensch, dass muss man ja auch mal in die Praxis umsetzen.“

„...und da war mir klar, dass ich in den Verband gehen möchte. Also im Prinzip war das dann ein Anknüpfen an die Jugendzeit [...] Mehr so praktisch orientiert, also praktische Arbeit...“

6.1.5 Vermitteln von Natur

Nicht nur das eigene Engagement wird von vielen der Gesprächspartner/innen als bedeutsam angesehen, mehrfach gab es im Laufe der Zeit auch den Wunsch, anderen Natur zu vermitteln.

Neben Naturführungen und ähnlichem für alle Menschen steht hierbei an erster Stelle das Thema, Kinder und Jugendliche an Natur heranzuführen, damit sie ein Verantwortungsgefühl gegenüber Natur und ein Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur entwickeln und bereit sind, Natur zu schützen. Teilweise wird dabei die Notwendigkeit des Schutzes von Natur als Lebensgrundlage des Menschen angesprochen oder auch das Wissen, das der Mensch ein Teil der Natur ist und mit ihr sich selbst schadet:

Es ist wichtig, Kindern Natur zu vermitteln, „[w]eil sie selbst daher kommen. Und weil sie mit allem, was sie tun, mit allem, auch wir zwei, wie wir jetzt hier sitzen, egal wie, nehmen Einfluss. Weil wir selbst Bestandteil der Natur sind, wird mit allem, was mir tun, auch Einfluss auf Natur genommen. Positiv oder negativ, wie auch immer. Und Kindern, sage ich mal, ist es ganz wichtig zu vermitteln, [...] bei allem sollen sie überlegen, was sie tun, gegenüber Menschen, gegenüber Natur, [...] warum sie es tun und was für Auswirkungen hat es. Und das kriegt man natürlich nur, so ein Verständnis dafür, wenn man Natur in ihrer Komplexität, in ihrer Gesamtbetrachtung vermittelt.“

Teilweise geht es darum, Natur als etwas besonders Faszinierendes, Schönes zu schützen, aus dem der Mensch einen nicht-materiellen Gewinn ziehen kann, zu dessen Zerstörung er aber auch einfach nicht berechtigt ist.

(Dieser Aspekt wird unter der Überschrift „Naturbild“ noch weiter ausgeführt.):

„...ich mache so Führungen, auch teilweise im Wald mit Kindern, und dann ist das einfach auch noch mal ganz wichtig, denke ich, dass man den Kindern zeigt, was lebt eigentlich in der Natur. Viele gehen ja einfach in den Wald und gucken nicht rechts und nicht links und wenn die dann das erste Mal einen Frosch in der Hand halten oder eine Erdkröte, ist das für die ein absolut prägendes Erlebnis und das war es bei mir eigentlich auch. [...] Und aus diesem direkten Erleben entsteht auch eine ganz andere Verantwortung, weil das wirklich was ganz Konkretes ist, nicht irgendwo eine Abbildung im Computer, oder in einer Zeitschrift oder Buch...“

„Um zu zeigen, was da ist, denke ich. Um zu vermitteln, was es da an Wunder zu entdecken gibt. Wie faszinierend das sein kann. Und halt auch immer so ein bisschen der Anspruch, was der Mensch nicht kennt, schützt er nicht.“

6.1.6 Suche nach Natur

Ein Aspekt, der in der Biographie von einem kleineren Teil der Interviewten auftaucht, ist ein bewusst erlebter Verlust von Natur und jeweils auch ein Streben nach und eine ‚Rückkehr‘ zu Natur. Bedingt war der Verlust durch einen Ortswechsel nach der Kindheit bzw. Jugend und / oder eine Entfremdung, die sich durch allgemeine Lebensumstände (Familie, Beruf) ergab. Zum Teil wurde erst durch ein bestimmtes Erlebnis Natur wieder wahrgenommen und dann gesucht:

Ich „habe also, ich sag mal für mich Stille aufgenommen und da mit der Stille auch gehört, welcher Vogel, welcher Fisch aus dem Wasser sprang und aufplatschte, wie er aufplatschte. Und plötzlich Natur wahrgenommen.“ Die ‚Rückkehr‘ zur Natur geschah „[e]infach aus einer Sehnsucht, die aus dem Bäuerlichen Erbe vielleicht kommt, [...] nach der Natur, die eigentlich erst [wieder, HN] kam, nachdem ich im vollen Geschäftsleben war und halt verhandeln musste und eigentlich nur mit Geld zu tun hatte und dann die Alternative suchte.“

Das Fehlen von Natur wurde den Personen aber auch unmittelbar deutlich:

„...also das habe ich sehr krass empfunden als Kind, dieser Wechsel von dieser Freiheit, dieser Luft, diesem Bach, diesem Garten, und dann in die Stadt...“

„So, und dann kam ein Bruch, meine Studienzeit habe ich in [Stadt] gemacht, und da war eigentlich so Natur auf einer ganz anderen Ebene halt erfahrbar, also nicht so unmittelbar, sondern man hat sich dann wirklich über jede Tierart gefreut, die in der Stadt entdeckbar war.“

Alle haben sich dann Natur bewusst und intensiv wieder zugewandt:

„...das hole ich alles nach, mit allen Gefühlen, mit allen Emotionen und bin auch immer wieder sehr dankbar, dass es so was gibt.“

Dies drückte sich in der Freizeitgestaltung oder in der Wahl des Wohnortes aus:

„Dann bin ich hier ins Saarland gezogen, aus beruflichen Gründen, also ich habe lange in [Stadt] gewohnt, und habe etwas gesucht, Restbauernhof, Mühle, ja, irgendein Stück, was auf dem Land war. Einfach aus einer Sehnsucht...“

6.1.7 Natur und Freizeit

Als zentraler Aspekt ihrer Verbindung zu Natur wird von manchen der Aufenthalt in Natur in der Freizeit (Wandern, Urlaub, Aufenthalt im eigenen Garten etc.) erwähnt. Dies kann Teil einer umfassenden ‚Naturphilosophie‘ sein:

„Ich werde hier also noch Solarzellen drauf machen, damit ich Warmwasser bereite, eine kleine Terrasse, und dann Land Art, wie ich sagte, also einen Baumstamm aufstellen, der zum Teil verrotten darf und zum Teil von mir angebohrt wird mit verschiedenen Bohrungen, um zu sehen, wer siedelt sich da an, und wenn ich da was besonders schönes entdecke, dann führe ich meine Freunde da hin oder wenn das jetzt schon wäre, würde ich ihnen das zeigen. [...] so will ich philosophisch noch, so lange ich rüstig bin, Dinge machen, die keinem Nutzen dienen, also nicht dem Gelderwerb, sondern, die ich für mich selbst zur Erbauung und für Freunde und Gäste, Besucher dienen und wo einige vielleicht eine Anregung mitnehmen und [in ihrem Garten] es wachsen lassen. Und dann mal kucken. Dann kommt plötzlich hier eine Kleeart und dann kommt hier irgendwas anderes, was im Boden schlummerte und keine Chance hatte, groß zu werden. Solche Dinge, also aus Holz, aus Stein, aus natürlichen Elementen, Treibholz irgendwo an einem Strand geholt und hier drapiert und verfaulen lassen und kucken, kommt da eine Eidechse, kommt da eine Falterart, kommt da irgendwas hin.“

Es kann aber auch die einzige Verbindung zu Natur sein, die nicht auf einen tiefer reflektierten Umgang mit Natur zurückzuführen ist, sondern ausschließlich auf ästhetischen Genuss:

„So wie andere fernsehkucken, so nehme ich das halt einfach dann auf, also ohne jetzt im Detail zu untersuchen [...], sondern einfach Natur als etwas Schönes wahrzunehmen.“

6.2 Naturbild

Die Frage nach dem Naturbild und nach dem Verhältnis von Natur und Mensch wurde im Rahmen des Leitfadens

nicht explizit formuliert. Vielmehr war das Ziel, aus den gesamten Aussagen über das Naturbild der Gesprächspartner/innen mehr herauslesen zu können als sie selbst direkt darüber sagen könnten. Dennoch wurde das eigene Naturverständnis von manchen Personen direkt angesprochen. Dies war dann auch in der Regel ein Naturbild, das klar aus der Reflexion und dem bewussten Nachdenken über das Thema entstanden ist. Es gibt sozusagen Personen, die wissen, dass sie ein Naturbild haben und die darüber nachdenken, andere sind sich ihres Naturbildes gar nicht bewusst und artikulieren es dementsprechend auch nicht von sich aus bzw. es fällt ihnen schwer, es in Worte zu fassen. Aber dennoch kann man aus ihren Aussagen einiges darüber entnehmen, wie sie über Natur denken.

Teilweise finden hier Überschneidungen mit der Kategorie ‚Umgang mit der Natur‘ statt, da das Denken über Natur unmittelbar mit dem Denken über ihre Nutzung zusammenhängt.

6.2.1 Natur als Lebensgrundlage

Was die Verbindung von Natur und Mensch betrifft, wird von einem großen Teil der Interviewten Natur als Lebensgrundlage des Menschen beschrieben. Diese Vorstellung teilt sich in zwei grundsätzlich verschiedene Ansätze auf. Der kleinere Anteil dieser Personengruppe betrachtet Natur als Ressource, die durch den Menschen ausgebeutet werden kann – und darf. Man könnte hier auch von einem anthropozentrischen Ansatz sprechen. Dabei geht es darum, Dinge, die aus der Natur kommen (Holz, regenerative Energien etc.), zu nutzen und die Natur bzw. die Landschaft „in Wert zu setzen“. (Gerade im Zusammenhang mit der Biosphärenregion wird der Naturraum als Potential bspw. für Tourismus dargestellt.) Mögliche negative Auswirkungen für die Natur werden hier nicht thematisiert bzw. in Kauf genommen:

„Man muss sich freimachen von der Vorstellung, in früheren Zeiten wäre die Landschaft in irgendeiner Weise schonend genutzt worden, das Gegenteil ist der Fall. [...] Und man hat, das war die wichtigste Energiequelle überhaupt, eben in sehr hohem Maße Brennholz genutzt, was dazu geführt hat, dass wir Ende des 18. Jh. in Deutschland nur noch einen Waldanteil von 10, 15, vielleicht maximal 20% hatten und dass wir Wälder hatten, die eher heutigen Parks glichen, die also sehr stark ausgeplündert waren und nur sehr geringe Holzvorräte mehr aufgewiesen haben. Und man muss sich klar sein, wenn man jetzt 200 Jahre später, nachdem das billige Öl so langsam knapp wird und zur Neige geht, wieder Energie aus der Landschaft nutzen.“

Eine der interviewten Personen, die diese Haltung ablehnt, beschreibt sie so:

„Natur ohne den Menschen zu denken, geht irgendwie nicht und das heißt auch, dass der Mensch dann die Natur nutzen muss.“

Es ist keine Alternative vorstellbar zu einer Nutzung von Natur, um die kurzfristigen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, denn Natur ist zum Nutzen des Menschen da.

Auf der anderen Seite stehen Personen, die aus der Vorstellung der Natur als Lebensgrundlage des Menschen die Notwendigkeit zum Erhalt und Schutz von Natur und Umwelt ableiten. Die Vorstellung ist in der Regel gekoppelt an ein ganzheitliches Denken (siehe Kapitel 6.2.2):

„...wenn wir eine endliche Strecke hineingehen wollen, dann brauchen wir den nicht, Naturschutz, dann wissen wir, ab dann ist Schluss, [...] dann ist die Spezies [Mensch, HN] irgendwann am Ende, ne. Also, wenn wir in irgendeiner Form das System Erde irgendwo erhalten wollen dann müssen wir uns auch damit auseinandersetzen, dass wir dem System Erde auch eine Perspektive lassen.“

„...wenn wir also die anderen Kreaturen, also die andere Natur oder die *eine* Natur nicht überleben lassen, dann sind auch wir nicht mehr lebensfähig.“

Der Mensch ist „Teil eines Netzes, und nur wenn das Netz hält, wird er überleben.“

Aus dieser Haltung heraus wird entweder rein pragmatisch oder mit ethischen Begründungen – „das ist meine Überzeugung, dass wir dann keine Existenzberechtigung mehr haben“ – ein ‚nachhaltiges‘ Verhältnis von Mensch und Natur begründet.

6.2.2 Ganzheitliches Denken

Zum einen gehört zu dieser Sichtweise bei manchen die Vorstellung von Natur als ein komplexes System (auch im biologischen Sinn Ökosystem), in dem alle Elemente miteinander in Beziehung stehen. Wenn ein Element verändert wird, kann das (teils unabsehbare) Auswirkungen für das gesamte System haben. Es geht also darum, „Natur in ihrer Komplexität“ zu betrachten und, soweit es möglich ist, zu bedenken wie ein Element

„im Gesamtgefüge wirkt, welche Funktion es hat und [...] welche zum Teil katastrophalen Auswirkungen es haben könnte, wenn man da Beeinträchtigungen vornimmt.“

Zum anderen und in Zusammenhang damit findet sich bei einem großen Teil der Gesprächspartner/innen die Vorstellung einer Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur. Einerseits wirkt die Natur auf den Menschen ein, da er in ihr lebt oder gar ein Teil von ihr ist, andererseits wirkt der Mensch auf die Natur ein und dies oft in negativer Weise:

„...wenn die Natur als solche, und da beziehe ich jetzt die Flora wie die Fauna mit ein, sich nicht mehr weiter entwickeln kann, also Artensterben durch Veränderung

der Lebensräume, durch Entzug der Grundnahrungsmittel für Insekten, für Vögel, für sonst was [durch den Menschen, HN], dann verarmen wir aus meiner Sicht insgesamt, weil uns ein Stück Umfeld genommen wird, dessen Teil wir sind.“

Menschen, die nicht sehen, „dass ihr eigenes Tun auch irgendwo einen Einfluss auf die Umwelt oder auf andere Lebensformen hat“, werden kritisiert, man selbst versucht, „im Einklang mit der Natur“ zu sein und „immer das Gesamtmosaik zu betrachten, wenn ich da was tue, wie wirkt sich denn das aus.“

6.2.3 „Wunder“ Natur

Ebenso häufig wie der ganzheitliche Ansatz ist ein sehr emotionaler Aspekt, nämlich das Empfinden, dass Natur etwas Ehrfurcht gebietendes oder Ergreifendes ist, das Staunen erweckt und das in seiner Vielfalt und Komplexität wie ein Wunder anmutet:

„Ich habe Respekt vor der Natur, vor Bäumen, vor Pflanzen, und die sind für mich ein bisschen ergreifend.“

„Dieses Lebendige und diese Kleinheit und dieses [...] angepasst sein, [...] ich hab das auch beobachtet, so Kaulquappen, gekuckt wie da draus ein Frosch wird, und eigentlich dieses Wunder und auch diese Vielfalt. Und diese Lebendigkeit, diese Vielfalt, das es so was gibt, das find ich absolut der Hit...“

Dieses Empfinden ist unabhängig davon, ob eine Person in ihrem Studium Frösche seziiert hat oder ob sie einfach gerne spazieren geht. Auch jemand, der durch seine Ausbildung erklären kann, wieso Blumen oder Tiere bunt sind, entdeckt „Wunder“ in der Natur. Es kommt meist aus der Betrachtung der Natur, sei es eine bestimmte Landschaft, ein Sonnenuntergang oder ein Schmetterling:

„...dann sehe ich bunte Vögel auch abgebildet oder Blumen, wie schafft die Natur das? Ist doch so, dass jede Blume ihre eigene Farbe hat. Da bin ich also immer staunend [...] vor der Natur.“

„...das ist so ein überwältigendes Gefühl, dass ich mich da einfach, ja, voller Ehrfurcht verharre und denke, das da ist was ganz Großes.“

6.2.4 Naturzentrierter Ansatz

Neben den Interviewten, die einen anthropozentrischen Standpunkt vertreten oder eine ganzheitliche Sicht auf Mensch und Natur haben, gibt es auch einen kleineren Anteil, der einen naturzentrierten Ansatz vertritt. Die Natur hat einen Wert für sich, der Mensch ist nicht Teil der Natur, sondern nur „Gast“ und sollte eigentlich nicht

in die Natur eingreifen oder nur so, dass es der Natur nicht schadet:

Aus dem Beobachten und Genießen von Natur entsteht „auch das Gefühl, das hat einen Wert für sich. Da soll der Mensch nicht stören, da soll der Mensch nicht eingreifen oder wenn, dann nicht so eingreifen, dass es stört.“

„...die Natur hat den Wert für sich. Also ich bin ein, nicht ein Verfechter von einem anthropozentrischen Ansatz, sondern ich bin ein Verfechter eines naturbezogenen Ansatzes und die Natur lebt auch ohne uns, sag ich mal. Und wir sind im Prinzip nur ein Stück weit Gast hier, ne, in dem großen Zusammenhang.“

In anderen Ländern sieht man noch „Ideale, da [ist] noch [...] die Welt in Ordnung, klar, es sind keine Menschen da und die Natur kann noch schalten und walten, wie sie will. Und dann kann man schon ein bisschen sehen, wo, wenn kein Eingriff ist, was man noch an Natur finden kann. [...] Die Natur braucht uns nicht, aber wir die Natur.“

6.2.5 Natur als Subjekt

Teilweise wird Natur auch als ein handelndes (oder behandeltes) und empfindendes Wesen verstanden. Damit hängt einerseits Bewunderung für Natur zusammen, denn sie „lässt sich nicht ins Handwerk pfeuschen“ und „nimmt sich“ bestimmte Bereiche, andererseits kommt Empathie mit einer Natur zum Ausdruck, die „geprügelt“ und „getreten“ wird und „darunter leidet“. Aus dieser Bewunderung und Empathie wird der Wunsch abgeleitet, dass „Mensch sich ein bisschen zurückzieht“, nicht alles „zupflastert“ und „Freiraum“ lässt.

6.2.6 Strapazierfähige Natur

Eine weitere Sichtweise auf die Natur ist die ‚strapazierfähige‘ Natur, die immer wieder in Ordnung kommt. Sie „ist nicht klein zu kriegen“ und „kann auf jeden Fall bestehen“. Einerseits hängt damit die Vorstellung zusammen, dass der Mensch sie dennoch durch Naturschutzmaßnahmen „mit einer Kleinigkeit unterstützen“ kann und sollte, andererseits wird es als Erkenntnis angeführt, die zeigt, dass Naturschutz für die Natur im Grunde nicht nötig ist, denn selbst

„...wenn man 100-, 90% der Arten ausrottet oder 99%, aus dem einen Prozent wird halt noch mal alles, das hat die Natur schon seit den Dinosauriern mehrfach durchexerziert. [...] Natur braucht nicht geschützt zu werden, die entwickelt sich, mit und ohne Mensch. [...] es geht drum, eine Umwelt zu sichern, in der der Mensch sich wohl fühlt, in der auch leben kann.“

6.3 Umgang mit Natur

Dies ist die Kategorie, die die meisten Aussagen enthält. Das hängt damit zusammen, dass alle Gesprächspartner/innen in irgendeiner Form mit etwas umgehen, was sie als Natur bezeichnen, und sich dessen auch bewusst sind. Es ist eine recht konkrete Kategorie, zu der jede/r etwas zu sagen hatte.

Es geht einerseits um den persönlichen Umgang mit bzw. die Nutzung von Natur, andererseits darum, welcher Umgang auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gewünscht wird. Dies sind zwei Ebenen, die sehr eng miteinander verbunden sind und darum auch nicht isoliert betrachtet werden können.

Teilweise findet eine Überschneidung mit Aspekten der Kategorie Biosphärenregion und Natur statt, es kann daher zu Wiederholungen kommen.

6.3.1 Natur verschafft nicht-materiellen Gewinn

Für einen großen Teil der Interviewten stellt sich Natur als etwas dar, dessen Erleben und Betrachten einen nicht-materiellen Gewinn verschafft. Sie „streben“ in die Natur, um sich zu entspannen, um Kraft zu schöpfen:

„Ich ziehe unheimlich viel Kraft raus [...], wenn ich mir so einen Schmetterling einfach angucke, diese Schönheit, das da so was da ist, das ist absolut faszinierend für mich.“

„Natur als Entspannung irgendwo auch, wenn irgendwie Prüfungen angestanden haben, [...] da bin ich raus gegangen und es hat mich völlig entspannt.“

„Ich kriege da ein Gefühl, das mich locker macht. Und wenn ich Stress im Haus habe, da drüben ist der Wald. [Da] werde ich ein anderer Mensch.“

Dieses „bewusste“ und intensive Genießen geht über einen netten Sonntagnachmittagsspaziergang hinaus:

„...das ist eine Art inneres Glücksgefühl in dem Bewusstsein, dass man so was nicht kaufen kann...“

Es findet also eine Nutzung von Natur für den Menschen statt, allerdings in dem Bewusstsein, dass es „gilt [...], das zu erhalten“ wenn man es weiter genießen will:

„Insofern ist das natürlich ein Stückchen weit nicht nur altruistisch [Naturschutz, HN], sondern auch anthropozentrisch, weil ich sage, das ist was Schönes für mich ganz persönlich, da habe ich jetzt auch irgendwie, ich will nicht sagen einen Nutzen davon, jedenfalls keinen finanziellen Nutzen, aber ich habe einen Nutzen insofern, als das Lebensqualität für mich bedeutet, in der Natur zu sein und Dinge ganz nah beobachten zu können.“

6.3.2 Naturschutz und Naturnutzung

Ein Aspekt, der einen großen Raum einnimmt, ist das Zusammenspiel von Naturschutz und Nutzung von Natur. Hierbei sind zwei grundsätzliche Richtungen festzustellen. Ein Teil der Personen hat das Ziel, durch die Nutzung von Natur ihren Schutz zu erreichen:

„...nur die Nutzung kann diese hochwertigen Biotope dann tatsächlich auch erhalten. [...] Also, es ist nicht die Frage, ob sie genutzt werden, oder genutzt werden müssen, diese Frage muss man ganz klar mit ja beantworten, weil sie sonst zerstört werden...“

Hier handelt es sich um Biotope, die erst aus der menschlichen Nutzung entstanden sind. Um sie weiter zu erhalten, muss die Nutzung fortgesetzt werden. In der Naturschutzdiskussion fällt in diesem Zusammenhang das Stichwort ‚Schutz durch Nutzung‘. In Kapitel 6.3.5 wird unter dem Aspekt der Wirtschaftlichkeit noch auf dieses Thema eingegangen. Ein weiterer Teil der Personen sieht den Schutz bzw. Erhalt von Natur als Bedingung zu ihrer weiteren Nutzung oder ihrem Nutzen für den Menschen an. Hier steht also nicht der Schutz sondern im Grunde der Nutzungsaspekt im Vordergrund. Es geht darum, dass „Natur Lebensgrundlage ist und unter dem Aspekt man sie auch schützen muss“ oder einfach darum, dass die Natur einen ‚weichen Standortfaktor‘ darstellt und einen „hohen Freizeitwert“ hat.

Bei dem größeren Teil der Interviewten, die diesen Aspekt angesprochen haben, stehen aber beide Richtungen nebeneinander und sind miteinander vereinbar:

„...ich denke mal, der Ansatz ‚Naturschutz über Naturnutzung‘ gerade für das Offenhalten der Landschaft ist dann eigentlich sinnvoller. Und auch im Sinne einer Regionalentwicklung sinnvoller.“

6.3.3 Verantwortungsbewusster Umgang mit Natur

Ein großer Teil der Gesprächspartner/innen spricht sich für einen verantwortungsbewussten Umgang mit Natur aus, und zwar sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene, vereinzelt ist auch eine staatliche Förderung bzw. Reglementierung erwünscht, um ein solches Verhalten zu erreichen. Als konkrete Beispiele für einen verantwortungsbewussten Umgang werden extensive und biologische Landwirtschaft, tierschutzgerechte Jagd, schonende Nutzung von Ressourcen wie Energie bzw. die Nutzung regenerativer Energien und die Einschränkung des Flächenverbrauchs genannt. Teilweise steht diese Sichtweise in Verbindung mit einer Konsumkritik, die auch den globalen Zusammenhang sieht:

„ist das es wirklich wert, dass wir unseren Wohlstand hier in den Industrienationen immer weiter zu Lasten der Natur ausdehnen oder eben eigentlich zu Lasten der Dritten Welt, die ja die eine Welt ist, das heißt, wir

kriegen hier aus Böden, die für Lebensmittel geeigneter wären, Blumen hergeschickt aus Kenia...“

„Wenn man im Fernseher sieht, wie Kadaver von Federvieh oder von BSE-Rindern verbrannt werden, da denke ich halt, auch wenn ich kein gläubiger Mensch bin, dass das Sünde ist, und dass wir dafür irgendwann mal bezahlen müssen, dass das halt nicht geht.“

Die Motive, die hinter diesem (geforderten) Verhalten liegen, sind recht unterschiedlich. Zum einen geht es darum, die Natur und Umwelt für jetzige und kommende Generationen zu erhalten:

„Verantwortung, denk ich mal, gegenüber den nachfolgenden Generationen, ganz klar, also, das ist auch eine Hauptmotivation für mich für Naturschutz...“

„...wenn wir überall nur noch Gebäude haben und Betonflächen, dann sind wir auch am Ende unseres Daseins....“

Hierzu gehört auch die Wahrnehmung von Risiken für Mensch und Natur, die aus einem unverantwortlichen Umgang mit Natur und Ressourcen entstehen. Hier geht es meist um klassische „Umweltthemen“ wie „Stoffe, die behandelt sind“ in der Nahrung oder Atomkraft:

„...dieses Problem, dass man nicht absehen konnte, was macht man mit diesen Restmüllsachen, was bedeutet das für die Natur, was bedeutet das auch für den Menschen letztendlich, und wie verändert man dadurch Strukturen.“

Zum anderen stehen der Artenschutz und der Erhalt von Lebensraum um der Natur Willen im Mittelpunkt. Man hat die „Sorge im Hinterkopf, wie leer Natur sein würde, wenn ganz bestimmte Bewohner nicht mehr da wären“ und stört sich an „riesige[n] Feldern, die man kaum mehr überblicken kann“, die „gedüngt und gespritzt“ werden, ohne Randstreifen, „wo noch ein Wildkraut wachsen kann, wo ein Insekt sich noch vermehren kann und wo noch ein Vogel brüten könnte.“ Oft steht dieses Denken in Verbindung mit ethischen Prinzipien, die besagen, dass der Mensch nicht das Recht hat, Natur auszubeuten und zu zerstören:

Mit „Geschöpfen, mit denen wir unser jeweiliges, jeweiligen Bewegungsraum teilen, da spielt es keine Rolle, was das ist, und, mit dem muss ich mit einem ähnlichen Respekt, zumindest mal mit Achtung umgehen wie mit anderen auch, wie mit Menschen auch.“

„Ich zertrete nix [...], ich sehe alles, das kann eine kleine Ameise sein oder ein Schmetterling usw.“

„wenn wir alles nur glatt scheren und jedes kleine Gänseblümchen noch ausstechen, dann haben wir doch nichts mehr, was uns legitimiert, als ‚Herrenrasse‘, als Mensch hier zu bleiben, und alles andere hat sich uns unterzuordnen und wenn es uns stört, wird es totgetreten, weggespritzt, weg.“

6.3.4 Grenzen des eigenen Handelns

Mehrfach wurden von Gesprächspartner/innen, die für einen verantwortungsvollen Umgang mit Natur plädieren und sich um ein „naturverträgliches“ Leben bemühen, auch die Grenzen des eigenen Handelns angesprochen. Hier wird deutlich, dass die Umsetzung einer der Denkweise in konkretes Handeln nicht immer erfolgt:

„Aber ich habe den [Bus, HN] noch dreimal benutzt, weil da drüben ist eine Bushaltestelle, da steht mein Auto. Ich gehe da nicht rüber. Also da bin ich inkonsequent, es ist wirklich so. Den eigenen Schweinehund, den müsste man mehr bekämpfen können.“

Urlaubsflüge innerhalb Europas oder die Nutzung des Autos, das vor der Haustür steht, werden zwar als negativ angesehen, aber trotz des Bewusstseins ist ab einem individuell verschiedenen Punkt die eigene Bequemlichkeit größer als das Bestreben, mit Natur verantwortungsvoll umzugehen. Es spielt aber nicht nur Bequemlichkeit eine Rolle, sondern es werden auch Grenzen von außen gesetzt wie bspw. die mangelhafte Infrastruktur:

Ich komme „mit dem PKW zur Arbeit [...], weil das mit dem ÖPNV dreimal so lange dauert und das auch wesentlich unflexibler handhabbar ist...“

Das Einkaufen im Bioladen ist machbar, weil er vielleicht gerade um die Ecke liegt, aber wenn der tägliche Arbeitsweg mit dem Bus zwei Stunden dauert und mit dem Auto nur 20 Minuten, dann ist dies in der Regel eine zu hohe Hürde.

Neben diesen täglich neu zu treffenden Entscheidungen stehen auch solche, die langfristig angelegt sind: der Ausbau der Terrasse, das Eigenheim im Neubaugebiet.

„Es ist ganz klar, jeder Mensch, wie ich auch, will ein Haus haben, will eine Wohnung haben, ich hab gesagt, ja, ist ja alles zugestraft, ich hab's hier auch gemacht, und das, ganz klar, darunter leidet die Natur, ist ja ganz klar.“

Stärker als die Sorge um Natur ist oft der Wunsch nach einem Leben, das einem gewissen (gesellschaftlichen) Standard entspricht. Insbesondere, wenn Dinge wie der Hausbau im Neubaugebiet von staatlicher Seite gefördert werden und in weiten Teilen der Gesellschaft als erstrebenswert angesehen werden – eigenes Haus, Wohnen im Grünen – wird der individuelle Widerstand gegen ein solches Handeln leichter gebrochen.

6.3.5 Wirtschaftlichkeit der Nutzung

Ein weiterer Aspekt, der von vielen Interviewten angesprochen wurde ist die Frage, inwieweit im Rahmen von Landschaftspflege öffentliche Gelder zum Erhalt eines bestimmten Naturzustandes investiert werden sollen. Der größere Teil der Personen ist der Meinung, dass

dieses Prinzip, nach dem der Vertragsnaturschutz betrieben wird, nicht (mehr) funktioniert und auch nicht verantwortlich ist. Der Erhalt von Natur bzw. Landschaft soll wirtschaftlich rentabel sein:

„Für mich muss dann schon ein gewisses ökonomisches Interesse dahinter stehen. Also nur jetzt die Natur pflegen um des Pflegens willen, da bin ich kein so Anhänger.“

„Ich bezweifle aber, dass es [...] irgendwann [...] gegenüber der Gesellschaft noch vertretbar ist, dass wir mit ungeheuren Mittelaufwendungen nichts anderes machen als, despektierlich ausgedrückt, Landschaft aufräumen. [...] Ich muss einen finden, der der Allgemeinheit die Kosten für diese Wiese abnimmt, weil er daraus Ertrag zielt.“

Im Rahmen dieser Ansicht stellt sich immer die Frage, ob die Pflege „gesellschaftlich gewünscht“ ist. Der Mensch entscheidet also darüber, wie sich Natur entwickeln soll und angesichts knapper Kassen wird die Bereitschaft, für Natur zu zahlen geringer. Es wird aber auch die Sicht vertreten, dass die Aufgabe der Pflege einen Verlust bedeutet, da sie einen Rückgang der Artenvielfalt zur Folge hat. Auch hier entscheidet der Mensch über Natur, er legt fest, was eine ‚wertvolle‘ und erhaltenswerte Natur ist und was nicht:

„also ich [habe] ein Verständnis, dass wir nicht die Verantwortung haben für Seltenheiten. Sondern wir müssen halt unsere Landschaft schützen. Und unsere Buchfinken schützen. Die gibt's nämlich nur bei uns. [...] Also da haben wir Verantwortung. [...] So Halbtrockenrasen oder Trockenrasen, wo es im Bliesgau gibt, die sind zu halten und zu schützen und frei zu halten...“

„Ich habe da nie ein Problem damit, dass das was kostet. Ich habe ein Problem damit, dass das unbedingt wirtschaftlich sein muss.“

Daneben steht aber auch die Ansicht, dass das Einstellen von Landschaftspflege allerdings aus Sicht der Natur nicht problematisch ist – „egal was da passiert, es ist Natur“ – oder besser ist als eine Intensivierung der Nutzung:

„Dann haben wir hier halt mehr Waldflächen oder sonst irgendwie was, klar, es wäre schade für die Artenvielfalt, aber es wäre trotzdem naturnäher als Intensivlandwirtschaft.“

6.3.6 Prozessschutz

Ein Konzept, für das ein großer Teil der Gesprächspartner/innen plädiert, ist der Prozessschutz (wenn auch nicht immer der Begriff verwendet wird): Natur soll in Ruhe gelassen werden, sie soll Raum haben, um sich „wieder regenerieren und aufbauen“ zu können. Man will „natürlich ablaufende Prozesse in der Natur“ „zu-

lassen“, bei vielen muss dies aber „zwangsläufig auf bestimmte Bereiche begrenzt werden.“ Es wird gerade hier deutlich, dass der Mensch sich in der Regel als derjenige sieht, der über Natur bestimmen kann, der die Macht hat, ihr Freiraum zuzugestehen oder eben nicht. Natur wird in einer passiven Rolle gesehen: „wo die Natur uns das letztendlich auch dankt...“

Neben dem Streben, Regenerationsräume für Natur zu schaffen, steht auch die Neugier des Menschen oder das wissenschaftliche Interesse, Vorgänge in der Natur beobachten zu können und die Idee, Umweltbildungsmaßnahmen durchzuführen, Prozesse „erfahrbar“ zu machen und insbesondere Kindern zu „vermitteln, was denn Natur ist, sie leben ja alle in einem Kunstraum“. Außerdem wird auch die Bedeutung von solchen Räumen als Genpool angesprochen. Es ist allerdings auch die gegenteilige Ansicht vertreten:

„...es muss Räume geben, wo Natur Natur ist [und] der Mensch muss nicht immer kucken, was da ist, sondern wo Natur sich selbst entwickeln und weiterentwickeln kann.“

Wenn dabei auch meistens der Schutz von Prozessen keine Rolle spielt, fällt doch das Thema ‚Sukzession‘ auch in den Bereich des Zulassens von Natur. Vom größten Teil der Interviewten werden Sukzessionsräume positiv gesehen. Sie sind „wichtige Flächen“, ein „interessanter Lebensraum, „wo man sieht, wie sich Natur entwickeln kann, wenn der Mensch sich ein bisschen zurückzieht“, „für die Natur oder die Artenvielfalt was ganz besonderes.“

Mehrfach fallen hier kriegerisch anmutende Begriffe: „Wiedereroberung“, „Eroberung“, Natur „nimmt überhand“. „Natur versucht zu verdecken, was künstlich geschaffen ist. [...] Aber es ist nicht Harmonie. Das ist Aggression, ja, auch sehr positiv.“ Hier ist Natur das handelnde Subjekt, allerdings wiederum nur in Räumen, „wo der Mensch sich nicht mehr kümmert oder die Natur lässt, wie sie will.“ Es wird auch die Vergänglichkeit solcher Flächen angesprochen, sie sind ein „Übergangszustand“, haben „keinen Bestand“.

6.3.7 Nutzung von Naturressourcen durch den Menschen

Hier geht es nicht um einen verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen Lebensgrundlage, sondern darum, dass die Natur für den Menschen eine Ressource darstellt (vgl. Kapitel 6.2.1), welche er nutzen darf, nach dem Motto ‚macht euch die Erde untertan‘. Natur hat einen „hohen Freizeitwert“ und sie kann als Kulisse für den Tourismus und für „wohnortnahe Erholung“ „in Wert gesetzt“ werden. Regenerative Energien werden genutzt, weil man sich eine „Einsparung bei den laufenden Kosten“ von Infrastruktur erhofft, nicht weil das Klima geschont werden soll. Regionale Vermarktung wird gefördert, da steigende „Energiepreise ein „Konkurrenz-

vorteil für Regionalprodukte sind“, nicht weil die Umwelt geschont werden soll. Im Rahmen dieser Vorstellung wird das Thema Natur- oder Umweltschutz vollständig außen vor gelassen.

6.4 Biosphäre und Natur

Unter dem Punkt ‚Biosphäre und Natur‘ geht es um den Stellenwert, den die Gesprächspartner/innen der Natur in dem Konzept der Biosphärenreservate beimessen. Laut UNESCO stellen Biosphärenreservate heute Instrumente zur Raumordnung dar, trotzdem ist weithin noch die Vorstellung verbreitet, sie seien eine Art Naturschutzgebiet (vgl. Kapitel 3.2.1). Dementsprechend variiert auch die Rolle, die die Natur innerhalb des Konzeptes spielen soll. Wichtig ist sie aber in jedem Fall, da sie konstituierender Bestandteil eines Biosphärenreservates ist.

Das Thema der Biosphärenregion ist für die Interviewten unmittelbar interessant, da es sich in ihrer Alltagswelt abspielt. Darum kann hier auch gut deutlich werden, was für eine Natur sie sich wozu wünschen. Ihre Vorstellungen von der Biosphäre stimmen auch fast ausschließlich mit dem überein, was sie allgemein in Bezug auf Natur geäußert haben.

6.4.1 Der Stellenwert von Natur

Für den kleineren Teil der Gesprächspartner/innen steht die Natur im Mittelpunkt der Biosphärenregion: „...ich denke in erster Linie an die Natur.“

Allen gemein ist hier der Wunsch, dass die Kernzone „sich ganz selbst überlassen wird“, dass „Natur sich so entwickeln kann, wie sie will.“ In der Pflegezone soll die bestehende Landschaft durch Pflege und eine extensiv bzw. nach ökologischen Kriterien wirtschaftende Landwirtschaft erhalten werden, um „die darin lebende Artenstruktur zu fördern und zu entwickeln.“ Hierzu wird auch eine Bewusstseinsänderung auf Seiten der Landwirte und der Bevölkerung gefordert sowie eine Umstrukturierung der Fördermittel und die Verringerung des Anreizes zum Kauf von Flächen. Der Mensch darf hier zwar wirtschaften (und soll dies teilweise sogar, um Biotope zu erhalten), auch eine regionale Vermarktung wird – aus ökologischen Gründen – befürwortet, aber man soll sich den Bedürfnissen von Natur anpassen und sich, wo nötig, einschränken. Dazu wird eine Reglementierung erwartet, sei es eine Beschränkung der Düngung in der Landwirtschaft oder das Verbot des Kanu Fahrens auf der Blies. Zu der Entwicklungszone werden keine Aussagen gemacht oder relativ einseitig auf Natur ausgerichtet, wie bspw. die Vorstellung, dass „in den Entwicklungszonen die Nachhaltigkeit stärker thematisiert wird, mit dem Ziel, wirklich kaputte Flächen wieder zu regenerieren.“

Generell wird kritisiert, dass in der Diskussion um die Biosphärenregion bei den meisten Beteiligten die wirtschaftliche Regionalentwicklung und die Nutzung und Vermarktung von Natur im Vordergrund stehen würden:

„...wenn man den Schwerpunkt sich ankuckt, liegt der Schwerpunkt nicht auf der Natur. Sondern wirklich auf der Nutzung der Natur, nicht der Schutz, mit Sicherheit nicht.“

„...die haben ja nur eins im Sinn, vermarkten. Renomieren. [...] was bringt es der Natur?“

Hier wird also die Biosphärenregion als ein Instrument zum Naturschutz verstanden, wo verschiedene Schutzkonzepte praktiziert werden können. Es geht dabei nicht um Naturschutz zum Wohl des Menschen, sondern um Naturschutz zum Wohl von Natur.

Des Weiteren gibt es die Sichtweise, dass Natur und Mensch in der Biosphärenregion möglichst gleichrangig sein sollen. Sie wird als „Modellregion“ begriffen, in der eine Region „unter Beteiligung der Bevölkerung [darüber nachdenkt], wie soll es überhaupt mit uns weitergehen, und zwar innerhalb der Leitplanken möglichst einen Gleichklang zwischen Naturentwicklung, Ökonomie und Sozialem zu haben...“ Es wird als positiv angesehen, dass die Zonierung „die verschiedenen Ansprüche vom Naturschutz bis hin zum wirtschaftenden Menschen“ berücksichtigt. Die Kernzonen sollen begrenzte, aber vollständig nutzungsfreie Bereiche sein, „in denen man Natur sich selbst überlässt“ und nur beobachten darf, „was passiert, wenn der Mensch seine Finger raus lässt“. In den Pflegezonen soll die „sehr strukturreiche Landschaft“ so wie sie ist, im Rahmen von Naturschutzgebieten und FFH-Gebieten durch eine verträgliche Nutzung erhalten und „weiter entwickelt“ werden, teils für die Natur, teils für die Menschen, die in der Region leben. Teilweise wird auch die Finanzierung durch öffentliche Gelder befürwortet, wenn es dafür einen gesellschaftlichen Konsens gibt, und

„der ist da bei den Orchideenwiesen ganz klar gegeben und den Streuobstwiesen, zu sagen, wir möchten dieses schöne Landschaftsbild erhalten, da kommen ja auch Touristen und gucken sich das an. [...] Das ist keine Subvention, eigentlich, das ist die Honorierung ökologischer Leistungen [...], das ist eine ganz bewusste Schwerpunktsetzung der Gesellschaft [...]. Und es spricht niemand von Subventionen, wenn der Staat sagt, ich gebe Geld aus für Kinderbetreuung [oder, HN] wenn man sagt, ich möchte, dass der Kölner Dom erhalten bleibt...“ Ebenso wie der Kölner Dom sind die Orchideenwiesen „ein kulturelles, vom Menschen geschaffenes Produkt.“

Für die Entwicklungszone wird der Anspruch hervorgehoben „Nutzung und Schutz“ zu verbinden und nicht zu sagen „mit dem Restgebiet machen wir, was wir wollen...“ Hier soll von

„Dorfentwicklung über gegebenenfalls auch Gewerbesiedlung, Solarenergie, Biolandwirtschaft“ alles stattfinden, „was so mit Vermarktung und regionalen Kreisläufen zu tun hat, und das ist der eigentliche inhaltliche Schwerpunkt von solchen Gebieten. Weil das auch 70 bis 80% der Fläche sind.“

Insgesamt wird hier der Mensch mehr in das Konzept einbezogen als im vorherigen Fall, es geht um eine „ökologisch orientierte Regionalentwicklung“. Der Naturraum wird als Potential angesehen für eine wirtschaftliche Nutzung, von der die Menschen profitieren, die aber genauso den Interessen der Natur dient. Ohne diese Nutzung „können wir uns auch den Naturschutz nachher nicht mehr erlauben.“ Natur, die vom Menschen gemacht ist, soll erhalten werden, einerseits aus ökologischen Gründen, andererseits gerade weil sie vom Menschen gemacht ist und ein historisches Dokument oder ein Stück regionale Identität darstellen kann: „...wir sind ja auch irgendwie ein Stück stolz auf unsere Region.“

Etwa ebenso groß ist der Anteil derjenigen, die im Konzept der Biosphärenregion den Menschen im Mittelpunkt sehen:

„Biosphäre ist für mich nichts anderes als ein Regionalentwicklungskonzept, das seine Schwergewichte im Bereich Ökonomie und im Sozialbereich hat.“ Eine Modellregion ist nicht „irgendeine Käseglocke über irgendeiner schönen Landschaft. Die bringt keinen Job.“

Es geht um die Frage „...wie schaffen wir Arbeitsplätze, wie erhalten wir die Region attraktiv [...], wie kann man die Region nach außen darstellen [...]. Das sind so die wesentlichen Punkte.“ Die Biosphärenregion ist eine „Möglichkeit, dass diese Region [...] sich fit macht für die Zukunft“, um Herausforderungen wie bspw. dem demographischen Wandel begegnen zu können.

Die Zonierung wird als eine „Pflichterfüllung der UNESCO gegenüber“ angesehen. Aussagen zur Kernzone fehlen hier meist oder sie sind relativ diffus und die Vorstellungen stimmen nur partiell mit den Leitlinien der Biosphärenreservate überein. Teilweise wird die erforderliche Größe der Kernzone kritisiert oder es werden Halbtrockenrasen und Orchideenwiesen als Kernzone vorgeschlagen, da diese als „auszeichnend“ für den Bliesgau angesehen werden. Die Kernzone soll als Genpool genutzt werden oder für umweltpädagogische Maßnahmen, die wiederum dem Menschen Natur als eigene Lebensgrundlage näher bringen sollen. Es geht nicht darum, Natur Raum zu geben, sondern es wird eine gewisse Art von Nutzung oder Inwertsetzung angestrebt.

Die Vorstellungen bezüglich der Pflegezone sind am meisten ausgeprägt. Hier soll die bestehende Landschaft, „diese schöne Kulturlandschaft“, erhalten werden, da sie zum einen die „Identität des Bliesgaus“ darstellt und zum anderen die Grundlage ist, um „die Region in Wert zu setzen, egal ob jetzt mit den Produkten,

Streuobstpfel, Holz, Möbel, oder touristisch mit Rad fahren...“.

In der Entwicklungszone sollen „neue Sachen im Bereich von Dienstleistung dazu kommen [...], die irgendwie einen modernen Touch haben“. Die Vorstellungen liegen zwischen einer „nachhaltigen“ Entwicklung und der Vorstellung, es „wird so weitergehen wie bisher.“

Stichworte sind hier in erster Linie (wirtschaftliche) Regionalentwicklung und Entwicklung oder Erhalt einer regionalen Identität, die Natur ist das Mittel, um diese Ziele zu erreichen.

6.4.2 Nachhaltigkeit

Wie bereits in Kapitel 2.5.1 dargelegt, ist ‚Nachhaltigkeit‘ ein recht schwammiger Begriff, dessen Schwerpunkte sehr unterschiedlich gesetzt werden. Dies wurde auch in den Interviews deutlich. Nachhaltigkeit ist ein zentraler Ansatz innerhalb des Konzeptes der Biosphärenreservate und in den Aussagen über Nachhaltigkeit wird noch einmal die Bedeutung von Natur für die Gesprächspartner/innen deutlich.

Mehr als die Hälfte der Interviewten spricht das Thema Nachhaltigkeit an. Dies bedeutet auf der anderen Seite, dass fast die Hälfte die Biosphärenregion und den Begriff der Nachhaltigkeit nicht in Verbindung miteinander bringt. Dies ist fast ausschließlich bei den Personen der Fall, für die der Mensch im Mittelpunkt der Biosphäre steht und die die Natur als Mittel zum Zweck sehen, ihre Ziele zu erreichen (vgl. Kapitel 6.4.1).

Eine Möglichkeit ist, dass alle drei Aspekte der ökologisch, ökonomisch und sozial verträglichen Entwicklung genannt werden und auch als gleichberechtigt angesehen werden. Es findet eine weitgehende Übereinstimmung mit den Grundgedanken des Konzeptes statt:

„es geht darum, wie der Mensch in einer Landschaft lebt, wie er sich verhält, wie er wirtschaftet, und zwar so, dass auch künftige Generationen noch gleich gute Lebensbedingungen, möglichst aber vielleicht sogar noch bessere Lebensbedingungen vorfindet als früher.“

Eine ökologisch verträgliche Entwicklung wird gefordert, damit die Lebensgrundlagen des Menschen erhalten bleiben, Natur wird also nicht als Wert an sich geschätzt, sondern als etwas, das dem Menschen nützen soll.

Es fällt auf, dass der Sozialaspekt nicht immer explizit genannt wird, de facto wird er mit der ökonomischen Entwicklung zusammen gesehen. Häufig fallen ökonomische und soziale Entwicklung unter dem Begriff der Regionalentwicklung zusammen.

Die übrigen Interviewten setzen den Schwerpunkt unterschiedlich. Einmal bedeutet nachhaltiges Wirtschaften

eine „historisch geprägte Wirtschaft“ zur „Erhaltung des Hergebrachten“, einmal wird der Schwerpunkt auf die kurzfristigere wirtschaftliche Entwicklung der Region („Naherholung und Kurzzeittourismus“, „Förderung regionaler Produktion“ etc.) gelegt, die mit Hilfe einer nachhaltigen Entwicklung erreicht werden soll.

Bei einem kleinen Anteil der Gesprächspartner/innen steht in Zusammenhang mit Nachhaltigkeit auch der Schutz von Natur und Umwelt im Mittelpunkt. Dabei geht es nicht nur um klassischen Naturschutz, sondern insbesondere auch um Umweltschutz:

„...dass zu einer nachhaltigen Entwicklung auch, sag ich mal, so diese harten Umweltthemen wie, wie versorge ich die Region mit Energie, wie ist der Verkehr dort organisiert, wie ist die Siedlungsentwicklung. [...] Also nicht nur Naturschutz und Landwirtschaft...“.

„Prinzip der Nachhaltigkeit, das heißt, kurze Wege für die Produkte.“

„Und das ist ja dann auch der Nachhaltigkeitsbegriff oder Nachhaltigkeitsdiskussion, wie es auch aus dem Rio-Prozess dann entstanden ist, dass kleine Wirtschaftskreisläufe entstehen.“

Dies sind Bereiche, aus denen man sich sowohl Vorteile für Natur als auch dadurch Vorteile für den Menschen verspricht. Natur und Mensch sollen zusammen existieren können.

Vereinzelt wird auch Kritik an dem Nachhaltigkeitsansatz geübt. Er wird als ein „furchtbar leerer“ Begriff angesehen. Entweder wird die Befürchtung zum Ausdruck gebracht, dass der Begriff insgesamt eine zwar schöne, aber leere Hülse ist, mit der beliebige Ziele umhüllt werden, oder die Kritik kommt aus dem Wunsch nach dem Schutz von Natur als Eigenwert heraus:

„...also dieser Nachhaltigkeitsgedanke, wo man versucht, Ökologie, Ökonomie und Soziales irgendwie auszugleichen, ist aus meiner Sicht letztendlich immer auf Kosten der Natur. [...] wenn man den Schwerpunkt sich ankuckt, liegt der Schwerpunkt nicht auf der Natur. Sondern wirklich auf der Nutzung der Natur, nicht der Schutz, mit Sicherheit nicht.“

6.5 Wie sieht Natur aus?

Den Gesprächspartner/innen wurden sechs Bilder gezeigt, die unterschiedliche Aspekte von Natur widerspiegeln (vgl. Anhang 11.3). Die Bilder wurden entweder im Bliesgau aufgenommen oder es waren Motive, die auch im Bliesgau zu finden sind („Natur in der Stadt“ und „Gleise“). Mit der Frage, auf welchen Bildern sie „ihre“ Natur wieder finden und was diese ausmacht – bzw. umgekehrt, welche Bilder sie gar nicht ansprechen – sollte herausgearbeitet werden, was für die Interviewten

konkret Natur darstellt, wie Natur aussehen soll. Darüber hinaus waren die Aussagen über die Naturbilder in der Auswertung auch als Ergänzung für andere Aspekte, insbesondere für den Umgang mit Natur wichtig.

6.5.1 ‚Urwald‘

Der ‚Urwald‘ wurde von den Gesprächspartner/innen fast ausschließlich sehr positiv gesehen. Er ist ein Ort, der emotional berührt, der als beeindruckend, spannend, abenteuerlich und geheimnisvoll beschrieben wird. Er ist auch ein Ort, wo man der Natur „Spielraum“ lässt. Schon hier kommt zum Ausdruck, dass auch bei dem Bild, das auf den ersten Blick als etwas Unberührtes scheint, Natur von fast allen Interviewten nicht ohne den Menschen gesehen wird. Der Mensch *lässt* Natur Raum. Ob der ‚Urwald‘ eine Kernzone darstellt, in der man „viel erfahrbar machen [kann] an Prozessen“, ob es ein Ort zur Meditation ist, zur Beobachtung von Tieren oder einfach zum Wandern, es ist eine Natur, die sich dem Menschen öffnet. Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur ist aber ein positives. Der Mensch räumt Natur die Hauptrolle ein, er will sie nicht ausbeuten, sondern sie erleben und in ihr zur Ruhe kommen.

6.5.2 ‚Wald‘

Der ‚Wald‘ hingegen ruft keine besonderen Emotionen hervor. Er ist gut geeignet für einen „schönen“ Waldspaziergang“ oder zum Nordic Walking, „für die Natur mittelmäßig gut“. Er wird als Nutzwald beschrieben, manchen erscheint er eher eintönig, anderen immerhin als „ganz schön strukturiert“. Im Zusammenhang mit diesem Bild wird wenig über Natur geredet, im Vordergrund stehen die Verwendung des Holzes oder die Freizeitmöglichkeiten. Die Natur scheint gar nicht aufzufallen, sie ist zu einem Nutzobjekt für den Menschen geworden. Häufig erscheint der Weg als störender Bruch, und zwar als „menschlicher Bruch“, nur einmal wird er positiv hervorgehoben: „das ist für mich ein Weg, den ich gehe, gerne gehe, ist für mich Erholung, Erholung pur.“ Die Nutzung verdrängt – in diesem Fall – Natur, aber sie wird in keinem Fall in Frage gestellt. Stattdessen wird Natur umbenannt in ‚Nutzwald‘, bei dem die menschliche Nutzung im Vordergrund stehen darf.

6.5.3 ‚Wasser‘

Das ‚Wasser‘ mit seinem Uferbereich, entweder als „naturnaher Weiher“ oder als Fluss (Blies) angesehen, ruft in erster Linie zwei unterschiedliche Wirkungen hervor. Zum einen übt es eine „glättende Wirkung“ auf den Menschen aus, es steht für Harmonie und Ruhe, die der Mensch in der Natur finden kann. Zum anderen ist es ein „Indikator“ für den Zustand der Natur und „für die Natur ein wahnsinniges Reservoir, es gibt viele Möglichkeiten für die Tierwelt, hier zu leben“. Diese Artenviel-

falt ist wiederum für einige der Interviewten aus wissenschaftlichem oder persönlichem Interesse interessant zu beobachten. Ähnlich wie beim ‚Urwald‘ besteht ein positives, ebenbürtiges Verhältnis zwischen Mensch und Natur, der Mensch sucht eine als harmonisch erlebte Natur auf, um Ruhe zu finden. Der Natur wird auch hier Raum gelassen. Es geht nicht um eine Nutzung in wirtschaftlicher Hinsicht, allenfalls will man die vielfältige Natur erleben, beobachten und kennen lernen.

6.5.4 ‚Landschaft‘

Das Bild der Landschaft spricht alle Gesprächspartner/innen an. Der größte Teil von ihnen erkennt darin die „typische Bliesgaulandschaft“, von vielen wird sie explizit als „klassische Kulturlandschaft“ angesprochen oder ihre extensive landwirtschaftliche Nutzung wird erwähnt. Als besonders positiv wird die abwechslungsreiche, kleinteilige Struktur empfunden, aber auch die Offenheit und Weite der Landschaft. Manche der Interviewten verbinden das Bild mit Heimat, andere schätzen die Landschaft als ein Ort zur Erholung und Entspannung: „darin kann ich verweilen, Ruhe finden.“ Häufig wird auch die Bedeutung als Lebensraum für eine vielfältige Flora und Fauna angeführt:

„die Verbindung jetzt zum Bliesgau ist eben dadurch am stärksten oder besonders stark, weil ich eben auch weiß, was gerade diese Landschaft auch als Habitat für diese vielfältige Flora und Fauna auch bedeutet“.

Diese „Kulturlandschaft“ wird als Natur gesehen, die durch den Menschen gemacht wurde und wo „das Zusammengehen von Nutzung und Schutzaspekten“ möglich ist:

„Kulturlandschaft, Bewirtschaftung natürlich, aber trotzdem auch Natur. Weil es halt eine extensive Bewirtschaftung ist.“

Mensch und Natur stehen hier partnerschaftlich nebeneinander: der Mensch nutzt Natur, aber durch sein extensives Wirtschaften entsteht auch Natur. Die Nutzung wird darum nicht als Ausbeutung gesehen, sondern der Mensch lebt so im Einklang mit Natur.

6.5.5 ‚Natur in der Stadt‘

Die ‚Natur in der Stadt‘ rief sehr unterschiedliche Assoziationen hervor. Der größere Teil der Interviewten ist der Meinung, dass man diesen „klägliche[n] Versuch“ „schwerlich als Natur bezeichnen“ kann. Auch wenn es Pflanzen sind, die man „optisch schön“ finden kann: „das ist künstlich“, „künstlich angesiedelt“, „verformt“, „verstädtert“ und es sind keine „regionaltypischen Gehölze“ oder „naturnahe[n] Pflanzen“. Für einige gibt es offensichtlich eine Grenze dessen, was Natur ist, Natur hat – auch in Bezug auf ihre Herkunft – etwas mit ‚Na-

türlichkeit' zu tun und kann nicht beliebig vom Menschen geschaffen werden. Viele sehen hier aber auch ein „Inselbiotop“, eine „kleine Oase für viele Lebewesen“ und „Trittsteine“, die eine Vernetzung von Biotopen schaffen können. Sie sprechen sich dafür aus, dass der Mensch auch in der Stadt der Natur Raum gibt.

6.5.6 ‚Gleise‘

Ein kleiner Teil der Gesprächspartner/innen sieht hier gar keine Natur, sondern denkt nach über Reisen oder über den Rückbau von Industriebrachen. Die meisten sehen in dem Bild einen „interessanten Lebensraum“, der „für die Natur oder für die Artenvielfalt was ganz besonderes“ ist. Die „Sukzession“ von Arten ist hier sichtbar, darum besteht auch ein wissenschaftliches Interesse oder einfach Neugierde, was sich da tut. Die ‚Gleise‘ werden aber auch als ein Übergangszustand betrachtet, entweder weil die Natur sich auf einen Endzustand hin entwickelt oder weil irgendwann der Mensch den Raum wieder nutzen wird. Häufig erscheint hier Natur als ein handelndes Subjekt, das „versucht zu verdecken was künstlich geschaffen ist“ und sich Räume „zurück erobert“. Diese „Aggression“ wird positiv beurteilt, Natur darf sich Raum nehmen, allerdings nur, wenn der Mensch ihn nicht (mehr) benötigt. Hier wird Natur am ehesten ohne den Menschen gesehen (höchstens ist der Mensch ein Beobachter), mehr noch als im ‚Urwald‘ ist sie hier sich selbst überlassen, da sie keinerlei unmittelbaren Nutzen – weder materiell noch immateriell – für den Menschen hat.

7 Mensch und Natur in der Biosphärenregion – Falldarstellungen.

Bei der Durchsicht des Interviewmaterials wurde deutlich, dass die Herausarbeitung von unterschiedlichen ‚Naturtypen‘ (wie ursprünglich angedacht), nicht angebracht ist. Die einzelnen Personen sind sehr verschieden und die in Kapitel 6 herausgearbeiteten Aspekte tauchen teilweise in ganz unterschiedlicher Zusammensetzung bei den Personen auf. Bei der Bildung von Typen hätten m. E. zu viele Aussagen vereinheitlicht und in ein Schema gepresst werden müssen, als dass es den komplexen Konstruktionen jedes/r Einzelnen gerecht geworden wäre. Darum habe ich mich dafür entschieden, vier ausgewählte Fälle darzustellen, die sozusagen die ‚Eckpunkte‘ in dem Themenfeld der Interviews bilden. Zwischen diesen Eckpunkten befinden sich die übrigen Personen (vgl. Abbildung 2).

Auf eine Darstellung soziostruktureller Merkmale wurde verzichtet, da dies in dem kleinen Bundesland Saarland und der noch kleineren Region Bliesgau leicht zu einer Identifizierung führen könnte. Die vier Personen wohnen im südwestlichen bzw. westlichen Saarland. Alle haben

ein Universitätsstudium absolviert und gehören der gehobenen Mittelschicht an. Ihr Alter liegt zwischen 35 und 68 Jahren.

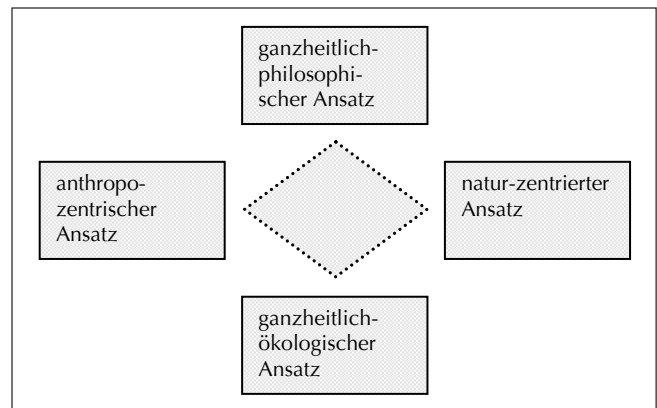


Abb. 2: Denkansätze über Natur und Mensch, eigener Entwurf 2006

7.1 Interviewauswertung Herr Sandow: ganzheitlich-philosophischer Ansatz

7.1.1 Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen

Herr Sandow hat einen großen Teil seiner Kindheit auf einem Bauernhof verbracht. Er ist „also über die Landwirtschaft immer schon mit Tieren in Verbindung gewesen, im Freien gewesen...“ Sein Großvater hat ihn mit aufs Feld genommen, ihn bei der Arbeit helfen lassen und ihm auch vieles erzählt über Obstbau. Zu dem direkten Erleben von Natur kam die Erfahrung vom Reichtum der Natur: Während des Zweiten Weltkriegs gab es auf dem Bauernhof „alles zu essen“, während die Menschen aus der Stadt zum Betteln kamen. Natur stellte sich also schon früh als etwas dar, was der Mensch als Lebensgrundlage braucht.

Nach dem Krieg folgte ein Umzug, damit war die Verbindung zu Natur vorerst „abgerissen“, als Schüler wollte Herr Sandow lieber Fußball spielen und hatte „mit ein bisschen Widerwillen nur Kontakt mit der Natur“, wenn er im Garten arbeiten musste. Auch während des Studiums in verschiedenen Städten spielte Natur keine große Rolle und relativ lange Zeit danach ebenso wenig. Durch seinen Beruf machte Herr Sandow dann Reisen nach Osteuropa, wo er über die dortigen Landschaften wieder in Kontakt mit Natur kam.

„Und habe dann aber gemerkt, wie, sag mal natürlich die Landschaften noch waren im Osten [...] und da fing ich an, Kontakt zu bekommen, [...] und habe also, ich sag mal für mich Stille aufgenommen und da mit der Stille auch gehört, welcher Vogel, welcher Fisch aus dem Wasser sprang und aufplatschte, wie er aufplatschte. Und plötzlich Natur wahrgenommen.“

Mit diesem Wahrnehmen wurde ihm auch eine Sehnsucht nach Natur bewusst. Er merkte, dass ihm die Natur

fehlt, die ihm über die Jahre in der Geschäftswelt abhandeln kam.

„...eine gewisse, vielleicht angeborene Sehnsucht nach der Natur, die eigentlich erst kam, nachdem ich im vollen Geschäftsleben war und halt verhandeln musste und eigentlich nur mit Geld zu tun hatte und dann die Alternative suchte.“

Es folgte der Umzug ins Saarland aus beruflichen Gründen. Hier suchte und fand Herr Sandow dann einen Ort zum Wohnen auf dem Land, um in der Natur leben zu können. Im Saarland kam er dann in Kontakt mit einem Natur- und Umweltschutzverband, der ihn um Mithilfe bei einem Projekt bat und bei dem er dann auch Mitglied wurde. Nachdem das Projekt erfolgreich durchgeführt wurde, fand er „Spaß“ an der Sache und engagierte sich punktuell weiter. Durch diesen Kontakt wuchs seine „Liebe zur Natur“. Er lernte die Region und ihre Natur kennen und schätzen und wollte sie auch erhalten.

„...dadurch bin ich eigentlich mehr oder weniger drangekommen, dass es hier eine Natur gibt, die so reichhaltig ist und auch erhaltenswert [...] also ich bin nicht von mir aus initiativ geworden, sondern ich bin also, sag mal, dann sowohl für den konservierenden Naturschutz gewonnen worden, dass die sagten, das kann man doch nicht zerstören, das muss hier erhalten bleiben, als auch in der Vorausschau habe ich gesagt [...], ich bin dagegen, dass hier weitere Neubaugebiete ausgewiesen werden...“

Auf dem Gelände um sein Haus hat er einen Raum für Natur geschaffen, sowohl um etwas zum Erhalt der Vielfalt beizutragen, als auch zur eigenen Erbauung.

7.1.2 Naturbild

Herr Sandow hat eine ganzheitliche Lebensphilosophie, in der die Natur ein wichtiges Element darstellt. Er kritisiert, dass die Städte „zerfransen“ und sich die Wohn-, Freizeit- und Arbeitswelten voneinander trennen, das sich so das „eigentliche Leben „dann nur noch auf schlafen und hin- und zurückfahren reduziert“. Außerdem läuft der Mensch Gefahr, sich in der Stadt der Natur zu „entfremden“. Auf dem Land dagegen findet man zwar „unendlich viel Natur, aber weniger Kultur im eigentlichen Sinne“. Herr Sandow will auf ironisierende, spielerische Weise Stadt in die Natur holen, indem er aus einem Holzstamm ein städtisches Bauwerk nachahmt und in seinem Garten als „Insektenhochhaus“ aufstellt: Lebensraum für Tiere und etwas, was er seinen Besucher/innen zeigen will, um ihnen Denkanstöße und Anregungen zu geben. Es ist ihm wichtig, Mensch und Natur zusammenzuführen. Der Mensch soll sich darüber im Klaren sein, dass die Natur seine Lebensgrundlage darstellt.

„Die Natur hat ihre Existenzberechtigung, die hinterfrage ich nicht, genauso, wie ich eine habe [...] Das ist meine

Überzeugung, dass wir dann keine Existenzberechtigung mehr haben, wenn wir also die anderen Kreaturen, also die andere Natur, oder die eine Natur nicht überleben lassen, dann sind auch wir nicht mehr lebensfähig. [...] wenn die Natur als solche, und da beziehe ich jetzt die Flora und Fauna mit ein, sich nicht mehr weiter entwickeln kann, also Artensterben durch Veränderung der Lebensräume, durch Entzug der Grundnahrungsmittel für Insekten, für Vögel, für sonst was, dann verarmen wir aus meiner Sicht insgesamt, weil uns ein Stück Umfeld genommen wird, dessen Teil wir sind.“

Als erstes hat Natur einen Wert für sich, auch ohne den Menschen. Der kann „Natur eigentlich nicht kaufen, [sondern] sie nur erleben“. Der Mensch steht aber in enger Beziehung zur Natur, sie stellt seine Lebensgrundlage dar, er ist letztendlich ein Teil der Natur. Er braucht Natur sowohl in materieller Hinsicht als auch um sich zu erbauen und zu erholen. Jeder Mensch hat zwar ebenso wie die Natur eine nicht zu hinterfragende Existenzberechtigung, aber er hat auch die Verpflichtung, verantwortungsvoll mit Natur umzugehen, da die Menschheit als ganzes sonst gleichzeitig mit ihrer Lebensgrundlage auch ihre Existenzberechtigung verliert.

7.1.3 Umgang mit Natur

Seine Vorstellungen über den gesellschaftlichen und den persönlichen Umgang mit Natur stellte Herr Sandow sehr differenziert dar. Generell ist ihm ein verantwortungsvoller Umgang mit Natur wichtig. Dies schlägt sich auf verschiedenen Ebenen nieder: auf der globalen, der staatlichen, der regionalen Ebene und im direkten eigenen Umfeld.

Auf der globalen Ebene ist die Notwendigkeit zum Schutz von Natur mit einer Kritik am Konsumverhalten der „Industrienationen“ gekoppelt:

„...ich sage einfach, wenn wir hier keine Falter mehr unseren Kindern zeigen können, wenn die Insekten weg sind, dann ist die Basis für die Vögel weg [...], ist das es wirklich wert, dass wir unseren Wohlstand hier in den Industrienationen immer weiter zu Lasten der Natur ausdehnen oder eben eigentlich zu Lasten der Dritten Welt, die ja die eine Welt ist, das heißt, wir kriegen hier aus Böden, die für Lebensmittel geeigneter wären, Blumen hergeschickt aus Kenia [...], wir kriegen Soja und Maisfuttermittel reingedrückt, obwohl wir die eigenen Schlachtabfälle von genusstauglichen Tieren als Futtermittel für Schweine, für Geflügel, für Fisch nehmen könnten, nein, das wird verbrannt [...], das ist kriminell...“

Hier kommt eine ganzheitliche Vorstellung zum Ausdruck, in der die Menschen untereinander und mit der Natur in Verbindung stehen und durch eine Ausbeutung von Ressourcen allen Schaden können.

Auf staatlicher oder nationaler Ebene beschäftigt ihn vor allem die bereits angesprochene räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten und die dadurch ständig wachsende Flächenversiegelung. Gerade auch angesichts des sinkenden Bevölkerungswachstums soll man nicht immer neue Baugebiete ausweisen und Supermärkte auf der Grünen Wiese errichten. Stattdessen sollen Baulücken geschlossen, Altbauten saniert und dezentrale Arbeitsplätze eingerichtet werden.

„So, das ist die Philosophie, dezentralen Arbeitsplatz hier, könnte man mein Büro, wenn ich mal in zwei, drei Jahren aufhöre, wunderbar, sind zwei Computerarbeitsplätze, und zwischendrin, wenn es heiß ist, könnten die hier raus kommen, sich eine Schüssel mit kaltem Wasser her stellen und hier am Labtop arbeiten, das, warum wird das nicht viel mehr schon gemacht und dann würde man nicht noch mehr Schnellstrassen in die Städte bauen müssen, man müsste nicht noch mehr Infrastruktur aufbauen für diese Wanderungsbewegungen, dass die Ameisenströme da zur Arbeit und wieder zurück in ihre Schlafhöhlen kommen, also, ich denke, man kann auch über den Begriff der Natur und der Naturverbundenheit mit daran denken, dass Wohnen und Arbeiten und Freizeitbeschäftigung ein bisschen zusammen bleiben sollten.“

Herr Sandow will, dass man der Natur Raum lässt, sowohl „zum Schutz der Natur“ als auch für den Menschen, denn „es ist doch auch schön, so viel Natur in der Nähe einer Wohnsiedlung zu haben“. Die Möglichkeit, Wohnen und Arbeiten zu verbinden, wäre ihm zudem wichtig für Abwanderungsregionen wie es sie im Saarland gibt, denn „die Dörfer sterben aus, die jungen Leute finden keine Arbeit“.

Um diese Ziele zu erreichen, wäre ihm auch eine staatliche Einflussnahme recht:

„Ich würde akzeptieren, wenn man mir sagt, ja, du kannst das nicht alleine mit deiner Frau bewohnen [...], es wird abgetrennt und du hast es zu vermieten. Also, es müsste durchaus eine Einflussnahme kommen oder wenn jetzt neu gebaut wird: es kann nicht jeder, der will, Tausende Quadratmeter Wohnfläche bekommen und damit machen, was er will, die zupflastern, sondern es muss also eine Limitierung geben, irgendeine Restriktion.“

Den Erhalt von Natur findet Herr Sandow auch und gerade im Bliesgau „mit seiner Staffelung über diese Hanglagen, die Obstwiesen, die Glatthaferwiesen, die Bäume“ wichtig, denn hier findet sich noch eine „reichhaltige Natur“, da sich hier „intensive Landwirtschaft nicht lohnt“. Diese Natur soll im Rahmen eines „konservierende[n] Naturschutz[es]“ erhalten werden, allerdings

„nicht als museale Einrichtung, sondern um zu zeigen, dass wir das brauchen. Wenn wir das nicht haben, wenn wir überall nur noch Gebäude haben und Betonflächen, dann sind wir auch am Ende unseres Daseins.“

Auch hier klingt wieder der ganzheitliche Ansatz an, der Mensch ist so eng mit Natur verflochten, dass er mit ihr zugrunde gehen würde. Der Erhalt der Natur soll aber keinen musealen Charakter haben, er kann durchaus mit einer nachhaltigen Nutzung verbunden sein und muss dies auch, da er sonst nicht zu finanzieren wäre.

„...wir können keinen Naturschutz betreiben, nur um die Natur so zu lassen, wie sie ist, sondern wir müssen sie weiter entwickeln, aber wir müssen aufpassen, wenn wir hier wirtschaftliche Komponenten rein bringen, dass die wirklich auch nachhaltig schonend Ertrag bringen. [...] Ich muss kucken, was habe ich in der Natur, wie kann ich das vermarkten, obwohl ich das ungern in den Mund nehme, das Wort ‚vermarkten‘ in Bezug auf Natur, aber ich weiß, dass es sich sonst nicht lohnt, oder sonst kann ich sie nicht erhalten, ich muss irgendwas draus machen.“

Auch in seiner direkten Umgebung, in seinem Garten schafft und erhält Herr Sandow Raum für Natur. Hier finden sich aufgrund der „Reichhaltigkeit“ und der „unterschiedlichen Struktur“ im Gelände viele unterschiedliche Arten.

Bei ihm darf vieles wild wachsen, was man im durchschnittlichen deutschen Garten nicht findet, denn

„...wenn wir alles nur glatt scheren und jedes kleine Gänseblümchen noch ausstechen, dann haben wir doch nichts mehr, was uns legitimiert, als ‚Herrenrasse‘, als Mensch hier zu bleiben, und alles andere hat sich uns unterzuordnen und wenn es uns stört, wird es totgetreten, weggespritzt, weg.“

Herr Sandow lässt der Natur viel Freiraum, aber er greift auch gestaltend ein, indem er entscheidet, welche Elemente er stehen lässt oder wo er welche Bäume und Büsche pflanzt. Er plant auch, im eigenen Garten Land Art zu betreiben, also Kunst und Natur zu verbinden, so wie sein Vorbild im Bereich Land Art, Andy Goldsworthy. Dieser „verfremdet“ oder „verstärkt bestimmte Elemente in der Natur“, und „irritiert“ damit die Leute. Es geht ihm um die eigene Erbauung, die er durch Beobachtung und Gestaltung von Natur erfährt, darum, dass andere Menschen sich an seinem Garten erfreuen und auch Anregungen für sich selbst und ihren Umgang mit Natur mitnehmen, und es geht ihm um den Schutz von Natur:

„...was habe ich hier auf dem Gelände und wie kann ich den Blick von mir und von anderen zur eigenen Erbauung und zum Schutz auch wieder von Natur darauf lenken. [Ich will, HN] Dinge machen, die keinem Nutzen dienen, also nicht dem Gelderwerb, sondern, die für mich zur Erbauung und für meine Freunde und Gäste, und wo einige vielleicht eine Anregung mitnehmen [...] Also Naturschutz, oder Naturverbundenheit zur eigenen Erbauung und auch Einbeziehung der Menschen, die es nicht so gut haben wie ich.“

Neben dem Garten sind Solarzellen auf dem Dach geplant und eine Jauchegrube dient als Wasserreservoir, auch dies sind Ansätze die auf einen verantwortungsvollen Umgang mit Natur hindeuten.

7.1.4 Biosphäre und Natur

Die Biosphärenregion ist für Herrn Sandow ein Instrument zur Regionalentwicklung und zur „Erhaltung der Landschaft und der Natur, wie sie ist“. Diese beiden Elemente sind miteinander verknüpft, das eine kann ohne das andere nicht funktionieren. Er sieht hier eine Chance durch „sanften Tourismus“ und durch die Vermarktung von „Nischenprodukten“, „heimische Produkte, die eine Spezialität sind“ und aus der Natur kommen (Schnaps, Öle, Möbel, Honig etc.) – eine Nutzung von Natur, um Geld zur Entwicklung der Region und wiederum für den Schutz von Natur zu haben.

„Also, wenn ich sage, die Natur hier ist für mich so lebenswert, so erhaltenswert, so reichhaltig, dann genügt das nicht, wenn *ich* das sage [...]. Also man muss schon Geld draußen verdienen, aber um das Niveau zu halten, was jetzt da ist, und Abwanderung zu vermeiden, ist die Biosphäre eine Chance, um zu sagen, wir kriegen sanften Tourismus her, wir müssen über Direktvermarktung eine Wertschöpfung hier in der Region behalten, und wir müssen versuchen [...] dezentrale Arbeitsplätze hierher zu kriegen. [Sonst] können wir das hier nicht halten und dann wird das alles viel zu teuer. Dann können wir uns auch den Naturschutz nachher nicht mehr erlauben. [...] Es muss sich nachhaltig weiter entwickeln, dass die Bewohner hier eine Zukunft haben, um hier wohnen bleiben zu können. [...] Und dann muss ich auch in die Landschaft gehen, ich muss sie nicht liegen lassen und darf überhaupt nichts daran machen, aber ich darf auch nicht so weiter wirtschaften wie bisher.“

Der Mensch soll sich auch zurücknehmen und nicht durch Übernutzung (Kühe auf der Aue) und weiteren Landverbrauch (Verkehrskreisel im Auenbereich, Erweiterung vom Golfplatz) den Raum für Natur verringern.

7.1.5 Wie sieht Natur aus?

Der ‚Urwald‘ ist das, was Herrn Sandow „am nächsten kommt, [...] weil es am urwüchsigsten ist. [...] das ist die Sehnsucht zur Natur.“ Er ist aber auch der Meinung, „das können wir uns nicht erlauben“. Der Mensch lebt in der Natur und kann und muss sich nicht völlig aus ihr zurückziehen. Entsprechend ist die ‚Natur in der Stadt‘ „was fürs Auge [...], aber das hat für mich nicht sehr viel mit Natur zu tun.“ Natur braucht auch Raum und muss sich selbst entwickeln können. Die ‚Gleise‘ sieht Herr Sandow eigentlich als ‚Übergangszustand‘, eine Erhaltung würde für ihn ‚musealen Naturschutz‘ bedeuten. Aber er würde eine solche kleine Fläche

„lassen, als kleines Naturmuseum, um zu erläutern, wie die Natur sich eine industriell genutzte Fläche zurückerobert, also hier ein Bahngelände, und was es da alles zu entdecken gibt, also wie verschiedene anspruchslose Pflanzen, Ruderalpflanzen hier wachsen...“

Er sieht Natur als ein handelndes Subjekt, das sich seinen Weg bahnt. Dies findet seine Bewunderung und es ist ihm wichtig, anderen Menschen Natur zu zeigen und erleben zu lassen. Aber auch die ‚Landschaft‘ spricht Herrn Sandow an.

„Das hier gefällt mir, weil ich in diese Landschaft gezogen bin, das ist der Bliesgau, und den würde ich gerne in seiner Vielfalt erhalten wollen, noch mehr Obstbäume rein, die auch gepflegt werden, also Streuobstwiesen [...], eine extensive Bewirtschaftung, hier vorne kann ich eine Wiese haben, die mähe ich und dann mache ich Silage oder Heu oder lasse auch Schafe drauf weiden, dann will ich aber gerne auch eine Buschhecke haben, wo ich weiß, da können Vögel nisten, da habe ich Beeren, da habe ich eine Möglichkeit, dass Falter und andere Insekten sich erholen können...“

Alles kann den Raum haben, den es braucht, Mensch und Natur können hier miteinander und voneinander leben. Das Bild vom ‚Wald‘, der als „sehr naturnah“ beschrieben wird, lässt Herrn Sandow in erster Linie an eine Nutzung durch den Menschen für Spaziergänge oder Nordic Walking denken – „das hier ist OK, da kann man Sport im Freien machen“ – die Rolle der Natur wird nicht weiter thematisiert. Das ‚Wasser‘ erinnert ihn einerseits an „die Bliesau in der Kernzone, mit einem Auwald“, andererseits „ist das so eine Möglichkeit, sich da einfach hinzustellen oder auch hinzusetzen und mal zu entspannen und Natur aufzunehmen.“ Auch die Natur in der Kernzone soll für den Menschen zugänglich sein, gerade in einer „urwüchsigen“ Natur kann er entspannen und Natur wahrnehmen. Diese „Erbauung“ an der Natur braucht jeder Mensch und jede/r wird, so wie Herr Sandow selbst, an einem Punkt im Leben die „Sehnsucht“ zur Natur entdecken.

7.1.6 Zusammenfassung

Das ganzheitliche Denken zieht sich wie ein roter Faden durch die Erzählungen von Herrn Sandow. Die Natur ist ein vielfältiges, lebendiges Ganzes und auch der Mensch ist ein Teil dieses Ganzen. Er will Natur zwar nutzen, aber nicht beherrschen, sondern hat ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihr. Er ist darauf bedacht, sie zu entwickeln und verantwortungsvoll mit ihr umzugehen. Dies kommt einerseits aus der Anerkennung von Natur als etwas, das für sich, ohne den Menschen existiert andererseits aus dem Bewusstsein, dass der Mensch Natur zum Leben braucht, sowohl in emotionaler wie auch in materieller Hinsicht. Eingebettet in dieses Denken ist auch eine Kulturkritik, die die Entfremdung des modernen Menschen von der Natur bedauert. Herr Sandow wünscht sich für die Menschen eine ‚Rückkehr‘

zur Natur, so wie sie ihm gelungen ist. Davon würden sowohl der Mensch selbst als auch die Natur profitieren.

7.2 Interviewauswertung Herr Leipold: naturzentrierter Ansatz

7.2.1 Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen

Herr Leipold hebt für seine Kindheit zwei Dinge hervor, die er im Nachhinein als prägend für sein Naturbild und seinen Umgang mit Natur ansieht. Zum einen ist dies das Aufwachsen in ländlicher Umgebung und damit verbunden der häufige, spielerische Aufenthalt in der Natur und das Fangen von Tieren:

„...als Kind war das bei uns eigentlich so, dass wir sehr viel in der Natur halt waren. [Ich habe, HN] „die Natur durch, sag ich mal, entdecken kennen gelernt [...]. Das heißt also, ich habe ein Aquarium gehabt, hab mir Molche geholt, Frösche geholt, man hat also viel aus der Natur auch entnommen, sag ich mal, und daraus irgendwie gesehen, wie sich die Natur auch entwickelt.“

Insbesondere hat Herr Leipold schon als Kind Schmetterlinge gefangen, für die er sich auch heute noch interessiert. Während er sie heute auf Photographien festhält, hat er sie als Kind noch getötet und aufgespießt, um sie zu analysieren. Dieser „brutale“ Umgang mit Natur war nach Meinung von Herrn Leipold aber auch ein wichtiger Schritt in Richtung Naturschutz:

„Am Anfang gab es so eine Phase, wie gesagt, wo man auch sehr brutal mit Tieren umgegangen ist, aber das hat dann wirklich eine ganz gegenteilige Reaktion denn, eher in die Schutzreaktion dann hineingegangen...“

Zum anderen spielte der Vater eine große Rolle. Er wird als sehr „naturverbunden“ beschrieben und war oft mit seinen Kindern draußen und hat ihnen die Bedeutung von einem Leben *mit* Natur vermittelt.

„Also ich glaube, der hat sehr stark mit Tieren kommuniziert, so diese Stimmen, das war ein Stück weit, wenn der Spazieren gegangen ist, hat der immer halt gepfiffen und nachgemacht, wenn er was gehört hat, hat er versucht zu antworten und so was, das war ein Stück weit Kommunikation. Der hat also sehr stark mit und in der Natur auch gelebt, und das hat mich sehr beeindruckt. Das war dann auch so, dass also Entspannungsprozesse vor allem auch in der Natur dann auch, Natur als Entspannung irgendwo auch, wenn irgendwie Prüfungen angestanden haben und so, dann bin ich, dicker Schädel gehabt, ne, und da bin ich raus gegangen und es hat mich völlig entspannt. Also, das zu sehen, was passiert, die Konzentration auf Verhaltensweisen von Tieren und so weiter. Und das war so eine Art, die er vermittelt hat, also die habe ich von ihm glaube ich so unbewusst auch gelernt.“

In der Jugend fand über naturwissenschaftliche Fächer zwar auch eine Beschäftigung mit Natur statt, aber „da waren plötzlich soziale Aspekte viel wichtiger.“ Sehr wichtig war dann wieder die Zeit zu Beginn der 80er Jahre. Herr Leipold engagierte sich in der „grünen Partei“ und setzte sich mit Umweltpolitik auseinander. Zentral war hier das Thema der Atomkraft und des atomaren Restmülls. Es wurde nach den Auswirkungen für Mensch und Natur gefragt und Kritik geäußert. Aber auch regionale Themen wie Kohlekraft oder Straßenbau wurden aufgegriffen. Die Begegnung mit Menschen aus diesem Umfeld ist ebenfalls etwas, was er als prägend für sein Handeln bezeichnet.

„Das war dann eher so ein politisches Engagement, wo Natur- und Umweltschutz eine ganz zentrale Bedeutung gehabt haben in der Zeit, das hat mich eigentlich ziemlich sozialisiert, auch diese politische Phase Anti-AKW-Bewegung, diese Alternativzeitungsbewegung, die hier ausgeprägt war, da gab es BIs [Bürgerinitiativen, HN], da hat man mit denen Interviews gemacht und hat gesehen, wie diese Leute für ihre Interessen eingestiegen sind, was die recherchiert haben, hintendran waren, das waren so Bilder, wo man selbst geprägt worden ist und dann auch versucht hat, es ähnlich zu machen, weil man das als gut erkannt hatte. [...] Anti-AKW-Bewegung, das war im Prinzip dieses Problem, dass man nicht absehen konnte, was macht man mit diesen Restmüllsachen, was bedeutet das für Natur, was bedeutet das auch für den Menschen letztendlich, und wie verändert man dadurch Strukturen...“

Die Studienzeit wird dann als ein „Bruch“ in Bezug auf Natur empfunden, da sie auch mit einem Ortswechsel in die Großstadt verbunden war:

„...und da war eigentlich so Natur auf einer ganz anderen Ebene halt erfahrbar, also nicht so unmittelbar, sondern man hat sich dann wirklich über jede Tierart gefreut, die in der Stadt entdeckbar war.“

Schon in der Stadt begann die Beschäftigung mit Naturphotographie, sozusagen als der Versuch, Natur näher zu kommen und fest zu halten. Nach der Rückkehr ins Saarland nach dem Studium folgte die bewusste Entscheidung, als ein „Anknüpfen an die Jugendzeit“ sich innerhalb eines Verbandes für Naturschutz zu engagieren. Die persönliche Vorliebe liegt dabei im Bereich des klassischen Naturschutzes, „wo man halt noch sehr viel praktische Arbeit macht“. Dahinter steht Wunsch, eine Gegenströmung in der Gesellschaft zu schaffen, einen verantwortungsbewussten Umgang mit Natur anzustoßen. Probleme, die Herrn Leipold insbesondere beschäftigen, sind der Rückgang der Artenvielfalt oder der Flächenverbrauch.

„Und dann sag ich mal die Landwirtschaftsstrukturen, die große Flächen verbrauchen, Monokulturen, Waldbereich, wo auch immer mehr Arten einfach zurückgedrängt werden, und aussterben, nicht mehr da sind. Das waren alles Formen, wo man gesagt hat, nein, so kann das nicht weitergehen, da muss sich auch, sag ich mal,

im sozialen Prozedere, Gegenströmungen sich entwickeln, die auch andere Leitbilder nach vorne bringen. Und diese Leitbilder sind halt immer Umgang *mit* Natur, was jetzt den Mensch angeht.“

Hier wird auch, in einem Nebensatz, die Diskrepanz zwischen eigenem Denken und Handeln angesprochen: das eigene Haus steht auch in einem Neubaugebiet. Es zeigt sich, dass es nicht einfach ist, gegen den ‚gesellschaftlichen Strom‘ zu schwimmen.

7.2.2 Naturbild

Herr Leopold vertritt einen naturzentrierten Ansatz, den er auch deutlich äußert:

„Wobei meine Positionierung eigentlich die ist, dass ich sage, die Natur hat den Wert für sich. Also ich bin ein, nicht ein Verfechter von einem anthropozentrischen Ansatz, sondern ich bin ein Verfechter eines naturbezogenen Ansatzes und, die Natur lebt auch ohne uns, sag ich mal. Und wir sind im Prinzip nur ein Stück weit Gast hier, in dem großen Zusammenhang.“

Natur ist für ihn ein lebendiges Subjekt, das handelt – „die nimmt sich das Gekannte schon“, „Brachen [...], die die Natur langsam wieder zurückholt“ – aber das auch vom Menschen behandelt wird – „da wird Natur geprügel“. Für Herrn Leopold ist es ein „moralischer Aspekt“ dass der Mensch Natur nicht zerstört, sondern „sich ein Stück weit auch zurücknimmt“. Er steht staunend vor einer Natur, die in ihrer Entwicklung und ihrer Vielfalt „gigantisch“ ist und die die eigentliche ‚Bewohnerin‘ der Erde ist. Der Mensch ist nicht Teil der Natur, er ist nur Gast. Er soll Natur pflegen und erhalten und zwar nicht als Lebensgrundlage für sich selbst, sondern, weil Natur einen – nicht weiter hinterfragten – „Wert für sich“ und der Mensch nicht das Recht hat, sie zu schädigen.

7.2.3 Umgang mit Natur

Ein Aspekt des eigenen Umgangs mit Natur kommt dadurch zum Ausdruck, dass Herr Leopold sich im Rahmen einer Organisation für den Schutz von Natur einsetzt. Zentral ist dabei für ihn das Angehen gegen den Rückgang von Arten und ihrem Lebensraum. Natur ist für ihn aber auch etwas, aus dem er einen nicht-materiellen Gewinn zieht: „Natur als Entspannung irgendwo auch“. Grundsätzlich kritisiert er den „anthropozentrischen Ansatz“ vieler Menschen:

„Natur ohne den Menschen zu denken, geht irgendwie nicht und das heißt auch, dass der Mensch dann die Natur nutzen muss.“

Dagegen plädiert er dafür, dass der Mensch sich „zurücknimmt“, nicht jeden Raum für sich beansprucht,

sondern im Gegenteil Natur auch Raum lässt. Dies macht er in seiner Kritik an dem Erschießen des freilaufenden Braunbären ‚Bruno‘ in Bayern klar³⁸:

„Sobald Tiere eine Grenze überschreiten [und eindringen] in [...] Wirtschaftsinteressen oder Nutzungsinteressen, sag ich mal, ist das Tier weg. Das heißt, der Naturschutz hat hier eine Grenze.“

Die Ansicht, dass Natur auf jeden Fall Raum haben soll, wird auch bei der Frage nach dem Erhalt der ‚Kulturlandschaft‘ deutlich.

„...ich finde das eigentlich schon gut, dass man das offen hält und dass man landwirtschaftlich stützt. [Aber] ich sehe, dass die unheimlich bedroht ist, diese Landschaft. Also, durch [...] zu starke Nutzung oder durch Rückzug. Und ich schwanke da auch immer hin und her, was ist jetzt, wie würde ich damit umgehen, also, man kann nicht alles offen halten, das wird nicht gehen, und da muss die Natur sich das halt wieder zurückholen, dann hat man aber einen Artenschwund, das ist ganz klar, das wird so sein. Es werden andere Arten dominant sein, aber das finde ich dann, ja, in Ordnung.“

Insbesondere wenn man vor der Entscheidung, ‚Verlust von Lebensraum durch Intensivlandwirtschaft‘ oder ‚Verlust durch Natur‘ steht, sieht Herr Leopold die Lösung in einer „Weltarbeitsteilung“:

Dann „kann die Landwirtschaft sich hier halt zurückziehen. [...] es wäre schade für die Artenvielfalt, aber es wäre trotzdem naturnäher als Intensivwirtschaft.“

Wenn er sich auch, wie es scheint, der vorherrschenden Darstellung angepasst hat, dass Kulturlandschaftspflege in den ‚Zeiten leerer Kassen‘ nicht tragbar ist, so hält Herr Leopold doch grundsätzlich den Ansatz für richtig, „ökologische oder umweltbezogene Ziele über Geld halt zu fördern.“ Er befürwortet auch den Erhalt der Kulturlandschaft durch „biologische Landwirtschaft“ und kleine „Mischwirtschaften“, da damit auch die Artenvielfalt, die für ihn das Besondere an Natur ausmacht, erhalten wird. Die „Schutz-durch-Nutzungs-Konzepte“, für die oftmals plädiert wird, lehnt er allerdings ab, denn „das stärkt eigentlich noch mal diesen Nutzungsaspekt und nicht den Schutzaspekt“. Die beiden Schlagworte „Schutz durch Nutzung“ und „Inwertsetzung der Landschaft“ bedeuten für Herrn Leopold „eine Durchkapitalisierung der Natur letztendlich.“ Dieses Primat der Inwertsetzung von Natur sieht und kritisiert er schon in der Umweltpädagogik:

„das man da den Kindern schon irgendwie deutlich macht, die Notwendigkeit, diese Natur zu erhalten [...]. Wobei das auch sehr stark wieder mit ökonomischen Aspekten jetzt immer durchmischt wird. Da geht es jetzt schon wieder darum, ein Gleichgewicht zu finden zwischen dem, wie ich Landschaft nutze und dem, was Natur ist. [...] so die kritische Diskussion, was so ein kompaktes Weizenfeld an Natur produziert oder zerstört, also so was kommt in den Themen nicht vor. Und

die Alternativen, dass es auch noch andere Formen der Landwirtschaft gibt.“

7.2.4 Biosphäre und Natur

Auch in Bezug auf die Biosphärenregion wird von Herrn Leopold seine Sorge thematisiert, dass in der Diskussion und auch in Projekten die Nutzung von Natur im Vordergrund steht und nicht der Naturschutz. Er sieht die Probleme der Region (demographischer Wandel, Wegzug von Menschen) und kann nachvollziehen, dass man von politischer Seite „entgegensteuern“ will, aber er kritisiert, dass in diesem Zusammenhang der Begriff Nachhaltigkeit als „Stichwort rein gegeben“ wird, letzten Endes aber nur an die ökonomische Entwicklung gedacht wird und der Schutz von Natur kaum Bedeutung hat. Auch innerhalb des Biosphärenvereins sieht er die „Nutzerinteressen“ dominant und befürchtet, dass Projekte wie die Streuobstvermarktung, die er grundsätzlich als positiv bewertet, „weil die Flächen offen gehalten werden“, irgendwann in eine intensivere Nutzung münden könnten.

„...das macht man aus meiner Sicht, ja, relativ ökonomisch, ohne die Natur zu berücksichtigen, also dieser Nachhaltigkeitsgedanke, wo man versucht, Ökologie, Ökonomie und Soziales irgendwie auszugleichen, ist aus meiner Sicht letztendlich immer auf Kosten der Natur. [...] der Schwerpunkt [liegt] nicht auf der Natur. Sondern wirklich auf der Nutzung der Natur, nicht der Schutz, mit Sicherheit nicht.“

Nach seiner Vorstellung sollte die Biosphärenregion dagegen in erster Linie ein Instrument sein, um Naturschutz zu betreiben:

„...am Anfang war ich ziemlich begeistert, als ich das Konzept gelesen habe, also Kernzone, Pflegezone und so weiter, und hatte schon dann die Vorstellung, dass in den Kernzonen, sag ich mal, Natur sich so entwickeln kann, wie sie will, also es wirklich ungestört ist und in den Pflegezonen ein gewisser Status gehalten wird und in den Entwicklungszonen die Nachhaltigkeit stärker thematisiert wird, mit dem Ziel, wirklich kaputte Flächen wieder zu regenerieren. [...] was hier eigentlich das Wesentliche von einer Biosphäre ist, [ist], diese Landschaftsstruktur und die darin lebende Artenstruktur zu fördern und zu entwickeln.“

Konkret erhofft er sich, dass die Kernzonen Bereiche sind, wo der Mensch – abgesehen von Naturbeobachtung – tatsächlich „draußen bleibt“, wo also „keine forstliche Nutzung, keine Jagd und so weiter gemacht“ wird. Für die Pflegezonen wünscht er sich die Entwicklung eines Leitbildes, das sich am „biologischen Landbau“ orientiert. Dies ist seiner Meinung nach auch gegen den Widerstand der „traditionellen“ Landwirte möglich und würde auch zum Erhalt der Landwirtschaft beitragen. Er äußert die Forderung, dass die Politik sich für Naturschutz einsetzt und entsprechende Schwerpunkte setzt:

Dann habe ich natürlich Konflikte mit der traditionellen Landwirtschaft, weil das ist für die undenkbar. Aber da so Bewusstseinsänderungen zu geben, Impulse zu geben, das fände ich schon aus Naturschutzsicht einen wichtigen Punkt. [...] Also wenn man das wirklich will, dann wird man das auch durch Förderstrukturen durchsetzen können. Das muss nicht heißen, dass die Landwirte kaputt gehen, glaube ich nicht. Aber man muss halt die Förderungen so strukturieren, dass der Anreiz, sage ich mal, anders zu wirtschaften, gegeben ist.“

7.2.5 Wie sieht Natur aus?

Herr Leopold bewertet alle Bilder in erster Linie hinsichtlich der Artenvielfalt. In dieser Beziehung schneiden ‚Urwald‘, ‚Wasser‘, ‚Landschaft‘ und ‚Gleise‘ am besten ab. Der ‚Wald‘ ist ein „reiner Nutzwald, oft ein Problem für die Vielfalt“. Die ‚Natur in der Stadt‘ erscheint ihm „verformt“, „verstädert“, aber dennoch „eine kleine Oase für viele Lebewesen“. Das ‚Wasser‘ erinnert ihn an die Bliesau, wo er Tiere beobachtet. Dort gibt es allerdings „nur noch kleine Bereiche [...], wo so ein Auwald existiert“, da „die Landnutzer durch die Flurbereinigung doch vieles zerstört haben“.

„für die Natur ein wahnsinniges Reservoir, also eins von denen, wo ich sagen würde, also Artenreichtum per Definition, also, in der Vielfalt gigantisch. Kaum zu durchdringen, aber wenn man durchdringt, hat man Riesenerlebnisse, also was die Tiere angeht.“

Herr Leopold fordert, dass der Mensch sich aus solchen Bereichen zurückzieht, so wie es bei den ‚Gleisen‘ der Fall ist, damit sie sich das Gebiet „langsam wieder zurückholt“. Ebenso ist der Urwald ein Bereich, aus dem sich der Mensch zurückziehen und nur beobachten soll, was geschieht:

„Ich denke, da kann man auch sehr viel erfahrbar machen an Prozessen, wo die Natur uns das letztendlich auch dankt, sag ich mal, wo wir auch sehr viel davon haben.“

Der Rückzug des Menschen hat auch für ihn selbst Vorteile, die nicht in der Ökonomie sondern im Erleben von Natur liegen. Herr Leopold hofft, „dass es bei uns in der Kernzone das auch so in 20, 30, 40 Jahren aussehen wird...“

Die Landschaft ist für ihn eine „klassische Kulturlandschaft, wie wir sie im Bliesgau halt haben“. Sie ist „noch relativ reich strukturiert, was sehr schön eigentlich ist“. Hier findet ein „Zusammengehen von Nutzung und Naturschutzaspekten“ statt, da sich durch die kleinteilige Struktur eine hohe Artenvielfalt entwickelt hat. Hier ist ein Nebeneinander von Natur und Mensch also möglich und gut für die Natur, wenn man diese Landschaft durch extensives Wirtschaften erhalten kann.

7.2.6 Zusammenfassung

Das Thema Natur und Naturschutz ist ein zentraler, sinnstiftender Aspekt im Leben von Herrn Leopold. Die Wurzeln dafür sieht er selbst in der Kindheit. Das spielerische Kennen lernen von Natur war Bedingung, um sie schätzen und schützen zu lernen. Das direkte Erleben von Natur ist bis heute wichtig für ihn. Auch das Vorbild des Vaters, der in enger Verbindung mit Natur gelebt hat, trug zum eigenen Naturbild viel bei. Herr Leopold vertritt einen naturzentrierten Ansatz. Natur ist für ihn ein empfindendes Subjekt oder Organismus und der Mensch ist ein geduldeter Gast auf der Erde und hat nicht das Recht, diese Gastfreundschaft zu missbrauchen. Es ist in den Augen von Herrn Leopold nicht legitim, die Natur nach ihrem Wert für den Menschen zu beurteilen und zu behandeln, Natur hat einen Wert an sich, der nicht weiter hinterfragt werden muss.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Kritik an der Gesellschaft, an Bürger/innen und an Politik zu sehen, für die Naturschutz dort aufhört, wo die eigenen (wirtschaftlichen) Interessen anfangen. Auch sein persönliches Verhalten nimmt Herr Leopold nicht von der Kritik aus, er ist sich der Diskrepanzen zwischen Denken und Handeln bewusst. Durch seine ehrenamtliche Arbeit im klassischen Naturschutz versucht er, sein Denken umzusetzen, die praktische Arbeit ist ihm dabei besonders wichtig. Auch von der Biosphärenregion erhofft er sich durch konkrete Veränderungen Anstöße für ein naturverträgliches Leben aller Menschen. Für ihn ist die Biosphärenregion in erster Linie ein Instrument zum Naturschutz. Er will, dass der Mensch sich zurücknimmt, der Natur einen Teil ‚ihres‘ Raumes wieder gibt (in den Kernzonen) und durch biologische Landwirtschaft (in den Pflegezonen) die Landschaft und damit die Artenvielfalt erhält, deren Betrachtung Herrn Leopold mit Bewunderung und Staunen erfüllt.

7.3 Interviewauswertung Herr Falk: anthropozentrischer Ansatz

7.3.1 Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen

Für Herrn Falk war das Erleben von Natur „immer schon sehr wichtig“. Als Junge hat er oft an den Wochenenden mit seiner Familie in einer Hütte im Wald übernachtet. Er war dort den ganzen Tag draußen und hat Natur „wahrgenommen“. Er betont, dass in der Familie ihm „nie jemand was erklären“ konnte wie beispielsweise Vogelstimmen. Er hat sich auch selbst nicht – weder in der Kindheit noch als Erwachsener – näher mit Natur beschäftigt.

„Also was ich nie gemacht habe, ist, mich mit Natur auseinanderzusetzen so über einzelne Pflanzen oder die Entwicklung von Pflanzen oder welche Pflanzen oder auch Tiere zum Beispiel zu welchen Familien gehören oder so, also so das schulische oder wissenschaftliche

Auseinandersetzen mit Natur, das hatte ich eigentlich nie.“

Als weitere wichtige Erfahrung nennt Herr Falk Wanderungen in den Alpen, die er seit vielen Jahren regelmäßig macht und wo er die „Natur als etwas Schönes“ wahrnimmt:

„...das ist für mich auch eher so, so wie andere fernsehkucken, so nehme ich das halt einfach auf...“

7.3.2 Naturbild

Natur ist für Herrn Falk in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Zum einen als ästhetisches Erlebnis und als einen Ort, an dem er sich wohl fühlt.

„Für mich ist Natur immer mehr so Erlebnis, sich wohl fühlen in der Umgebung, in der man sich befindet, und einfach wahrzunehmen, ja, die Schönheit von Natur im Ganzen. [...] Für mich ist eher so dieser ästhetische Anspruch da im Vordergrund.“

Zum anderen stellt Natur für ihn eine Ressource dar, über die der Mensch zu seinem Nutzen verfügen kann. Dies wird insbesondere bei den Vorstellungen deutlich, die Herr Falk für die künftige Biosphärenregion hat:

„Also für mich ist das wichtigste, was mit der Biosphäre kommt und was eben für die Leute eine Veränderung bringt [...], das ist, die Region in Wert zu setzen, egal ob jetzt mit den Produkten, Streuobst, Holz, Möbel, oder touristisch mit Rad fahren, wie auch immer...“

7.3.3 Umgang mit Natur

In der Freizeit ist es Herrn Falk wichtig, auf Wanderungen oder Spaziergängen Natur zu erleben. Dabei geht es nicht darum, Natur zu studieren, Vögel zu beobachten oder ähnliches, sondern „die Schönheit von Natur im Ganzen“ wahrzunehmen. Für ihn „hat Natur in erster Linie einen hohen Freizeit- und nicht einen Wissenschaftswert“.

Auf gesellschaftlicher Ebene spricht er, was den Umgang mit Natur angeht, ausschließlich deren Bedeutung für den Menschen an. Der Erhalt von Natur ist für Herrn Falk erstrebenswert und er ist auch dafür, dass für Landschaftspflege öffentliche Gelder verwendet werden, wenn mit dieser Natur – bzw. dieser „Kulturlandschaft“ – die „Identität“ einer Region zusammenhängt. Außerdem stellt die Natur „Rohstoffe“, die „zu Produkten verarbeitet“ und „vermarktet“ werden können.

7.3.4 Biosphäre und Natur

Natur ist für Herrn Falk das konstituierende Element einer Biosphärenregion:

„...ein Biosphärenreservat ist ein anerkanntes Naturerbe, das heißt also, eine Region, die dafür ausgezeichnet wird dafür, dass die irgendwas hat, was einzigartig ist...“

Natur stellt ein Alleinstellungsmerkmal für eine Region dar, mit dessen Hilfe man die Entwicklung der Region vorantreiben kann. Speziell im Bliesgau sieht Herr Falk allerdings weniger „Besonderheiten im Naturbereich“ im Vordergrund, sondern mehr die „enge[n] Stadt-Land-Beziehungen“.

Beim Thema Zonierung geht es ihm darum, was die einzelnen Zonen für die Menschen in der Region bedeuten. Herr Falk würde sich wünschen, dass man das „Auszeichnende“ der Region, Halbtrockenrasen und Orchideenwiesen, zur Kernzone macht („das ist die Region“) und nicht den Wald, der in seinen Augen nicht zur Region gehört. Dies zeigt zum einen, dass er unklare Vorstellung über die Bedeutung der Zonierung hat, zum anderen, dass Natur in ihrem Wert für die „Region“, also für die darin lebenden Menschen bemessen wird. Als vorteilhaft daran, dass aus den ursprünglich viele kleinen Kernzonen wenige „größere zusammenhängende Stücke“ gemacht wurden, empfindet er, dass man sie nun „sicherlich von den Diskussionen her auch besser handhaben“ kann. Die Pflegezonen sieht er positiv, da hier die „Kulturlandschaft“ des Bliesgaus erhalten wird, welche die Identität der Region mitbegründet. Und die Steigerung des Identitätsbewusstseins in der Bevölkerung kann die Region nach Auffassung von Herrn Falk wiederum wirtschaftlich voranbringen.

„...die Naturlandschaft, oder die *Kulturlandschaft*, wie wir sie hier haben, [...] das ist aus meiner Sicht eine sehr erhaltenswerte und das, ja, wird die klassische Pflegezone sein und ich bin auch überzeugt, dass mit dem Konzept das greift, ich meine, da laufen ja jetzt schon Dinge, [man hat] ja jetzt schon Streuobstbestände erneuert und dort einiges an wirtschaftlichen Aktivitäten entwickelt [...], ich denke, das Konzept mit der Pflegezone wird aufgehen und ich halte es auch für sehr wichtig, weil das ist die Identität des Bliesgaus. [Es ist wichtig,] dass die Leute, die dort leben, ihre Region als das wahrnehmen, was sie ist, als was besonderes, dass sie einen Stolz entwickeln und auf dieser Grundlage dann auch die Region vorankommt.“

Die eventuelle Ausweisung von Naturschutzgebieten in der Pflegezone sieht er eher als einen lästigen Punkt an, den man umgehen wird:

„...die Pflegezonen, da wird es auch nicht so sein, ich sage mal, dass sie per se Naturschutz- oder Schutzzonen sein müssen, da gibt es eine Regelung beim MAB-Komitee oder in den Richtlinien, die sagt, sie *sollten* Pflege-also Pflegezone sollte Schutzgebiet sein, aber es muss nicht, also so wird man auch hier damit umgehen...“

Auch in den Entwicklungszonen geht es in erster Linie darum, dass der Mensch nicht in seinem Wirtschaften behindert wird.

„...also Entwicklungszone, da sehe ich schlicht keine Einschränkung, da denke ich wird [es] so weitergehen wie bisher...“

Die Biosphärenregion insgesamt stellt für Herrn Falk ein Instrument zur Regionalentwicklung dar. Der Naturschutz spielt eine Nebenrolle, Natur ist aber wichtig als ein Mittel, um den Zweck zu erreichen.

„...für mich ist halt die Regionalentwicklung mit das Wichtigste an diesem Bliesgau-Thema. Nicht in erster Linie der Naturschutzgedanke [...]. Wie schaffen wir Arbeitsplätze, wie erhalten wir die Region attraktiv für die Einwohner dort und, ja, wie kann man die Region auch so nach außen darstellen, dass man darüber spricht, also, dass die Leute wahrnehmen, der Bliesgau *ist* was Besonderes. [...] Also für mich ist das Wichtigste, was mit der Biosphäre kommt, und was eben für die Leute eine Veränderung bringt [...], die Region in Wert zu setzen...“

Das „in Wert setzen“ der Region geschieht in erster Linie über die Natur, sei es die „schöne“ Landschaft, die Kurzzeittourist/innen anlockt, die hochwertigen Möbel aus regionalen Hölzern oder der Streuobstapfelsaft – Natur als Ressource für den Menschen.

7.3.5 Wie sieht Natur aus?

Natur hat für Herrn Falk viel mit Schönheit zu tun:

„...im Vergleich mit diesen beiden Waldbildern finde ich das [„Urwald“, HN] natürlich viel schöner, weil dieser Weg [„Wald“, HN] eben nicht ein Pfad ist, der so durch, so in die Tiefe des Waldes führt, sondern das ist ein gut ausgebauter Forstweg, auf dem wandert es sich nicht so schön.“

Der ‚Urwald‘ ist „einfach schöner“ als der ‚Wald‘, denn er „wirkt natürlicher“.

Auch das ‚Wasser‘ wird als idyllisch und als „eine sehr schöne Aufnahme von einer Naturlandschaft“ angesehen. Die ‚Natur in der Stadt‘ wird dagegen gar nicht als Natur empfunden:

„...da gibt sich jemand viel Mühe, dieses Beet hier zu begrünen, aber das ist für mich nicht Natur“.

Auch die ‚Landschaft‘ wirkt weniger natürlich als ‚Wasser und ‚Urwald‘, sie ist die „klassische Bliesgaulandschaft“. Die Gleise dagegen werden als „sympathisch“ beschrieben,

„weil man sieht halt, wie die Natur überhand nimmt über das vom Menschen geschaffene, wenn der Mensch sich nicht kümmert oder die Natur lässt, wie sie will.“

Je mehr der Mensch sich zurückzieht und der Natur Raum „lässt“ (der Mensch ist der aktive, entscheidende Teil), umso ‚mehr Natur‘ ist also möglich, wobei sich der Mensch in der wirtschaftlichen Nutzung, aber nicht im Erleben, im Genießen von Natur zurückzieht.

7.3.6 Zusammenfassung

Herr Falk hat kein differenziertes Bild von Natur, er macht sich wenige Gedanken um Natur, sie ist einfach da, sie ist schön, man kann sie genießen und man kann sie für seine Zwecke nutzen. Das oberflächliche Verhältnis zu Natur lässt sich zurückverfolgen bis in die Jugend und Kindheit, wo er sich abgesehen von dem direkten Erleben als Kind nie tiefer mit Natur auseinandergesetzt hat und auch kein Vorbild hatte, das ihn hätte an Natur heranführen können.

Natur ist reduziert auf ihren ästhetischen Wert und ihren Nutzwert für den Menschen. Natur ist zwar schöner, wenn der Mensch nicht eingreift, die Nutzung ist aber legitim. Natur hat keinen Wert an sich, der dem Menschen eine Nutzung verbieten würde oder einen verantwortungsvollen Umgang mit Natur fordern würde. Auch wird Natur nicht als unverzichtbare Lebensgrundlage des Menschen angesprochen, sondern als eine Ressource, die einem zur Verfügung steht oder nicht. Bedeutsam ist sie auch insofern, dass sie die Grundlage einer regionalen Identität für den Menschen darstellt. Der Mensch wird nicht als organischer Teil von Natur gesehen, die Natur steht ihm als Objekt gegenüber. Er kann sie zwar wahrnehmen und erleben, aber es ist ein Erleben von außen.

7.4 Interviewauswertung Herr Pecht: ganzheitlich-ökologischer Ansatz

7.4.1 Schlüsselerlebnisse und -erfahrungen

Herr Pecht hatte schon in der Kindheit und Jugend unterschiedliche Zugangsweisen zu Natur, die für ihn den „Ausgangspunkt, der das Naturbild geprägt hat“, darstellen. einerseits war das ein emotionales Erleben von Natur, andererseits der Wunsch, Natur zu untersuchen, zu ordnen, zu verstehen.

„Zum einen gab es eine emotionale Seite, gerade beim Bäume klettern beispielsweise, so die Welt von oben betrachten. Zum anderen war wie erwähnt, Herbarium oder Muscheln sammeln am Strand, immer schon so ein bisschen die Komponente dabei, das Ganze auseinander zu nehmen, zu sammeln, zu katalogisieren.“

Ein weiterer entscheidender Schritt war dann das Biologiestudium, das sich von „klassischer Biologie bis Genetik“ erstreckte. Hier entwickelte sich der Schwerpunkt Ökologie, der entscheidend für einen ganzheitlichen Ansatz war:

„...ein Hang so ein bisschen Richtung Ökologie, das heißt, der Versuch, das Ganze einerseits in seine Bestandteile zu zerlegen, andererseits aber auch als großes zusammenhängendes Geflecht zu betrachten.“

Auch in der Diplomarbeit schlug sich dieser ganzheitliche Ansatz nieder: die Arbeit handelte von einer Tierart, aber Herr Pecht fragte auch nach dem Lebensraum und „wie sind die Zusammenhänge“. Nach dem Studium war er viel im „ökopädagogischen Bereich“ tätig. Es war „immer schon so ein bisschen mit dabei, auch das darzustellen, was ich mache“ und Natur zu vermitteln als etwas Faszinierendes, was er durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Natur, das „auseinander nehmen“ selbst erfahren hat.

„Um zu zeigen, was da ist, denke ich. Um zu vermitteln, was es da an Wunder zu entdecken gibt. Wie faszinierend das sein kann. Und halt auch immer so ein bisschen der Anspruch, was der Mensch nicht kennt, das schützt er nicht.“

In Bezug auf den Naturschutz hat sich die Einstellung von Herrn Pecht durch einen Zeitschriftenartikel entscheidend geändert, von einem Schutz für die Natur hin zu einem Schutz der Natur als Umwelt des Menschen.

„Als ich angefangen habe, damals in der Wiese, ging es im Prinzip so ein bisschen darum, die Menschen auszusperren, also man muss, das Bild vom klassischen Naturschützer, die Natur vor dem Menschen bewahren. Das hat sich insofern komplett umgekehrt, ja, vielleicht kann man es als Schlüsselerlebnis bezeichnen, mit einem Artikel [...] über jemand, der gesagt hat, Naturschutz ist Blödsinn. Natur braucht nicht geschützt zu werden, die entwickelt sich, mit oder ohne Mensch. Was es, in der Schutzdiskussion geht es nicht darum, Natur zu schützen, sondern es geht darum, Umwelt zu schützen, wie der Mensch sie sich vorstellt. [...] Die Wandlung war im Prinzip von einem naturzentrischen zu einem anthropozentrischen Weltbild...“

7.4.2 Naturbild

Natur ist für Herrn Pecht etwas, das Staunen weckt und das, insbesondere im direkten Erleben, Emotionen hervorruft. Das „Ökologiestudium“ hat ihn auch zu dem Schluss geführt, dass Natur auf lange Sicht gesehen immer wieder in Ordnung kommt:

„Natur ist nicht klein zu kriegen. Und wenn man 90% der Arten ausrottet oder 99%, aus dem einen Prozent wird halt noch mal alles, das hat die Natur schon seit den Dinosauriern mehrfach durchexerziert.“

Natur stellt sich Herrn Pecht als ein Ökosystem dar, in dem alle Elemente miteinander in Wechselwirkung und in einem dynamischen Verhältnis zur ihrer Umgebung stehen.

„Jedes Ökosystem entwickelt sich unter den gegebenen klimatischen und Bodenbedingungen in so eine Art Gleichgewichtszustand und wenn ich den Gleichgewichtszustand kappe, [...] dann tritt die Sukzession auf. [Das] ist natürlich nur menschlich begrenzt gesehen, wenn man es auf zig 20-, 30.000 Jahre sehen würde, würde man vermutlich auch keinen wirklichen Gleichgewichtszustand sehen, weil sich auch Klima und Boden etc. wandeln. [...] Also auch in der Natur haben wir einen gewissen Wechsel, gewisse Dynamik drin, aber nie so stark, wie sie der Mensch verursacht hat.“

Der Mensch als ein Teil der Umgebung der Natur steht auch mit ihr in Wechselwirkung und verändert Natur. Allerdings kann er sie nicht völlig zerstören. Der Schutz von Natur ist darum nicht für die Natur wichtig, sondern für den Menschen, der die Natur als seine Lebensgrundlage braucht und nutzen muss.

„...es geht darum, eine Umwelt zu sichern, in der der Mensch sich wohl fühlt, in der er auch leben kann. Das betrifft eine Sicherung bestimmter Grundfunktionen, weil er Teil eines Netzes ist und nur, wenn das Netz hält, wird er überleben.“

7.4.3 Umgang mit Natur

Die Ehrfurcht oder das Staunen, das Herr Pecht gegenüber Natur empfindet ist für ihn nur *eine* und eine ‚private‘ Seite der Sicht auf Natur, die anderen Menschen nur schwer zu vermitteln ist. Er spricht sich zwar für einen verantwortungsvollen Umgang mit Natur bzw. Umwelt aus, begründet das aber nach außen nicht aus diesem persönlichen Gefühl heraus, da dies in der Gesellschaft als Motiv für den Schutz von Natur nicht hinreichend vermittelbar ist. Natur braucht seiner Ansicht nach den Menschen und seine Schutzbemühungen im Grunde auch gar nicht.

„...das zu vermitteln ist ungeheuer schwierig. Insofern eher ein sachliches Bild von der Natur nach dem Motto, man muss vermitteln, dass Natur Lebensgrundlage ist und unter dem Aspekt man sie auch schützen muss.“

Wichtig ist für Herrn Pecht, dass der Mensch sich um den Erhalt der „Grundfunktionen“, seiner eigenen Lebensgrundlage bemüht, alles andere ist gesellschaftliche oder wissenschaftliche Spielerei. Er macht dies fest am Beispiel der ‚Kulturlandschaftspflege‘. Er ist „da relativ leidenschaftslos, weil egal, was da passiert, es ist Natur.“ In erster Linie ist die Frage, ob die Gesellschaft beschließt, diese Landschaft erhalten zu wollen oder nicht.

„Wenn es gesellschaftlich gewünscht ist, macht es Sinn, die Fläche zu pflegen. Wenn die Gesellschaft sagt, und

wenn da oben ein Wald entsteht, ist es mir lieber, ist es auch in Ordnung.“

Aus Sicht der Natur ist sowohl der Erhalt der Landschaft positiv als auch die Alternative, eine Fläche sich selbst zu überlassen, die sich dann (in Mitteleuropa) zu einem Wald entwickelt. Daneben sieht Herr Pecht noch die wissenschaftliche Argumentation, dass eine hohe Biodiversität positiv ist: „...wenn viele Arten da sind, ist das ökologische Netz stabil“, was wiederum positiv für den Menschen sei. Ein Kalkmagerrasen ist nach dieser Sichtweise also erhaltenswert, da er eine hohe Artenvielfalt aufweist, im Gegensatz zu einem „Buchenwald im Endstadium“. An diese Sicht der Ökologie lassen sich aber auch viele kritische Fragen stellen. Letzten Endes ist es auch nur *eine* mögliche Sichtweise der Dinge, die auf menschlichen Maßstäben beruht. Die persönliche Sicht von Herrn Pecht ist, dass „einfach zu Artenvielfalt auch Veränderung gehört.“ Auf solche Veränderungen ist er „gespannt“. Den klassischen Ansatz der Naturschutzgebiete kritisiert er, da sie zum einen den Menschen ausschließen und dieser Natur so nicht erleben und kennen lernen kann und zum anderen Geld aus öffentlichen Kassen kosten, was in Zukunft nicht mehr zu vertreten ist.

„...Naturschutzgebiete schützen in der Regel einen Zustand, der entweder durch Landwirtschaft erhalten werden wird, wenn es sich noch rentiert, wenn es sich nicht mehr rentiert, dann spricht man von Pflege. Pflege kostet Geld, und zwar aus öffentlichen Kassen, und das sehe ich nach und nach nicht mehr.“

Es ist zwar ein verantwortungsvoller Umgang mit Natur bzw. Umwelt als menschlicher Lebensgrundlage nötig, aber dabei geht es nicht um den Erhalt einer bestimmten Tier- oder Pflanzenart oder eines besonderen Biotoptyps, was teuer und für Natur und Mensch nicht überlebensnotwendig ist, sondern darum, dass grundsätzlich Natur Raum und Entwicklungsmöglichkeiten hat.

7.4.4 Biosphäre und Natur

Eine Biosphärenregion ist für Herrn Pecht

„eine Modellregion für nachhaltige Entwicklung, so wie es die UNESCO darstellt. Das heißt der Versuch, eine Region dazu zu bringen unter Beteiligung der Bevölkerung mal drüber nachzudenken, wie soll es überhaupt mit uns weitergehen, und zwar innerhalb der Leitplanken möglichst einen Gleichklang zwischen Naturentwicklung, Ökonomie und Sozialem zu haben, so der Rio-Ansatz.“

An erster Stelle geht es darum, Modelle zur Regionalentwicklung zu entwickeln, die den Kriterien der Nachhaltigkeit entsprechen – wobei Nachhaltigkeit als ein vom Ansatz her positiver, aber „furchtbar leerer“ Begriff gesehen wird. Die Natur soll gleichrangig entwickelt werden, da sie die Lebensgrundlage des Menschen

darstellt. Wichtig ist Herrn Pecht, aus der Umweltpädagogik kommend, auch, dass der Mensch nicht aus der Natur ausgeschlossen wird, sondern, dass die Möglichkeit besteht, Natur und ihre Bedeutung für den Menschen kennen zu lernen, was als wichtige Bedingung für eine Bereitschaft zum Schutz gesehen wird.

„...der Schutzgebietstyp gefällt mir richtig gut, weil er so eine Art ganzheitliche Sicht des Ganzen hat. Es geht nicht darum, ein Naturschutzgebiet auszuweisen, einen Zaun drum zu ziehen und das war's. [...] Denn man müsste den Leuten eigentlich beibringen, das was ihr da habt ist toll, ist schützenswert und es sollte erhalten werden.“

Aber auch die Ausweisung von Kernzonen, „in denen man Natur sich selbst überlässt“, befürwortet Herr Pecht. Er findet dies „als Biologe auch hoch spannend“, aber „das muss zwangsläufig auf bestimmte Bereiche begrenzt werden.“ Natur darf sich also innerhalb von Grenzen die der Mensch ihr setzt entwickeln und wird dabei vom Menschen beobachtet. Als problematisch an der Zonierung sieht Herr Pecht aber auch den Ansatz,

„Nutzung und Schutz zu entflechten, wenn man sagt, OK, da haben wir die Pflegezone, da machen wir unseren Naturschutz, da haben wir die Kernzone, da machen wir den strikten Naturschutz, in dem Restgebiet machen wir, was wir wollen...“

Er hält einen ‚Schutz durch Nutzung‘ für effektiver, der gleichmäßig praktiziert wird.

7.4.5 Wie sieht Natur aus?

Die gezeigten Bilder sind für Herrn Pecht „unter verschiedenen Aspekten“ interessant oder ansprechend. Die ‚Landschaft‘ und der ‚Urwald‘ sprechen ihn „rein gefühlsmäßig“ an. Bei ersterer ist der offene Charakter der Landschaft das Entscheidende, bei letzterem ist es „einfach so ein bisschen ein Hauch von Abenteuer“. Aber auch das Thema Sukzession spielt hier eine Rolle, also die wissenschaftliche Sicht. Diese ist auch beim ‚Wasser‘ entscheidend („was wächst [und lebt] da“) und bei der ‚Natur in der Stadt‘: „Das ist biologisch interessant, weil es ein Inselbiotop ist.“ Hier findet sich, ebenso wie auf den ‚Gleisen‘ ein „Lebensraum, der ungeheuer dynamisch und interessant ist.“ Beim ‚Wald‘ entstehen keine Assoziationen, das einzige was auffällt, ist die Straße, die als störend empfunden wird. Bei keinem der Bilder wird der (ökonomische) Nutzen oder die Nutzung durch den Menschen thematisiert (nur im ‚Wald‘ als etwas negativ Auffallendes), ein davon gelöstes wissenschaftliches Interesse und das eigene Empfinden und Erleben stehen im Vordergrund.

7.4.6 Zusammenfassung

Mehrfach scheint im Laufe des Gesprächs die Neugierde und Begeisterung Herrn Pechts für eine faszinierende, auch emotional berührende Natur durch. Er persönlich scheint er Natur auch für sich, ohne den Menschen als etwas Wertvolles anzusehen. In der Argumentation überwiegt aber die ‚rationale‘ Seite: Der Mensch steht im Mittelpunkt der Betrachtung. Es ist eine ganzheitliche Vorstellung von Natur als Ökosystem, dessen Teile in Wechselwirkung miteinander stehen, festzustellen. Auch der Mensch ist Teil des Systems, er kann auf Natur einwirken und Natur ist seine Lebensgrundlage. Und als solche muss sie auch geschützt werden. Die Natur selbst braucht den Schutz durch den Menschen nicht, sie kann sich immer wieder erholen und neu entwickeln. Um die Schutzwürdigkeit der Natur anzuerkennen, muss der Mensch Natur erleben können und auch ihre Bedeutung, ihren Nutzen für sich selbst kennen lernen. Rein altruistische Motive oder Liebe zur Natur sind nur bei Einzelnen zu finden, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene muss Naturschutz sich lohnen, sonst funktioniert er nicht. Welche Natur erhalten oder entwickelt werden soll, darüber kann und soll nach Ansicht von Herrn Pecht die Gesellschaft entscheiden: der Mensch *macht* ‚seine‘ Natur.

8. Individuum und Struktur

Eine der Fragen der Untersuchung war, ob eine Beziehung zwischen der Naturkonzeption der jeweiligen Gruppe und den Aussagen der ihnen zugehörigen Personen besteht. Im Folgenden soll dies für die einzelnen Gruppen dargestellt werden. Zuvor sei aber darauf hingewiesen, dass für die Darstellung der Einzelfälle (Kapitel 7) nicht je eine Person aus den vier Gruppen ausgewählt wurde. Die vier Personen wurden aus der Gesamtheit der Interviewten herausgesucht. Es ging dabei in erster Linie darum, möglichst unterschiedliche Positionen zu finden, die die Eckpunkte im Denken über Natur darstellen. Die vier Personen stammen tatsächlich aus je einer Gruppe und es lassen sich auch Grundzüge dessen wieder finden, was ‚ihre‘ Organisation hinsichtlich Natur vertritt, allerdings in sehr unterschiedlicher Ausprägung, wie im Folgenden noch deutlich werden wird.

8.1 BUND – Gruppe und Individuum

Der in Kapitel 2.3 beschriebene organismische Ansatz, der im Naturschutz vorherrschend ist, spiegelt sich auch in den Aussagen der Gesprächspartner/innen des BUND wieder. Die Natur ist ein lebendiges Ganzes, das in seiner Eigenart erhalten werden soll, und sie ist auch Lebensgrundlage des Menschen. Der Mensch nimmt eine Sonderstellung ein, einerseits Teil des Ganzen, andererseits störend, auf jeden Fall aber derjenige, der die Zusammenhänge erkennen kann und auch eingreifen

und Natur verändern kann. Auch sonst tauchen in den Aussagen mehrere Elemente auf, die dem Denken des BUND entsprechen. Im Vordergrund der Arbeit steht weniger der ‚klassische‘ Naturschutz als der Schutz der Umwelt des Menschen. Das Konzept, Natur durch Nutzung zu schützen wird insbesondere in Zusammenhang mit dem Wunsch nach Erhalt der schönen und vielfältigen ‚Kulturlandschaft‘ des Bliesgau vertreten. Der Mensch darf Natur als Ressource, als Mittel zur Förderung einer Region oder auch zu seiner Erholung und Erbauung nutzen, aber die Nutzung soll nachhaltig sein. Es gibt teilweise eine Tendenz, heimische bzw. regional-typische Arten zu bevorzugen. Der Mensch entscheidet also, welche Natur er erhalten will und wie Natur aussehen soll. Aber auch der Prozessschutz wird befürwortet: es ist wichtig, Natur Raum zu lassen, in dem sie sich frei entfalten kann, allerdings in Grenzen, die der Mensch setzt.

Die Falldarstellung von Herrn Sandow (Kapitel 7.1), dem Vertreter des BUND, zeigt, dass es aber auch viele individuelle Denkansätze gibt, die nicht mit dem Verband in Zusammenhang stehen, sondern auf – in diesem Fall – Herrn Sandows spezielle Biographie zurückgeführt werden können. Als Beispiele seien hier seine Reisen nach Osteuropa genannt, auf denen er Natur wieder entdeckt hat, oder auch seine Idee, im Rahmen von Land Art im eigenen Garten Natur und Mensch zusammenzuführen. So lassen sich verschiedene Elemente seines Denkens auf persönliche Erlebnisse oder Erfahrungen zurückführen. Diese liefern natürlich nicht isoliert ab, sondern es sind verschiedene Einflüsse denkbar: individuelles Wissen, die Kommunikation mit anderen Menschen und auch die wahrgenommene physisch-materielle Struktur (bspw. eine Landschaft in Osteuropa) können in das Bewusstsein und damit in die Konstruktionen von Herrn Sandow mit eingehen.

In seinem Bild von Natur (und Mensch) unterscheidet er sich insbesondere dahingehend von den Aussagen des BUND, dass er den Eigenwert von Natur und die moralische Verpflichtung zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Natur stärker betont. Außerdem wünscht er sich diesen Umgang nicht nur auf lokaler, sondern auch auf globaler Ebene und verbindet ihn mit einer umfassenden Gesellschaftskritik.

8.2 NABU – Gruppe und Individuum

Auch bei den Aussagen der Interviewten des NABU kommt das organismische Naturbild zum Vorschein. Stärker als beim BUND wird hier eine moralische Begründung für Naturschutz gegeben. Die Natur steht stärker im Mittelpunkt, sie weckt Ehrfurcht und Staunen. Der Mensch hat nicht das Recht, Natur auszubeuten, denn er ist ein ‚Gast‘, der die Natur als Lebensgrundlage braucht, während sie auf ihn nicht angewiesen ist. Hieraus leitet sich die Forderung nach einem Zurücknehmen des Menschen ab. Er soll Natur nicht stören, sondern sie höchstens extensiv nutzen. Als ein Beispiel für eine

solche naturverträgliche Nutzung wird die klassische ‚Kulturlandschaft‘ gesehen. Sie wird aufgrund ihrer Artenvielfalt als positiv für die Natur bewertet, insbesondere der Schutz von heimischen Arten steht auch hier im Vordergrund. Hier findet sich auch eine Verbindung von Natur mit Regionalbewusstsein: das regionale oder nationale ‚Naturerbe‘ wird als erhaltenswert angesehen, der Mensch bestimmt über Natur. In dem Rahmen wird teilweise auch eine nachhaltige Inwertsetzung der Natur (bspw. im Rahmen der Biosphärenregion) akzeptiert, wenn dies nicht nur zum Nutzen des Menschen, sondern auch von Vorteil für Natur geschieht. Aber auch der Prozessschutz wird befürwortet, da sich hier der Mensch zurücknimmt und die Natur Raum hat, sich frei zu entwickeln. In der Verbandsarbeit wird ein klassischer Naturschutz befürwortet, die praktische Arbeit (bspw. der Bau von Nistkästen) hat einen hohen Stellenwert. Der Naturschutz erfolgt an erster Stelle für die Natur, erst an zweiter Stelle werden die Vorteile für den Menschen thematisiert.

Neben diesen Linien, die das Denken innerhalb des NABU widerspiegeln, wird auch hier bei der Betrachtung der Falldarstellung des NABU-Vertreters Herrn Leopold (Kapitel 7.2) deutlich, dass neben den sozialen Strukturen noch andere Aspekte seine Entwürfe beeinflussen. Beispielsweise weist seine Biographie eine starke politikwissenschaftliche und auch umweltpolitische Prägung auf, die im NABU nicht typisch ist. Dies führte ihn dahin, sich sehr kritisch mit der ‚Durchkapitalisierung‘ von Natur, wie sie in seinen Augen betrieben wird, auseinanderzusetzen.

In seiner Vorstellung über den Umgang des Menschen mit Natur geht er weiter als die Grundsätze seines Verbandes. Er fordert dass man Natur auch ‚ohne den Menschen denken‘ soll, und zwar wesentlich nachdrücklicher, als dies einer Organisation, die in öffentlichen Diskursen gehört werden will, möglich wäre. Statt Natur auszubeuten, soll sich der Mensch zurückziehen und Räume sich selbst überlassen, auch auf die Gefahr hin, dass dies einen Rückgang der Artenvielfalt mit sich bringt.

8.3 Freunde der Biosphärenregion e.V. – Gruppe und Individuum

Der Verein ‚Freunde der Biosphärenregion‘ hat nicht den Schutz von Natur und Umwelt zum Ziel, er will einen Beitrag zur Regionalentwicklung leisten (vgl. Kapitel 4.2). Über den Rahmen dieses Themas hinaus trifft er keine Aussagen über Natur. Dementsprechend sind auch die Aussagen der Gesprächspartner/innen bezüglich Natur relativ heterogen. Bei allen findet sich aber eine weitgehende Übereinstimmung mit den Ansichten des Vereins, was den Stellenwert von Natur in der Biosphärenregion angeht. Natur wird hier vom Menschen her betrachtet, genauer gesagt von ihrem Nutzen für die Menschen, die im Bliesgau leben. Im Vordergrund steht die

„schöne Kulturlandschaft“, die erhalten und nachhaltig entwickelt werden soll, da sie zum einen als Grundlage der regionalen Identität gesehen wird und zum anderen ein Mittel zur Inwertsetzung der Region darstellt. Der Schutz von Natur stellt einen möglichen Beitrag zur Regionalentwicklung dar, da Natur als Basis für Tourismus oder für regionale Produkte dienen kann. Was das Naturbild unabhängig von der Biosphärenregion angeht, so gehen die Ansichten weit auseinander. Zum einen wird Natur als etwas Großartiges gesehen, das Ehrfurcht weckt. Mensch und Natur stehen in Wechselwirkung miteinander und der Mensch hat eine moralische Verantwortung, naturverträglich zu leben. Eine andere Sichtweise ist die, dass Natur eine Ressource darstellt, die der Mensch für sich nutzen darf.

Bei Herrn Falk, dem Vertreter des Vereins der „Freunde der Biosphärenregion Bliesgau“ lassen sich weitgehende Übereinstimmungen mit dem Naturbild, das den Verein prägt, feststellen (Kapitel 7.3). Für seinen persönlichen Freizeitgenuss ist die ästhetische Komponente, das Betrachten von Natur sehr wichtig. Auch sonst wird Natur zwar geschätzt, aber in erster Linie, da sie eine Ressource für den Menschen darstellt und eine wichtige Basis der regionalen Identität darstellt. Darum soll auch die Natur in der Region erhalten werden.

Auch hier zeigt sich die Verbindung von Individuum und sozialer Struktur: soweit es nötig ist, nämlich im Bereich der Biosphärenregion, „passt“ das Naturbild jeder/s Einzelnen. Da der Verein aber eine Organisation ist, bei der Natur und die Auseinandersetzung mit Natur nicht im Zentrum stehen, ist, sozusagen auf der privaten Ebene, auch ein anderes Denken in Bezug auf Natur möglich.

8.4 Ministerium für Umwelt – Gruppe und Individuum

Am weitesten auseinander gehen die Denkansätze über Natur im Ministerium für Umwelt. In den Aussagen der Interviewten finden sich alle Motive wieder, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit Natur auf politischer Ebene entwickelt haben (vgl. Kapitel 2.1, 2.2 und 2.5), aber auch Motive, die aus dem Bereich Natur- und Umweltschutz stammen.

Natur ist eine Ressource für den Menschen, sie ist auch Lebensgrundlage des Menschen und soll nach Kriterien der Nachhaltigkeit genutzt werden, sie dient wissenschaftlichen Zwecken oder auch der Erholung. Sie wird beschrieben als ein dynamisches Ökosystem, das sich immer wieder erholt oder als eine schöne Landschaft, die durch menschliches Wirtschaften geschaffen wurde. Sie soll erhalten werden, da sie Grundlage für Heimatbewusstsein ist, in ihrer Artenvielfalt Bedeutung als Genpool hat, eine Ressource für vielfältige Produkte darstellt, touristisch vermarktet werden kann und als Mittel zur Entwicklung einer Region in Wert gesetzt werden kann.

Neben dieser anthropozentrischen Sichtweise findet sich aber auch die Idee, die erst seit kurzer Zeit Eingang in das politische Naturbild gefunden hat: Natur hat einen Eigenwert. Sie ist etwas Faszinierendes, das nicht nur aus seinem Nutzwert für den Menschen heraus erhaltenswert ist. Sie steht dem Menschen nicht als Objekt gegenüber, sondern beide sind ein Teil des Ganzen. Der Mensch soll verantwortungsbewusst und respektvoll mit Natur umgehen und ihr Raum lassen. Was die Strategien zum Erhalt von Natur betrifft, so stehen sich klassische Landschaftspflege, die alte „Kulturlandschaften“ konserviert, und Prozessschutz, der die Dynamik von Natur zur Grundlage hat, gegenüber. Bezüglich der Biosphärenregion ist aber die Übereinstimmung recht groß. Sie wird primär als ein Instrument zur nachhaltigen Regionalentwicklung beschrieben. Die Natur spielt die Rolle als Mittel zur Erreichung dieses Ziels und sie profitiert indirekt davon, da ihr Erhalt einen hohen Stellenwert hat.

Auch die Falldarstellung von Herrn Pecht (Kapitel 7.4) zeigt, dass bezüglich der Biosphärenregion eine weitgehende Übereinstimmung mit den inhaltlichen Zielen des Ministeriums gegeben ist. Ansonsten stellt Herr Pechs Denken über Natur und den Umgang mit Natur nur eine unter dem Dach des Ministeriums mögliche Sichtweise dar, deren Konstruktion nicht nur von der sozialen Struktur des Ministeriums, sondern auch von individuellem Wissen, persönlichen Schlüsselerlebnissen und anderem beeinflusst wurde. Hervorzuheben ist seine Ansicht, dass es eine Entscheidung der Gesellschaft ist, wie Natur aussehen soll. Hier wird wieder die Frage relevant, ob dies in der Realität der Fall ist, oder ob es nicht, wie in dieser Arbeit angenommen, vielmehr die „Expert/innen“ sind, die bestimmen, wie Natur aussehen soll (vgl. Kapitel 2).

Die Heterogenität der Entwürfe von Natur lässt sich auf den Charakter der Organisation zurückführen. Das Ministerium ist nicht vergleichbar mit einem Naturschutzverband, der recht spezifische und abgrenzbare Ziele hat und dem sich nur Menschen anschließen, die sich gerade für diese Ziele einsetzen wollen. Es vereint in seinen Abteilungen und Referaten ganz verschiedene Aufgabengebiete und Denkansätze und muss unterschiedliche Interessen berücksichtigen.

9 Fazit

Stehen wir nun nicht wieder am Anfang? Ich will noch einmal die Feststellung von WERNER RAMMERT (1998: 184) in Erinnerung rufen:

„Natur scheint das Natürlichste der Welt zu sein, und doch steht die Natur der Natur im ständigen Widerstreit. Für die einen repräsentiert Natur das Feststehende, für die anderen gerade das Fließende. Die einen sehen in ihr eine feste Ordnung der Dinge, die anderen eine Unordnung, aus der sich viele Formen selbst organisieren. Die einen pochen auf die Existenz unumstößlicher Naturgesetze, die anderen dekonstruieren sie als soziale Konstrukte. Die einen nehmen sie als neutrale Tatsache,

nämlich als alles das, was der Fall ist, die anderen sehen in ihr eine moralische Tatsache, nämlich das Gebot, sie als Schöpfung zu erhalten oder ihren Prinzipien zu folgen. Die einen vermessen sie als wissenschaftliches Feld in den Dimensionen von Zeit, Raum und Bewegung, die anderen nähern sich ihr als ästhetischer Sphäre mit allen fünf Sinnen.“

Die Betrachtung der menschlichen Konstruktionen von Natur verlief vom Großen ins Kleine, von gesellschaftlichen Sinnstrukturen über räumlich begrenzt agierende Gruppen bis zu den Vorstellungen einzelner Menschen. Und immer trat ein sehr heterogenes Bild von Natur zutage. Im ersten Teil der Arbeit wurde die Entwicklung des Denkens über Natur und des Umgangs mit Natur in Deutschland seit dem Ende des 19. Jahrhunderts betrachtet, einerseits im Bereich des Natur- und Umweltschutzes, andererseits auf staatlicher Ebene. Der gesellschaftliche Wissensvorrat, der sich in dieser Zeit ‚angesammelt‘ hat, ist noch heute in Gesetzen oder Grundsatprogrammen anzutreffen. Aber er findet auch, wie die Auswertung der Interviews gezeigt hat, Eingang in die Konstruktionen der Individuen. Ideen wie diejenige von einem Zusammenhang zwischen Natur und Heimat, um nur ein Beispiel zu nennen, gab es schon bei den Heimatschützer/innen um die Wende zum 20. Jahrhundert, und es gibt sie noch heute. Im Rahmen der Interviews wurde mehrfach erzählt, dass der Naturraum, in dem die Kindheit verbracht wurde, prägend gewirkt hat und noch heute ein Gefühl auslöst, das man mit dem Begriff Heimat umschreiben kann. Oder das moderne Äquivalent zu Heimat, die regionale Identität, wurde in Verbindung zu dem Naturraum der Region gesetzt. Die Aussagen der Interviewten lassen zudem vermuten, dass die individuelle Biographie eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Naturbildes spielt. Die Menschen, die man trifft, die Erfahrungen, die man macht oder nicht macht und die Abfolge der Ereignisse haben Einfluss auf die Konstruktionen. So wird beispielsweise das Leben und Denken einzelner Familienmitglieder als prägend für die eigenen Einstellungen beschrieben. Oder ein besonderes Erlebnis, der mehr oder weniger zufällige Aufenthalt an einem bestimmten Ort, werden als Wendepunkt im eigenen Leben angesehen. Es finden sich aber auch Hinweise darauf, dass die sozialen Strukturen, in die die Individuen eingebunden sind, das Denken prägen. Durch sie wird bestimmtes Wissen vermittelt, anderes wird ausgeblendet. Zwischen den Positionen der Gruppen und denen der zugehörigen Individuen ließen sich Übereinstimmungen in unterschiedlichem Ausmaß finden. Der Grad der Übereinstimmung hängt zumindest teilweise mit der Art der Gruppe zusammen: ist eine spezifische inhaltliche Ausrichtung auf Natur gegeben, so sind die Übereinstimmungen relativ groß. Dies ist ein Aspekt, der hier nur angerissen werden konnte und dessen Vertiefung interessant wäre. Eine weitere Frage, die sich in dem Zusammenhang stellt, ist gewissermaßen diejenige nach dem Huhn und dem Ei: hat ein Individuum eine bestimmte Vorstellung von Natur und von dem Zusammenhang zwischen Mensch und Natur und schließt sich aufgrund dessen einer Gruppe an und einer anderen nicht, oder wird die Vorstellung erst innerhalb

der Gruppe entwickelt? Dies ist im Grunde die Frage danach, welchen Anteil die unterschiedlichen Einflussgrößen – Biographie, soziale Struktur, gesellschaftliches Wissen – an der Entstehung des individuellen Wissens haben. Hier konnte nur festgestellt werden, dass sie offenbar Einfluss haben, was den Ansatz von BERGER und LUCKMANN untermauert.³⁹

Im Rahmen der Interviews tauchte, wie bereits angesprochen, mehrfach der (Natur-)Raum als ein prägender Faktor auf. Bei Berger und Luckmann wird der physisch-materielle Aspekt kaum berücksichtigt. Er wird aber in Form von „vergegenständlichte[n] Handlungsergebnisse[n]“ anderer erwähnt, die Einfluss auf die Sinnbestimmung eines Individuums haben (LUCKMANN, TH. 2002: 75). Die Frage nach der Wahrnehmung physisch-materieller Strukturen und nach ihrer Bedeutung für die individuellen Konstruktionen stellt ebenfalls einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar.

Ein weiterer Aspekt, der deutlich wurde, ist, dass nicht notwendigerweise eine Person ein in sich geschlossenes, konsistentes Naturbild hat. So kann etwa jemand, der in Bezug auf die Biosphärenregion Natur in erster Linie als ein Mittel zum Zweck für die Regionalentwicklung sieht, durchaus für sich persönlich Ehrfurcht gegenüber einer Natur voller Wunder empfinden und ihr einen Eigenwert zumessen. In unterschiedlichen Lebensbereichen treten unterschiedliche Facetten des Denkens über Natur auf, die Grenzen verlaufen nicht ausschließlich zwischen den Mitgliedern verschiedener Gruppen, sondern auch innerhalb der Individuen. Allerdings ist das Naturverständnis der Individuen zum größten Teil ein modernes. Nur in Ausnahmefällen wird Natur als etwas vom Menschen ‚Gemachtes‘ gesehen. In der Regel ist ein essentialistischer Naturbegriff vorherrschend. Auch wenn im Interview innerhalb der eigenen Person Brüche im Naturbild zutage traten, wurde dies nicht als ein Hinweis dafür gesehen, dass unterschiedliche Sichtweisen auf Natur gleichberechtigt nebeneinander stehen können. Die Brüche wurden entweder gar nicht thematisiert (nicht wahrgenommen?) oder sie wurden durch alltagspraktische Erfordernisse legitimiert und ‚passend‘ gemacht.

10 Literatur- und Quellenverzeichnis

- ANDERSEN, ARNE (2000): Die Geschichtsdarstellung von Naturschutz und Landschaftspflege. In: Stiftung Naturschutzgeschichte (Hg.): Wegmarken. Beiträge zur Geschichte des Naturschutzes. Essen: 7-17.
- BATISSE, MICHEL (2001): Biosphere reserves: A personal appraisal. In: UNESCO (Hg.): „Sevilla + 5“ International Meeting of Experts. Proceedings. Paris.
- BARTH, BETTINA, JOACHIM GERSTNER und JUAN M. WAGNER (2006): Die Region Bliesgau – Erdgeschichte, Naturräume und charakteristische Raummerkmale im Überblick. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 31-48.
- BERGER, PETER L. und THOMAS LUCKMANN (1995): Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Die Orientierung des modernen Menschen. Gütersloh.
- BERTRAM, GEORG W. und VEIT EBERMANN (2005): „Den Menschen von seiner Natürlichkeit her verstehen.“ Zur Ästhetik der Natur. Interview mit Georg W. Bertram. Politische Ökologie 23 (96): 39-41.
- BORK, HANS-RUDOLF und KARL-HEINZ ERDMANN (2002): Natur zwischen Wandel und Veränderung – Phänomene, Prozesse, Entwicklungen. In: Bundesamt für Naturschutz (Hg.) / ERDMANN, KARL-HEINZ und CHRISTIANE SCHELL: Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen. Berlin, Heidelberg, New York: 5-22.
- BÖHMER, HANS-JÜRGEN (1999): Beim nächsten Wald wird alles anders. Politische Ökologie 17 (59): 14-17.
- BNatSchG (Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz)) in der Fassung vom 25. 03. 2002 (BGBl. I, S. 1193).
- BREUER, HUBERTUS (2006): Safer Sex und ein Hybridauto. Abseits der offiziellen Politik ihrer Regierung begeistern sich immer mehr Amerikaner für Umweltschutz. Süddeutsche Zeitung Nr. 214, 16./17. 09. 2006.
- BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF und JENS IVO ENGELS (2005): Den Kinderschuhen entwachsen: Einleitende Worte zur Umweltgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF und JENS IVO ENGELS (Hg.): Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 4. Frankfurt, New York: 10-19.
- BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF und JENS IVO ENGELS (2005): Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 4. Frankfurt, New York.
- Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) (Hg.) (2005): Jahresbericht 2004. o. O.
- Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) (Hg.) (o. J.): Forderungen des BUND für die nächste Legislaturperiode. o. O.
- Bundesamt für Naturschutz (2006): Das Programm „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) der UNESCO. Internet: http://www.bfn.de/0310_mab1.html (27. 03. 2006).
- CRAMER V. LAUE, ODA (1997): Regionalentwicklung im Biosphärenreservat Rhön im Spannungsfeld zwischen Bevölkerung und Experten (= Frankfurter Geographische Hefte 62). Frankfurt a. M.: 7-135.
- Deutscher Rat für Landespflege (DRL) (Hg.) (2002): Die verschleppte Nachhaltigkeit: frühe Forderungen – aktuelle Akzeptanz (= Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 74). Meckenheim.
- DINGLER, JOHANNES (1998): Die diskursive Konstruktion von Natur als Produkt von Macht-Wissen Diskursen: Für eine postmoderne Wende in der ökologischen Theorienbildung. Beitrag zur Ersten Erlanger Graduiertenkonferenz: Postmoderne Diskurse zwischen Sprache und Macht vom 20.-22. November 1998. Internet: <http://www.gradnet.de/papers/pomo2.archives/pomo98.papers/jsdingle98.htm> (26. 04. 2005).
- DITT, K. (1996): Naturschutz zwischen Zivilisationskritik, Tourismusförderung und Umweltschutz. USA, England und Deutschland 1860-1970. In: FRESE, MATTHIAS und MICHAEL PRINZ (Hg.): Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven. Paderborn: 499-533.
- DOMINICK, RAYMOND H. (1992): The Environmental Movement in Germany. Prophets & Pioneers, 1871 – 1971. Bloomington, Indianapolis.
- DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.) (2006): Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken.
- EISEL, ULRICH (2005): Die immerwährende Utopie. Landschaft als kulturelle Kraft. Politische Ökologie 23 (96): 14-18.
- ERDMANN, KARL-HEINZ (2002): Leitbild Nachhaltigkeit. Neue Impulse für die Natur- und Umweltpolitik. In: KARL-HEINZ ERDMANN und CHRISTIANE SCHELL (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen. Berlin, Heidelberg, New York: 159-192.
- ERDMANN, KARL-HEINZ und JOHANNA FROMMBERGER (1999): Neue Naturschutzkonzepte für Mensch und Umwelt. Biosphärenreservate in Deutschland. Berlin, Heidelberg, New York.
- ERDMANN, KARL-HEINZ und CHRISTIANE SCHELL (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Bundesamt für Naturschutz (Hg.) (2002): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen. Berlin, Heidelberg, New York.
- ERDMANN, KARL-HEINZ und CHRISTIANE SCHELL (2002): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursachen, Wirkungen, Konsequenzen – ein Vorwort. In: ERDMANN, KARL-HEINZ und CHRISTIANE SCHELL (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen. Berlin, Heidelberg, New York: 1-4.
- FINCK, PETER, MANFRED KLEIN, UWE RIEKEN und ECKHARD SCHRÖDER (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Schutz und Förderung dynamischer Prozesse in der Landschaft (= Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz 56.) Bonn.

- FELINKS, BIRGIT und GERHARD WIEGLEB (1998): Welche Dynamik schützt der Prozessschutz? Aspekte unterschiedlicher Maßstabsebenen – dargestellt am Beispiel der Niederlausitzer Bergbaufolgelandschaft. *Natur und Landschaft* 30 (8/9): 298-303.
- FLICK, UWE, ERNST VON KARDORFF und INES STEINKE (Hg.) (2000): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg.
- FLICK, UWE, ERNST VON KARDORFF und INES STEINKE (Hg.) (2004): *A Companion to Qualitative Research*. London, Thousand Oaks, New Delhi.
- FLICK, UWE (2004, dt. Original 2000): *Constructivism*. In: FLICK, UWE, ERNST VON KARDORFF und INES STEINKE (Hg.): *A Companion to Qualitative Research*. London, Thousand Oaks, New Delhi.
- FOERSTER, HEINZ VON (⁶2002): Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen? In: GUMIN, HEINZ und HEINRICH MEIER (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. (= Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung Bd. 5.) München, Zürich: 41-88.
- FRESE, MATTHIAS und MICHAEL PRINZ (Hg.) (1996): *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*. Paderborn.
- Freunde der Biosphärenregion Bliesgau e. V (o.J.a): *Ziele des Vereins*. Internet: http://www.biosphaere-bliesgau.de/cms/front_content.php?idcat=5 (28.07.2006).
- Freunde der Biosphärenregion Bliesgau e.V. (o. J.b): *Die Biosphärenregion Bliesgau. Informationsflyer*. o. O.
- FUTOUR Umwelt-, Tourismus- und Regionalberatung GmbH & Co. KG (2002/03): *Biosphärenregion im Bliesgau. Nachhaltige Nutzung in der geplanten Biosphärenregion im Bliesgau*. München.
- GEERTZ, CLIFFORD (1983): *Dichte Beschreibungen. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/Main.
- GLASER, ECKEHARD (1999): *Wissen verpflichtet: Eine Einführung in den radikalen Konstruktivismus* (= Münchner Philosophische Beiträge.). München.
- GLASERSFELD, ERNST V. (⁵1988): *Einführung in den radikalen Konstruktivismus*. In: WATZLAWICK, PAUL (Hg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. München: 16-38.
- GLASERSFELD, ERNST V. (²2001): *Kleine Geschichte des Konstruktivismus*. In: MÜLLER, ALBERT, KARL H. MÜLLER und FRIEDRICH STADLER (Hg.) *Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse*. Heinz von Foerster gewidmet. Sonderband der Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis. Wien, New York: 53-62.
- GLASERSFELD, ERNST V. und EDITH ACKERMANN (²2001): *Dialoge – Heinz von Foerster, zum 85. Geburtstag*. In: MÜLLER, ALBERT, KARL H. MÜLLER und FRIEDRICH STADLER (Hg.) *Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse*. Heinz von Foerster gewidmet. Sonderband der Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis. Wien, New York: 53-62.
- GLASERSFELD, ERNST V. (⁶2002): *Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität*. In: GUMIN, HEINZ und HEINRICH MEIER (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. (= Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung Bd. 5.) München, Zürich: 9-39.
- GLOY, KAREN (1995): *Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur*. München.
- GOETHE, JOHANN, WOLFGANG V. (1975, Original 1808): *Faust I*. München.
- GÖTZ, JOACHIM und C. HASSEL (o. J.): *Positionspapier des BUND Saar zur geplanten Biosphärenregion*. Saarbrücken.
- GUMIN, HEINZ und HEINRICH MEIER (Hg.) (⁶2002): *Einführung in den Konstruktivismus* (= Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Bd. 5). München, Zürich.
- GUTH, REINHARD (2006): *Die Landwirtschaft im Bliesgau*. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): *Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland* (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 171-186.
- HABER, WOLFGANG (²1974): *Naturschutz und Landesentwicklung. Forderungen der Ökologie* (= Reihe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Bd. 5). München.
- HABER, WOLFGANG (1993): *Ökologische Grundlagen des Umweltschutzes* (= Umweltschutz – Grundlagen und Praxis, Bd. 1). Bonn.
- HALFMANN, JOST (1998): *Naturkonzepte im Vergleich: ein theoretischer Vorschlag*. In: Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (Hg.): *Tagungsdokumentation. Die „Natur“ der Natur*. (= IWT-Paper Nr. 23.) Universität Bielefeld, 12.-14. November 1998. Bielefeld.
- HARD, GERHARD (2005): *Gemalte Poesie. Landschaft in Sprache und Kunst*. *Politische Ökologie* 23 (96): 19-21.
- HASSEL, CHRISTOPH (2004): *Biosphärenregion Saar-Bliesgau. Chance für eine zukunftsfähige Regionalentwicklung*. *Umweltmagazin Saar* 2004 (4): 8-10.
- HAUFF, VOLKER (Hg.) (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft. Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Grevén.
- HÄUBERMANN, HARTMUT und WALTER SIEBEL (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt, New York.
- HEIDEKE, HEIDRUN und ANKE KÄTZEL (2004): *Wildnis in der Kulturlandschaft*. *BUNDmagazin* 3-04: 20.
- HEILAND, STEFAN (1991/92): *Mißverständene Natur. Aspekte unserer Naturbeziehung im Alltag*. *Politische Ökologie* 9 (25): 46-52.
- HEIJL, PETER M. (⁶2002): *Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie*. In: GUMIN, HEINZ und HEINRICH MEIER (Hg.): *Einführung in den Konstruktivismus*. (= Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Bd. 5.) München, Zürich: 109-146.
- HOFMANN, HASSO (1991/92): *Beklagenswerter Zustand? Natur und Naturschutz im Spiegel des Verfassungsrechts*. *Politische Ökologie* 9 (25): 16-23.
- HÜNEMÖRDER, KAI F. (2005): *1972 – Epochenschwelle der Umweltgeschichte?* In: BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF und JENS IVO ENGELS (Hg.): *Natur- und Umweltschutz nach 1945*.

- Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 4. Frankfurt, New York: 124-144.
- Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (Hg.): Tagungsdokumentation. Die „Natur“ der Natur (= IWT-Paper Nr. 23.). Universität Bielefeld, 12.-14. November 1998. Bielefeld.
- JAX, KURT (1998): Naturkonzepte in der wissenschaftlichen Ökologie. In: Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (Hg.): Tagungsdokumentation. Die „Natur“ der Natur (= IWT-Paper Nr. 23.). Universität Bielefeld, 12.-14. November 1998. Bielefeld.
- JEDICKE, ECKHARD (1998): Raum-Zeit-Dynamik in Ökosystemen und Landschaften. Kenntnisstand der Landschaftsökologie und Formulierung einer Prozessschutz-Definition. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 30 (8/9): 229-236.
- KINSINGER, CHRISTOF (2006): Die Fließgewässer im Bliesgau. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): *Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland* (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 99-108.
- KNOBLAUCH, HUBERT, JÜRGEN RAAB und BERNT SCHNETTLER (Hg) (2002): *Thomas Luckmann. Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002* (= Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie, Bd. 1). Konstanz.
- KONOLD, WERNER (1998): Raum-zeitliche Dynamik von Kulturlandschaften und Kulturlandschaftselementen. Was können wir für den Naturschutz lernen? *Naturschutz und Landschaftsplanung* 30 (8/9): 279-284.
- KRÜSS, JAMES (1958): *Die glücklichen Inseln hinter dem Winde*. Berlin.
- KUBINIOK, JOCHEN (2006): Die Böden im südlichen Teil der Region Bliesgau und in angrenzenden lothringischen Gebieten. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): *Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland* (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 109-117.
- KÜHNE, OLAF (2003): Biosphärenreservate – zwischen Konstruktion und Restriktion. *Geoid* 8 (1): 25-32.
- KÜHNE, OLAF (2004): *Wetter, Witterung und Klima im Saarland* (= Saarland-Hefte 2). Saarbrücken.
- KÜHNE, OLAF (2005a): *Landschaft als Konstrukt und die Fragwürdigkeit der Grundlagen der konservierenden Landschaftserhaltung – eine konstruktivistisch-systemtheoretische Betrachtung* (= Beiträge zur Kritischen Geographie Nr. 4.). Wien.
- KÜHNE, OLAF (o. J.): *Das Klima im Bliesgau*. Internet: <http://www.derbliesgau.de/klima.htm>. (20. 04. 2006).
- LAMNEK, SIEGFRIED (⁴2005): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel.
- LANGE, SIGRUN (Autorin) / Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (2004): *Leben in Vielfalt. UNESCO-Biosphärenreservate als Modellregionen für ein Miteinander von Mensch und Natur. Der österreichische Beitrag zum UNESCO-Programm „Der Mensch und die Biosphäre“*. Wien.
- LUCKMANN, THOMAS (1992): *Theorie des sozialen Handelns* (= Sammlung Götschen 2108). Berlin, New York.
- LUCKMANN, THOMAS (2002, engl. Original 1982): *Individuelles Handeln und soziales Wissen*. In: KNOBLAUCH, HUBERT, JÜRGEN RAAB und BERNT SCHNETTLER (Hg.): *Thomas Luckmann. Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002* (= Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie, Bd. 1). Konstanz: 69-89.
- LUMIS Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung (Hg.) (1984): *Ernst von Glasersfeld* (im LUMIS-Institut). *Konstruktivistische Diskurse*. (= LUMIS-Schriften 2.) Siegen.
- MERKEL, ANGELA (2006): Rede anlässlich des Festaktes „100 Jahre staatlicher Naturschutz“ in Bonn. Auszugsweise abgedruckt in *POLLICHA-Kurier* 22 (3): 39-41.
- Ministerium für Umwelt des Saarlandes / Arbeitsgruppe „Biosphäre Bliesgau“ (2006): *Rahmenplanung für die Biosphäre Bliesgau*. Aktualisierte Fassung. o. O.
- Ministerium für Umwelt des Saarlandes (o. J.): *Biosphärenregion Bliesgau – Ziele und Nutzen*. Internet: http://www.umwelt.saarland.de/1837_12856.htm (23. 05. 2006.)
- MÜLLER, ALBERT, KARL H. MÜLLER und FRIEDRICH STADLER (²2001) (Hg.): *Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse*. Heinz von Foerster gewidmet. (= Sonderband der Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis.) Wien, New York.
- NABU (2005a): *100 Jahre für Mensch und Natur. NABU-Chronik, Teil 3: vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart*. Internet: http://www.bw.nabu.de/m09/m09_01/00349.html (08. 11. 2005).
- NABU (2005b): *NABU-Porträt*. Internet: http://www.nabu.de/m09/m09_01/index.html (08. 11. 2005).
- NABU (Fassung vom 14. November 2004): *Bundessatzung des Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V.* o. O.
- NABU Saarland, Landesvertreterversammlung (2003): *Resolution: Kein Etikettenschwindel im Bliesgau*. Internet: http://www.nabu-saar.de/naturschutz/bblies/b_resolution/b_resolution.html (23. 05. 2006).
- NABU Saarland (2005): *Vorschlag zur Zonierung der angedachten Biosphäre Bliesgau*. Internet: http://www.nabu-saar.de/naturschutz/bblies/b_resolution/b_zonierung/b_zonierung.html (23. 05. 2006).
- OBERKROME, WILLI (2005): *Kontinuität und Wandel im deutschen Naturschutz 1930 bis 1970: Bemerkungen und Thesen*. In: BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF und JENS IVO ENGELS (Hg.): *Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 4*. Frankfurt, New York: 23-37.
- OERTER, KERSTIN (2002): *Chancen für die Natur. Das neue Bundesnaturschutzgesetz*. *Nationalpark* 3/2002, S. 45 – 47.
- PLACHTER, HARALD (1998): *Die Auen alpiner Wildflüsse als Modelle störungsgeprägter ökologischer Systeme*. In: FINCK, PETER, MANFRED KLEIN, UWE RIEKEN und ECKHARD SCHRÖDER (Zusammenstellung und Bearbeitung) / *Bundesamt für Naturschutz (BfN)* (Hg.): *Schutz und Förderung dynamischer Prozesse in der Landschaft*. *Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz* 56. Bonn: 21-66.

- PLATT, STEPHAN (2005): Die diskursive Landschaft in der Werbung. Visuelle Kollektivsymbolik in den Landschafts- und Naturkonstrukten der Outdoorwerbung. Mainz.
- Politische Ökologie 23 (96): 6: Alles Landschaft? (Einführung zum Thema ‚Landschaftskult. Natur als kulturelle Herausforderung.‘ Ohne Autor/in.)
- REUBER, PAUL und CARMELLA PFAFFENBACH (2005): Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung (= Das geographische Seminar). Braunschweig.
- RADKAU, JOACHIM (2000): Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt. München.
- RADKAU, JOACHIM (2003): Naturschutz und Nationalsozialismus – wo ist das Problem? In: RADKAU, JOACHIM UND FRANK UEKÖTTER (Hg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 1. Frankfurt, New York: 41-54.
- RAFFELSIEFER, MARION (2000): Naturwahrnehmung, Naturbewertung und Naturverständnis im deutschen Naturschutz – eine wahrnehmungsgeographische Studie unter besonderer Berücksichtigung des Fallbeispiels Naturschutzgebiet Ohligser Heide. Internet: www.ub.uni-duisburg.de/diss/diss0024 (26. 10. 2005).
- RAMMERT, WERNER (1998): Weder festes Faktum noch kontingentes Konstrukt: Natur als historisches Resultat experimenteller Interaktivität zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur. In: Institut für Wissenschafts- und Technikforschung (Hg.): Tagungsdokumentation. Die „Natur“ der Natur. (= IWT-Paper Nr. 23.) Universität Bielefeld, 12.-14. November 1998. Bielefeld.
- REMMERT, Hermann (1992): Ökologie: Ein Lehrbuch. Berlin, Heidelberg, New York.
- REUBER, PAUL (1999): Raumbezogene politische Konflikte. Geographische Konfliktforschung am Beispiel von Gemeindegebietsreformen. Stuttgart.
- RÖSLER, MARKUS, THOMAS TENNHARDT et al. (2000): NABU - Grundsatzprogramm 2000. Internet: http://www.nabu.de/m09/m09_01/00332.html (08. 11. 2005).
- SCHAEFER, MATTHIAS (2003): Wörterbuch der Ökologie. Heidelberg, Berlin.
- SCHMIDT, CHRISTIAN (2000): Analyse von Leitfadentexten. In: FLICK, UWE, ERNST VON KARDORFF und INES STEINKE (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: 447-455.
- SCHMIDT, WOLFGANG (1998): Dynamik mitteleuropäischer Buchenwälder. Kritische Anmerkungen zum Mosaik-Zyklus-Konzept. Naturschutz und Landschaftsplanung 30 (8/9): 242-253.
- SCHNEIDER, HORST (1991): Saarland (= Sammlung geologischer Führer 84). Berlin, Stuttgart.
- SEGAL, LYNN (1986): Das 18. Kamel oder Die Welt als Erfindung. Zum Konstruktivismus Heinz von Foersters. München, Zürich.
- SNG (Gesetz Nr.1592a zum Schutz der Natur und Heimat im Saarland (Saarländisches Naturschutzgesetz)) in der Fassung vom 05. 04. 2006 (Amtsbl_06,726).
- SPANIER, HEINRICH (2002): Kulturelle Aspekte von Naturschutz und Naturauffassungen. Betrachtungen zu einem Spannungsfeld. In: ERDMANN, KARL-HEINZ und CHRISTIANE SCHELL (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Natur zwischen Wandel und Veränderung. Ursache, Wirkungen, Konsequenzen. Berlin, Heidelberg, New York: 213-233.
- Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hg.) (1995): Biosphärenreservate in Deutschland. Leitlinien für Schutz, Pflege und Entwicklung. Berlin, Heidelberg, New York.
- Stiftung Naturschutzgeschichte (Hg.) (2000): Wegmarken. Beiträge zur Geschichte des Naturschutzes. Essen.
- THOREAU, HENRY DAVID (1999, engl. Original 1854): Walden. Ein Leben mit der Natur. München.
- TOMASCHEK, NINO (2001): Die Wahrheit ist eine Falle. Konstruktivistische Überlegungen zu einem Begriff von Wahrheit im außermoralischen Sinne (= Dissertationen der Universität Wien Bd. 74.). Wien.
- TREPL, LUDWIG (1991/92): Ökologie als Heilslehre. Zum Naturbild der Umweltbewegung. Politische Ökologie. 9 (25): 39-45.
- TREPL, LUDWIG und ANNETTE VOIGT (2005): Zwischen Naturwissenschaft und Ästhetik. Landschaft als Organismus. Politische Ökologie 23 (96): 28-30.
- UEKÖTTER, FRANK (2005): Erfolglosigkeit als Dogma? Revisionistische Bemerkungen zum Umweltschutz zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der „ökologischen Wende“. In: BRÜGGEMEIER, FRANZ-JOSEF UND JENS IVO ENGELS (Hg.): Natur- und Umweltschutz nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 4. Frankfurt, New York: 105-123.
- UNESCO (Hg.) (1996): Biosphärenreservate. Die Sevilla-Strategie und die Internationalen Leitlinien für das Weltnetz. Bonn.
- UNESCO (Hg.) (2001): ‚Sevilla + 5‘ International Meeting of Experts. Proceedings. Paris.
- Vereinigung der Freunde der Mineralogie und Geologie e.V. (VFMG) (Hg.) (1982): Tagungsheft der VFMG-Sommer-tagung 1982. Göttingen.
- WEY, KLAUS-GEORG (1982): Umweltpolitik in Deutschland. Kurze Geschichte des Umweltschutzes in Deutschland seit 1900. Opladen.
- WÄCHTER, MONIKA (2001): Naturverständnisse in der Ökologie: Normative Implikationen und ihre Wirkmächtigkeit in der Nachhaltigkeitsforschung, dargestellt am Beispiel der Stadtökologie. In: RINK, DIETER UND MONIKA WÄCHTER (Hg.): Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung. Zur Analyse von Naturverständnissen und ihren normativen Implikationen in wissenschaftlichen Disziplinen und gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Sondierstudie im Rahmen des Förderschwerpunktes „Sozial-ökologische Forschung.“ Leipzig. Internet: www.gsf.de/ptnkf/bmbf/laufschwup/soef/material/ender_rink.pdf (24. 01. 2006).
- WAGNER, JUAN MANUEL (2006): Zur Entwicklung der Kalkwirtschaft im Bliesgau. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland (= Veröffentlichungen des

- Institut für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 197-214.
- WATZLAWICK, PAUL (1995): Vom Unsinn des Sinns oder vom Sinn des Unsinn. München, Zürich.
- WATZLAWICK, PAUL (Hg.) (1988): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München.
- WATZLAWICK, PAUL (1988): Bausteine ideologischer „Wirklichkeiten“. In: WATZLAWICK, PAUL (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: 192-228.
- WEBER, JÖRG (1991/92): Wenn Bäume klagen könnten. Idee und Stand der juristischen Diskussion über Eigenrechte der Natur. Politische Ökologie. 9 (25): 24-26.
- WIERSBINSKI, NORBERT (2005): Landschaft, die vertraute Natur. Die vierte Dimension der Nachhaltigkeit. Politische Ökologie 23 (96): 10-12.
- WILD, VOLKER (2006): Die Blies – sie gibt der Region ihren Namen. In: DORDA, DIETER, KÜHNE, OLAF und WILD, VOLKER (Hg.): Der Bliesgau. Natur und Landschaft im südöstlichen Saarland (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, Bd. 42). Saarbrücken: 19-29.
- WÖBSE, ANNA-KATHARINA (2003): Lina Hähnle und der Reichsbund für Vogelschutz: Soziale Bewegung im Gleichschritt. In: RADKAU, JOACHIM UND FRANK UEKÖTTER (Hg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, Bd. 1. Frankfurt, New York: 309-328.
- ZAHRNT, ANGELIKA (2004): Natur nachhaltig schützen. BUNDmagazin 3-04: 15-17.
- Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG (Hg.) (2005): Die ZEIT. Das Lexikon in 20 Bänden (zitiert als ‚ZEIT-Lexikon‘). Hamburg.
- ZILLICH, SEVERIN (2004): Heimische Vielfalt bewahren. BUNDmagazin 3-04: 21.
- ZILLICH, SEVERIN (2005): 30 Jahre BUND. Wie der Bund erwachsen wurde: eine kleine Reise durch die Verbandsgeschichte mit einem Akzent auf den frühen Jahren – und ohne Anspruch auf Vollständigkeit. BUNDmagazin 2-05, S. 15-20.